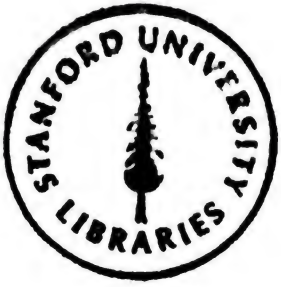
Digitized by Google



Digitized by Google

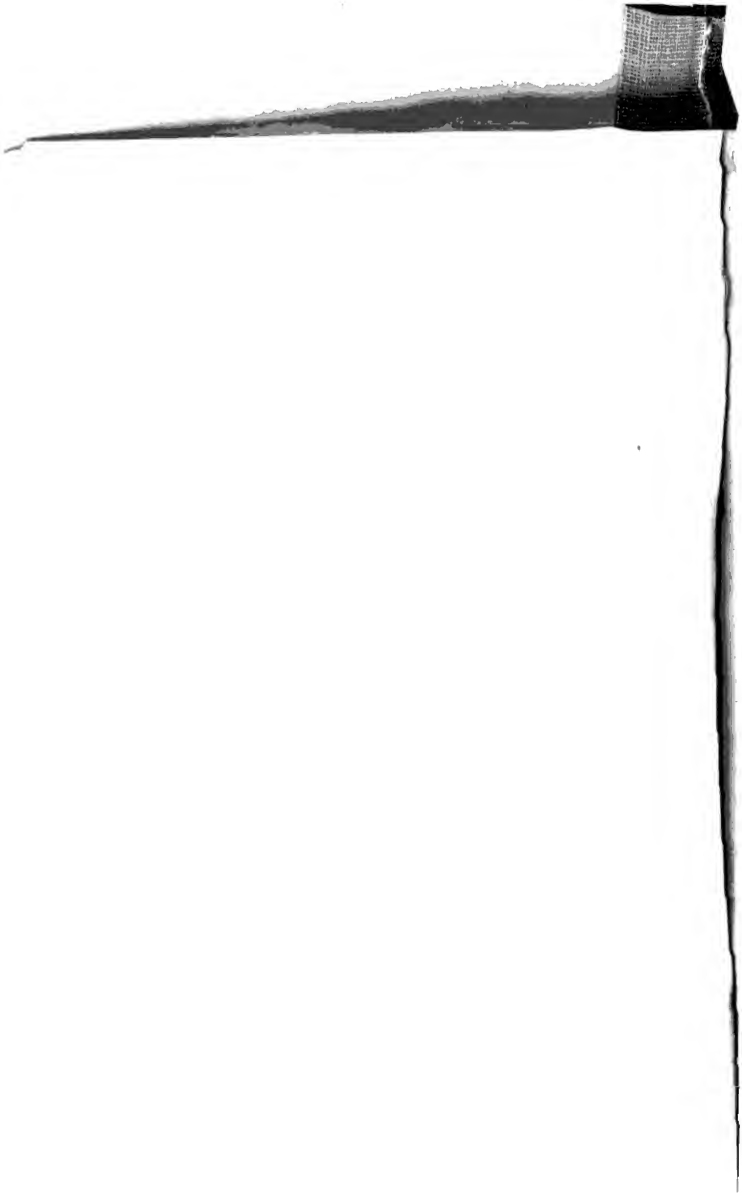
DQ 30
A73

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

DQ 301
A73

Digitized by Google



Digitized by Google

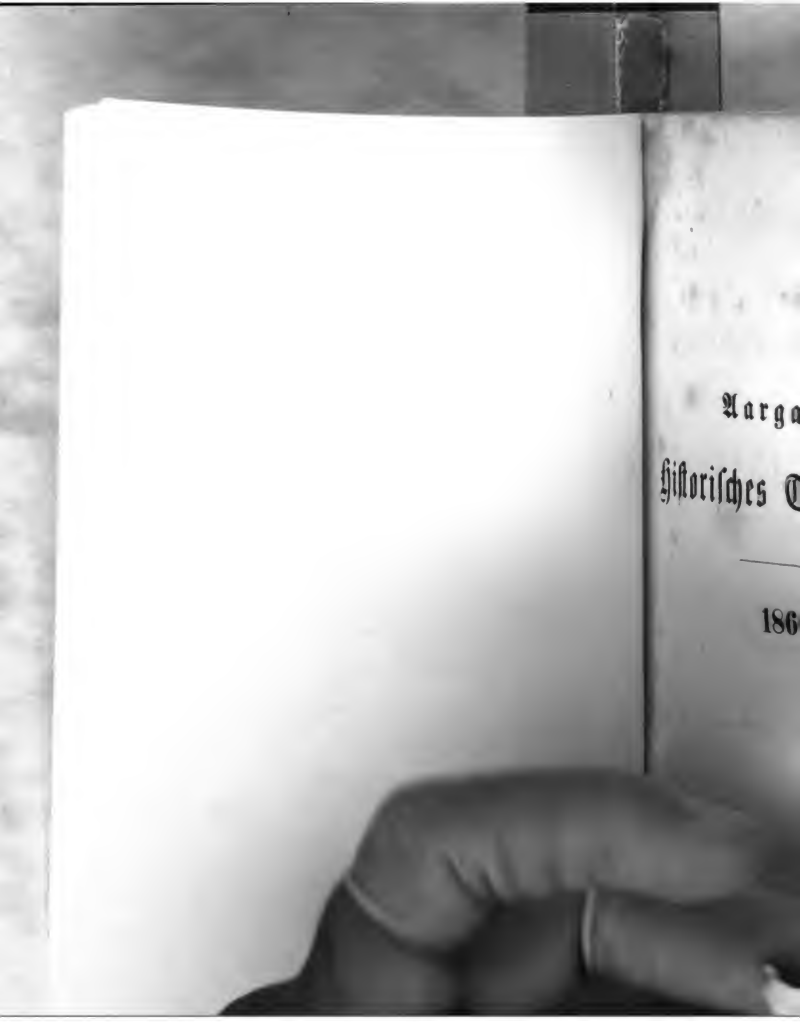
DQ 301
A73

Aargauer
Historisches Taschenbuch.

1860.

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google


Aarga
Hiſtoriſches
186
Digitized by Google

DQ 301
A73

Aargauer
Historisches Taschenbuch.

1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

DQ 301
A73

Taschenbuch

der

Historischen Gesellschaft

des

Kantons Aargau

für das Jahr 1860.

Verfaßt

von

E. L. Rochholz, Professor in Aarau. und K. Schröter, Stadtpfr. in Rheinfelden.

Aarau.

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

1860.

Digitized by Google

Digitized by Google

DQ 301
A73

Inhalt.

		Seite
Belagerung der Stadt Rheinfelden im J. 1634	(von K. S.)	1
Geschichte des Schlosses Brunegg, mit einem antiquarischen Kärtchen des Birrfeldes	(von A. H.)	57
Geschichtliche Inschriften, Hausreime, Grabschriften	(von E. L. R.)	104
Ueber Sammlung und Erklärung historischer Sagen	(von E. L. R.)	125

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

DQ 301
A73

Vorwort.

Am 3. November 1859 waren bei achtzig Männer aus allen Theilen unsers Kantons zu Brugg zusammen getreten, um zur Gründung einer Aargauer Historischen Gesellschaft zu schreiten. Die im Entwurfe vorgelegten Vereinssatzungen wurden für einstweilen genehmigt, die Vorstände gewählt und die Mittel besprochen, um dem unwillkommenen Stillstand ein Ende zu machen, in den der Betrieb der vaterländischen Geschichte bei uns gerathen zu wollen schien. Man beschloß die alljährliche Herausgabe zweier Vereinsschriften, nämlich eines Archivs und eines Taschenbuchs. Das Vereinsarchiv, auf vier Jahreshefte angelegt, ist bestimmt, theils ein aargauisches Urkunden-Inventar zu sein, worin neben der Regestensammlung auch unsere Rechtsalterthümer überhaupt zur Veröffentlichung gebracht werden sollen, theils hat es solche Abschnitte der Landesgeschichte in Behandlung zu nehmen,

Digitized by Google

die bis jetzt einer diplomatisch genauen Darstellung noch entbehren. Damit hat das Archiv die Aufgabe, im Anschlusse zu stehen mit den Arbeiten der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, es hat deren Untersuchungen in seinem Kreise wissenschaftlich zu fördern. Seine ersten Hefte werden noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Das Taschenbuch macht es sich zur Aufgabe, aus dem Gebiete unserer Aargauer Landesgeschichte solcherlei Stoff auszuheben und zu bearbeiten, durch welche auch unter einem weniger vorbereiteten Leserkreise eine warme und würdige Empfindung für die Heimathskunde erweckt werden könnte. Das Archiv gehört demnach der Untersuchung und Urkundenkritik an, das Taschenbuch dagegen einer auf Forschung gegründeten Darstellung und Erzählung; jenes dient wissenschaftlichen Zwecken allein, dieses zugleich volksthümlichen.

Die mit Herausgabe beider Werke beauftragte Redaktions-Commission legt hier den ersten Jahrgang des Taschenbuches ihren Vereinsmitgliedern vor und wird sich beeifern, den zweiten nächstjährigen, zu dem der geeignete Stoff bereits angesammelt ist, rechtzeitig nachfolgen zu lassen.

Die viererlei Abschnitte dieses gegenwärtigen Büchleins sind zwar ihrem Inhalte nach ziemlich verschiedenartig; gleich

DQ 301
A73

wohl erfolgte die Wahl und Behandlung dieser Stoffe nur nach einer vorausgegangenen gemeinsamen Erwägung, und es wird daher nicht unbescheiden sein, mit ein paar erklärenden Worten auf den in jeder Arbeit liegenden Gesichtspunkt hier noch hinzuweisen.

Die Belagerung der Stadt Rheinfelden im J. 1634 schildert das Schicksal, das eine nun schweizerische Landschaft während des dreißigjährigen Krieges mit dem übrigen Deutschland zu erdulden hatte. Das Frickthal gehört damals noch zum deutschen Reiche und muß nach dem alten Lehrsatze der Weltgeschichte für die Sünden seiner Herren büßen. Vergebens wendet es sich an den entfernten Kaiser; vergebens fleht es den Schutz der Schweiz an, an deren Grenze es liegt, in deren bürgerliche Ruhe es sich hinein sehnt. Es leidet unerhört und einem dreifachen Feinde preisgegeben. Da erhebt sich Bürger und Bauer, da leiht ihnen auch der tapfere Mercy seinen Heldenarm; aber auch dieß bleibt erfolglos. Nicht eher weicht der räuberische Soldat aus der Provinz, als bis die dreimal belagerte Stadt um ihren letzten Besitz gebracht und unbewohnbar gemacht ist und die an ihren Mauern zunächst gelegenen zwei Dörfer für immer vom Erdboden weggetilgt sind.

HARVARD LIBRARIES
Digitized by Google

Die Geschichte des Schlosses Brunegg ist die Jugendarbeit eines der Heimath durch den Tod zu früh entrissenen Mannes. Sie war ursprünglich nicht zur Veröffentlichung angelegt, daher mußte sie nun an einigen Orten verkürzt, an andern dagegen erweitert und an der Hand der seither für diesen Geschichtsabschnitt erst zugänglich gewordenen Urkunden beträchtlich umgearbeitet werden. Gleichwohl schien dieser Gegenstand den Zwecken des Taschenbuches besonders dienlich. In anschaulicher Weise entwickelt sich hier die ganze Schicksalsreihe, welche fast alle die hundert Burgen unsers Landes durchzumachen hatten, wenn sie von der Römerzeit an bis auf die Gegenwart ausgedauert haben. Mit der Geschichte des Schlosses vermischt sich aber noch diejenige der in der Schweiz so berüchtigt gewordenen Geßler. Dieses Adelsgeschlecht, einst in unserm Gau so blühend und reich, kommt seitdem das Aargau schweizerisch wird, rasch aus seinem Besitzthum und sucht entweder durch Auswanderung der gänzlichen Verarmung zu entgehen, oder es verbleibt im Lande und sinkt dann zur Unscheinbarkeit eines Bauerngeschlechtes herab.

Der dritte Abschnitt bringt eine Sammlung von geschichtlichen Inschriften, ältern Hausreimen, Wand- und Grab-

Digitized by Google

DQ 301
A73

schriften. Viele dieser hier verzeichneten Zeitsprüche sind sammt den Gebäuden, zu denen sie gehörten, nun schon verschwunden, und werden jetzt dem gänzlichen Verkommen entzogen; andere empfehlen sich durch die Innigkeit ihrer Empfindung, oder durch alterthümliche Weisheit, durch Sprachkraft und Volkshumor. Sie erläutern und beweisen das Sprichwort: In alter Scheide steckt oft ein guter Degen, der Strohhut deckt oft die besten Gedanken.

Der letzte Abschnitt handelt von den historischen Sagen des Aargau's. Er versucht einer begründeteren Anschauung über unsere Landessagen Wege zu bahnen sowohl beim Volke, dem man dieses Gebiet der Tradition schon lange verdächtigt hat, wie auch beim Gebildeten, der dasselbe nicht weiter, als eben der historische Faden darin zu reichen scheint, der Berücksichtigung werth hält. Meint man doch bald überall, an diesen Traditionen sei nichts gelegen, weil sie einer längst entschwundenen Zeit angehören und es ja nur auf die Gedanken der Gegenwart ankomme. Hier nun wurde mit Absicht ein Beispiel aus der Rechtssage zur Behandlung gewählt, weil sich daran der Nachweis liefern läßt, daß selbst die alte Rechtssage, obschon sie der Historie am nächsten liegen muß, nicht aus den Begriffen des Rechts, sondern

HARVARD LIBRARIES

Digitized by Google

aus den noch ältern des religiösen Glaubens der Vorzeit allein erklärt werden kann. Damit, daß dann eine und dieselbe Sage von Hochasien nach Europa herein reicht, über die schmale Schweiz weg bis nach Island hinauf wandert und dorten wie hier auf die heutige Stunde fortdauert, damit ist ein der gemeinen Erfahrung verschlossener höherer Gehalt der Sage überhaupt dargethan. So machen auch hier viele kleine Quellen zuletzt den mächtigen Strom.

Die Verfasser.

Digitized by Google

DQ 301
A73

Die

Belagerung der Stadt Rheinfelden

durch den

Rheingrafen Johann Philipp

im Jahr 1634.

Digitized by Google

Digitized by Google

DQ 301
.A73

Bereits vierzehn Jahre lang hatte der dreißigjährige Krieg seine Gräuel und Drangsale über das deutsche Reich in vollstem Maße ausgeschüttet. Rheinfelden und das Frickthal waren, wie auch die übrigen österreichischen Vorlande, bisher vom blutigen Jammer verschont geblieben, aber nur um denselben bald im höchsten Grade zu erfahren. Feind und Freund wetteiferten in zügelloser Willkür; übermäßige Brandschatzungen stürzten Gemeinden, Corporationen wie einzelne Bürger in eine ungeheure Schuldenlast, und getreulich halfen die unzertrennlichen Gefährten des Krieges — Seuche und Hungersnoth, das Bild des Elendes zu vervollständigen. Ein solches Loos traf auch Rheinfelden, und wir wollen in Nachfolgendem eine Darstellung der 21wöchigen Belagerung der Stadt durch den Rheingrafen Johann Philipp zu geben versuchen. Noch ist dieses denkwürdige Ereigniß lebhaft ausgesprochen im Volksmund, in Sagen und Anekdoten; es mag darum hier eine Schilderung willkommen sein, die sich nicht allein auf bereits gedruckte Quellen, sondern namentlich auf gleichzeitige Tagebücher stützt und auf mehrere im Rheinfeldner Archiv sich vorfindende Handschriften.

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

Durch den Tod des Erzherzogs Maximilian war im Jahr 1620 die Verwaltung der vorderösterreichischen Lande in die Hände des Erzherzogs Leopold, eines Bruders des Kaisers Ferdinand II. gekommen. Dieser war zuerst Bischof von Straßburg und Passau, legte aber, da in kurzer Zeit mehrere Glieder des österreichischen Fürstenhauses starben, das Priestergewand ab, heirathete die geistreiche Claudia Felicitas, Prinzessin von Toskana, und übernahm als weltlicher Fürst die Regierung der Vorlande. Die Gefahren, welche dem Breisgau von den Truppen der evangelischen Union drohten, nöthigten ihn, die wichtigsten Punkte des Landes sowohl zu befestigen, als auch mit Besatzungen zu versehen. Patriotisch gesinnt und dem Landesfürsten treu ergeben, hatten die vorderösterreichischen Landstände zu wiederholten Malen bedeutende Summen als außerordentliche Kriegssteuer bewilligt. Die Befestigungen in Breisach, Rheinfelden und andern Orten wurden durch Frohnarbeiten ausgeführt und die Besatzungen mußten größtentheils von den Städten erhalten werden.

Als der schwedische Feldmarschall Gustav Horn und der Rheingraf Otto Ludwig allmählich in das südliche Deutschland vordrangen und einen großen Theil vom Breisgau und Elsaß erobert hatten, suchte Rheinfelden sich vor einem feindlichen Ueberfall sicher zu stellen. Die Bürgerschaft, unterstützt von Landleuten, welche mit Habe und Gut hinter den Mauern der Stadt ihre Zuflucht genommen hatten, war mit Waffen hinlänglich ausgerüstet und hatte an Junker Melchior von Rosenbach einen wackern und kriegskundigen Hauptmann

DQ 301
A73

Eine noch bessere Garantie für seine Sicherheit glaubte Rheinfelden in dem Versprechen der Stadt Basel zu erblicken, sich nicht nur als eidgenössische Stadt neutral zu verhalten, sondern auch zur Abwendung jeder der Nachbarstadt drohenden Gefahr mitzuwirken. Und doch geschah von Basel aus der erste feindliche Angriff.

Ein schwedischer Oberst, Johann Forbes, kam im Spätjahr 1632 nach Basel, um daselbst kriegslustige Schweizer anzuwerben, aber auch, um als Agent der schwedischen Krone wirksam zu sein. Ein Hauptzweck seines Basler Aufenthaltes war aber, Augenmerk auf die Waldstädte am Rhein zu haben und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um sich derselben zu bemächtigen. Diese Absicht hatte er auch in seinem Gasthause daselbst in öffentlicher Gesellschaft ausgesprochen: „er habe Befehl von seinem König, die vier Waldstet in crafft seiner hin vnd wider gespiegelten potenzen bei verlierung seines Leibs vnd Lebens aufzufordern, auch widrigenfalls mit Feuer vndt Schwerdt zu verfolgen." Am 2. September 1632 machte er den ersten Versuch, seinen Plan auszuführen. Mit ungefähr 30 Reitern kam er von Basel aus nach Rheinfelden, ließ durch einen Trompeter die Bürgerschaft auffordern, sich zu ergeben und eine schwedische Besatzung aufzunehmen. Mit Hohn wurde die Aufforderung urückgewiesen. Nach 10 Tagen erschien Forbes wieder vor en Mauern Rheinfeldens mit verstärkter Macht. Beim kaiserichen Zollhaus zu Kaisten (dem jetzigen Wirthshaus zu Dreiönigen) ließ er die Mannschaft zurück, sprengte mit einigen eitern vor das obere Stadtthor und forderte abermals die

HARVARD LIBRARIES

Digitized by Google

Bürgerschaft zur Uebergabe auf. Als Antwort wurde ihm erklärt, man werde als gute Unterthanen des gnädigen Hauses Oesterreich die Stadt mit Gut und Blut vertheidigen. Plündernd zog nun Forbes mit seiner Schaar über Augst, Olsberg, Magden, Zeiningen, Wegenstetten nach Erlinsbach, wo der gemachte Raub an Schweizer verkauft wurde. —

Dies veranlaßte den Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen in den Vorlanden und zugleich Präsidenten der Regierung, Wilhelm, Markgrafen von Baden, die Besatzung in Rheinfelden zu verstärken. Eine Kompagnie, aus angeworbenen Landstreichern bestehend, kam dahin und mußte von der Stadt verpflegt werden. Offiziere wie Soldaten benahmen sich aber wie in einem eroberten feindlichen Orte, plünderten in den Häusern, was ihnen gefiel, und erzwangen außer den vom General-Feldwachtmeister Ernst, Grafen von Montecuculi, festgesetzten Verpflegegeldern noch Brandschatzungen. Die dringendsten Vorstellungen an die Regierung halfen nichts, da diese weder die Macht noch die Absicht hatte, durch strenge Verordnungen die Mannszucht zu handhaben. Selbst von Ensisheim, ihrem gewöhnlichen Sitze vertrieben, hatte sie sich unter den Schutz der Besatzung von Breisach gestellt. —

Der Erfolg des Feldzuges, welchen nach Gustav Adolfs Tode der Marschall Horn und der Rheingraf Otto Ludwig im Breisgau und Elsaß unternahmen, war ein glücklicher; Schlettstadt, Ensisheim, Kolmar, Freiburg und andere wichtige Orte waren in die Hände der Sieger gekommen. Die Erzherzogin Claudia, welche nach dem Tode ihres Gemahls

Digitized by Google

DQ 301
A73

die Regierung der Vorlande übernommen hatte, war besorgt für die übrigen festen Plätze und schrieb im Januar 1633 an die Stadt Rheinfelden zur Beschwichtigung der daselbst gegen die Besatzung herrschenden ungünstigen Stimmung: „von allen orthen habe sie vernommen, daß die armen vnderthanen, sambt weib vnd kindt durch den feind in eisserste noth, ellendt, clainmüthigkeit vnd entliche desparation gebracht worden" — sie hoffe, die Stadt Rheinfelden werde „ihre trew vnd tapferkeit im werk erzeigen vnd mit dem feind nur in der eisserstен noth einen accord eingehen". Die Bürgerschaft erklärte sich bereit, alle Opfer bringen zu wollen, verlangte aber dagegen eine schonendere Behandlung von Seite der Besatzung und Abhülfe der herrschenden Uebelstände. Um den Schweden einige Plätze im Elsaß und Breisgau zu entreißen, errichtete der österreichische Generalfeldmarschall Graf von Schauenburg an verschiedenen Orten Musterungs- und Sammelplätze zur Rekrutirung seines Heeres. Von den vier Städten am Rhein verlangte er, daß man ihm nicht nur Mannschaft, sondern auch Waffen, Munition und Lebensmittel zusende, sonst werde er sie den Feinden überlassen. Die Städte versprachen ihm den vierten Mann mit Ausrüstung zu stellen, selbst den nöthigen Vorrath an Pulver anzuschaffen und dafür zu sorgen, daß keine Frucht außer Landes komme. Graf von Schauenburg nahm dieses Anerbieten an und gelobte dann eidlich, die Mannschaft nicht außer Lands zu führen, sondern zu dessen Vertheidigung zu verwenden. Dies Versprechen eiferte zu neuer Opferwilligkeit an. Für die Regierung hatten die vier Städte, das

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

Rhein- und Frickthal (das obere Rheinviertel genannt) eine Summe von 20,000 Gld., zu hohen Prozenten zinsbar, an verschiedenen Orten erhoben; die Stadt Rheinfelden selbst lieh der Erzherzogin 15,000 Gld. Zu Aufbringung dieser Summe verpfändeten die meisten Bürger, da sie kein baares Geld besaßen, ihr Silbergeschirr. Am 3. Mai 1633 erschien eine Abtheilung der Reiterei des Rheingrafen Otto Ludwig in der Nähe von Rheinfelden. Die Besatzung, verstärkt durch eine Reitertruppe, welche von Breisach gekommen war, um die Frau des vorderösterreichischen Kanzlers dorthin zu begleiten, machte einen Ausfall und vertrieb den Feind. Dagegen hatte der Graf Montecuculi das Unglück, bei einem Ausfall aus Breisach vom Feinde vollständig besiegt und gefangen zu werden. Der Rheingraf Otto Ludwig glaubte den Sieg benutzen zu müssen und zog in die obere Markgrafschaft, unterwarf sich Neuenburg am Rhein, Badenweiler und Rötteln und rückte gegen Rheinfelden.

Obwohl die Regierung das Versprechen gegeben, die im Lande aufgebotene Mannschaft zur Vertheidigung der Orte am Rhein zu verwenden, so zogen sich dennoch die österreichischen Feldherren mit dem größten Theil des Heeres aus dem Gebiete zurück und ließen in Rheinfelden nur eine kleine Besatzung von 300 Mann zurück, welche mit geringer Munition und Getreidevorrath versehen war. In dieser Noth wandten sich die vier Waldstädte an die Tagsatzung der Eidgenossen, welche damals in Baden versammelt war, und stellten das Ansuchen: Die eidgenössischen Stände möchten nach Bestimmung der Erbeinigung das Gebiet der vier Städte als neu-

Digitized by Google

DQ 301
A73

tral erklären und den Rheingrafen bewegen, von Besetzung desselben abzustehen. Die Tagsatzung verlangte von beiden kriegführenden Theilen die Erklärung, daß die Waldstädte und das Frickthal bis zum Friedensschlusse neutral bleiben sollten. Der Rheingraf Otto Ludwig achtete jedoch diese Bestimmung nicht, sondern brach am 5. Juli 1633, Vormittags 11 Uhr mit einem starken Heere zu Pferd und zu Fuß von Rötteln auf, gegen Rheinfelden. Eine Abtheilung seines Heeres ließ er bei Grenzach über den Rhein setzen und durch das Schweizergebiet vor Rheinfelden marschieren; er selbst blieb mit einer andern Abtheilung auf dem rechten Rheinufer. Von beiden Seiten wurde die Stadt mit Heftigkeit beschossen. Zehn Tage dauerte die Belagerung, wobei die Gebäude und die Ringmauer bedeutenden Schaden erlitten. Da die Besatzung wenig Munition hatte, so konnte das Feuer nur schwach erwidert werden, und da von den österreichischen Feldherren keine Hülfe zu erwarten war, der Adel, ein Theil der Geistlichkeit, die herrschaftlichen Beamten, ja selbst die höhern Offiziere sich nach Basel oder andern eidgenössischen Orten geflüchtet hatten, so beschloß die Bürgerschaft, sich dem Feinde zu ergeben (15. Juli). Der Besatzung wurde bewilligt, mit Rüstung und voller Bewaffnung abzuziehen, um sich nach Breisach zu begeben; allein schon unter dem Thore der Stadt ließen sich ungefähr 200 bei den Schweden anwerben. Der Rheingraf Otto Ludwig ließ sich von der Stadt eine Brandschatzung von 2250 Pfund (das Pfund zu Fr. 1. 71) bezahlen, dagegen versprach er jede weitere Plünderung zu verhüten. Allein die Soldaten

HARVARD LIBRARIES

Digitized by Google

kümmerten sich nicht um den Vertrag, sie plünderten und zerstörten namentlich die Häuser der geflüchteten Beamten und Geistlichen. Der Schaden, den die Bürgerschaft bei dieser Plünderung erlitt, wird in einem amtlichen Verzeichniß auf 60,000 Pfd. geschätzt. Auch die umliegenden Ortschaften wurden der Beraubung preisgegeben, zwei in Brand gesteckt und alle Feldfrüchte zerstört *). Um sich vor weitern Gewaltthaten der Soldaten zu schützen, bezahlten die vier Städte mit dem dazu gehörenden Gebiet an den Rheingrafen ein neues Brandgeld von 15,000 Gld. — Nachdem Otto Ludwig sich der Orte im obern Rheinviertel bemächtigt hatte, ging er nach Breisach zurück, um die Belagerung dieser Festung fortzusetzen, ließ aber in Rheinfelden seinen Hofstaat, bestehend in 15 Personen, zurück, welchem die Stadt wöchentlich

*) Ein Zeitgenosse berichtet über diese Verwüstungen: „Wie wol es ein stattliche und reiche Ernd geben, welche in vil Jahren nit also geraten, aber ist den Landleuthen nit zuo Nutz kommen, hat sich auch kainer auf seinem Guot oder Acker, da er nur ein Handvoll hette dörfen abschneiden, blicken lassen were sonsten gleich nidergeschossen worden. Die Soldaten aber in alle Orth rottenweise eingefallen und allein die Ären oberher abgeschnitten, gantze Kärren und Säck voll hinweggefiehrt. Andere haben die Ären gleich mitten im Acker ausgetreſt und zehnmal mehr verderbt, weder sie ihnen zuo Nutz gemacht. Welches die arme Leuth in solche Armuot, Angst und Noth gebracht, daß sie vor grosem Hunger und Kummer erkranket, erstlich das Hauptwee, die abschewlich Pest, und andere Ungelegenheiten bekommen." — (Thomas Mallinger's Tagebuch.)

DQ 30
A73

ich 220 Reichsthaler ausbezahlen mußte. Zu Platzkommanianten wurden die beiden Obersten Cronek und Ziller ernannt. Die Garnison betrug 700 Mann. Täglich nach eendigtem katholischen Gottesdienst betrat ein protestantischer Geistlicher die Kanzel und die Einwohner wurden, entgegen er in der Kapitulation ausbedungenen Religionsfreiheit, von en Soldaten genöthigt, die Bekehrungspredigten anzuhören. Ebenso war bei der Uebergabe der Stadt die Ausübung ihrer isherigen Rechte und Freiheiten vorbehalten worden, allein ie Kommandanten setzten willkürlich Beamte ab und ein.

Unfähig, den Bedrängten auf andere Weise Hülfe zu erschaffen, wandte sich die Erzherzogin Claudia an die eidenössische Tagsatzung mit dem Gesuche, die Neutralität der ier Waldstädte mit Gewalt zu behaupten, und die Schweden araus zu vertreiben. Den Bemühungen des schwedischen und ranzösischen Gesandten gelang es aber, daß die Tagsatzung ichts anderes that, als daß sie vom Rheingrafen Otto Ludoig eine Erklärung verlangte und erhielt, seinerseits die beetzten Orte mit weitern Contributionen verschonen zu wollen. Die Offiziere und Soldaten der Besatzung in Rheinfelden chteten jedoch dieses Versprechen nicht im Geringsten, fuhren n Erpressungen und Plünderungen fort und wollten sich sogar der Kirchenglocken bemächtigen, wovon sie nur durch bermalige Bezahlung einer bedeutenden Summe abgehalten erden konnten. Täglich mußte die Bürgerschaft an den Unerhalt der Besatzung abliefern: 10 Saum Wein, 10 Center Fleisch, 10 Viernzel Korn und 5 Viernzel Haber, das Viernzel zu 247 Pf. Gewicht gerechnet. In dieser betrübten Lage

Digitized by Google

sehnte sich die Stadt nach baldiger Erlösung von dem Feind. Diese erschien. Aus Italien war der spanische Feldherr Herzog von Feria mit einem bedeutenden Heere gekommen und hatte sich in Schwaben mit dem kaiserlichen General Altringer vereinigt.

Beide entsetzten die Stadt Constanz, welche vom Marschall Horn drei Wochen war belagert worden, und zogen über den Schwarzwald gegen die vier Städte am Rhein. Ohne bedeutenden Widerstand eroberten sie Waldshut, Laufenburg und Säckingen und erstürmten dann nach heftigem Kampf am 16. Oktober die Stadt Rheinfelden. Die ganze schwedische Besatzung wurde niedergemacht und nur zweien Offizieren das Leben geschenkt.

Freudig nahm die Stadt die Generale als Befreier auf und suchte deren Gewogenheit durch eine reichliche Bewirthung im Kapuzinerkloster zu erhalten. Bald zeigte sich aber, daß diese vermeintlichen Befreier in ihrem Benehmen sich von den raub- und plünderungssüchtigen Schweden in gar nichts unterschieden. Schon am ersten Tage nach der Erstürmung mußte die Bürgerschaft den beiden Feldherren 8820 Pfd. Geld und ein bedeutendes Quantum an Wein und Früchten bei Androhung von Feuer und Schwert abliefern. Um die geschwächte Mannschaft wieder zu verstärken, wurde der dritte Mann aller Ledigen ausgehoben und Rheinfelden mußte noch die Verpflegung einer 700 Mann starken Besatzung übernehmen. Vergeblich waren die Beschwerden beim Grafen von Altringer: man habe bei der Eroberung der Stadt die alle Erleichterungen versprochen und nur 150 bis 200 Mann

DQ 301
A73

Einquartierung zugesagt, gleichwohl würden die armen Bürger, welche vom Feinde schon ausgesogen und bis auf das Mark ruinirt seien, jetzt noch vollends von einer wilden Soldateska erdrückt. In Rohheit bei Erpressungen und Ausübung von Exzessen jeder Art zeichnete sich die Mannschaft des Obersten Grafen von Lichtenstein aus. Trotz allen Einwendungen mußten in den beiden Monaten November und Dezember 1633 der Besatzung verabfolgt werden: 724½ Viernzel Korn, 68 Viernzel Haber, 200½ Saum Wein, Heu für 172 Pfd. Geld, 740 Centner Fleisch, 544 Klafter Holz und an Contributionsgeld 2700 Pfund. Gleiche Erpressungen geschahen im Kloster Olsberg, in der Comthurei Beuggen und den umliegenden Ortschaften, so daß ein Zeitgenosse, der gut österreichisch gesinnt war, erzählt, die beiden Generale Herzog von Feria und Altringer hätten im Breisgau und den vier Waldstädten die große Verrichtung gehabt, das Land beiderseits des Rheines viel mehr zu verwüsten und auszufressen, als es der Feind gethan, im ganzen Land alle Dörfer und Güter, Matten und Gärten, auch da, wo sie Quartier genossen, zu verderben und übel zuzurichten. —

Das Jahr 1633 nahte seinem Ende. Am 28. Dezember, dem Gedächtnißtage der unschuldigen Kinder, wurde von der Einwohnerschaft in Rheinfelden ein feierlicher Bittgang in die vor der Stadt gelegene Kapuzinerkirche veranstaltet. Außer der Jugend mußten aus jedem Hause zwei Personen Antheil nehmen. Betend und mit entblößtem Haupte zog die Schaar, darunter die gesammte Geistlichkeit des Collegiatstiftes und die Rathsmitglieder, bei strenger Winter-

Digitized by Google

kälte in das Kloster hinauf. An die durch ausgestandene
Drangsale des Krieges, durch Elend und Noth tief gebeugte
Einwohner sprach der Quardian, Pater Anselm, Worte de
Trostes, ermahnte zur Ausdauer in dem Vertrauen auf Go
und in der Treue gegen das Fürstenhaus und verhieß n
dem beginnenden Jahre das Ende des Jammers. Getrö
und mit freudiger Hoffnung auf die Zukunft beseelt, w
Mancher den Rückweg angetreten haben. Allein — d
das verflossene Jahr Uebels über Rheinfelden gebracht, s
nur der Anfang, das Vorspiel gleichsam größern Unglü
sein, und das beginnende Jahr 1634 sollte solchen Jam
über die Stadt ausschütten, wie sie ihn vorher und se
nie erfahren.

Der Krieg wurde im Anfang dieses Jahres in u
Gegend von beiden Parteien nur des Raubens und P
derns wegen geführt. Die Soldaten hatten keinen
als den sie sich bei den Bewohnern des Landes erpr
Darum machten sie Streifzüge in die Dorfschaften,
derten, was ihnen in die Hände kam, und was sie
mitschleppen konnten, wurde verbrannt, damit es der
nicht bekomme. Kein Wunder, wenn die Bauern sic
um selbst zusammenschaarten, und, wie immer m
den Räubern Widerstand leisteten! So wurden un
20 Mann des Lichtenstein'schen Corps, welche von
felden aus einen Raubzug nach dem zur Herrschaft g
den Dorfe Adelhausen unternahmen und zerstreut in d
zelnen Häusern nicht nur plünderten, sondern noch sch
Mißhandlungen an Frauen und Töchtern ausübten,

Digitized by Google

DQ 301
A 73

Bauern überfallen, vertrieben und fünfe von ihnen getödtet. — Der Rheingraf Otto Ludwig hatte sich seit Anfang des Jahres wieder mehrerer wichtiger Städte im Elsaß bemächtigt, so Ensisheim, Befort u. s. w., dann zog er gegen Freiburg, seinen Bruder Johann Philipp beorderte er, die Waldstädte zu besetzen. Allein dieser traf in den Mauern Rheinfeldens einen tüchtigern Gegner und eine entschlossenere Mannschaft, als Otto Ludwig vor einem Jahre gefunden. Nach Abzug des Lichtenstein'schen Regiments (Januar) war Oberst Franz von Mercy als Platzkommandant mit seinem Corps in Rheinfelden eingerückt.

Dieser war eine der schönsten und edelsten Soldatennaturen, welche der dreißigjährige Krieg uns vorführt. Muth, Entschlossenheit und persönliche Tapferkeit waren vereinigt mit kalter und ruhiger Besonnenheit auch in kritischer Lage. Dabei war er vom Hauptfehler der Soldaten jener Zeit, der Habsucht frei, und gewann sich durch seine Biederkeit und strenge Mannszucht die Herzen der Bürger. Geboren in Longwy in Lothringen, diente er zuerst im Heere des Kurfürsten von Baiern und bewährte bald seine vorzüglichen Eigenschaften, welche ihn, wie seinen Gesinnungs- und Kampfgenossen Johann von Werth zur hohen militärischen Stufe eines kaiserlichen Feldmarschalls erhoben.

In Rheinfelden angekommen, ließ er die Bürgerschaft versammeln, eröffnete derselben seine Absicht, den Platz gegen den Feind behaupten zu wollen, so lange ein Mann ihm zur Seite stehe; er verlange von den Einwohnern Treue und bereitwillige Mitwirkung, dann werde er sie auch gegen jede

Digitized by Google

Ungebühr der Soldaten beschützen. Man versprach, was er verlangte. Dann ließ er den Getreidevorrath aufzeichnen, von dem Lande Schlachtvieh, so viel erhältlich war, in die Stadt treiben und richtete sein Augenmerk besonders darauf, den Ort so zu befestigen, daß er einige Zeit dem Feinde Widerstand leisten könnte.

Damals war die Befestigung Rheinfeldens noch sehr einfach. Erst später wurden von den Schweden und Franzosen unter General Erlach die eigentlichen Außenwerke, die Bastionen, Ravelins und der Brückenkopf jenseits des Rheins errichtet. Im Jahr 1634 war die Stadt auf der nördlichen Seite geschützt durch den Rhein. Außer- und innerhalb der Brücke waren zwei Thürme, wovon der äußere, der Böckers- oder auch Böcklinsthurm genannt, mit einigen Stücken schweren Geschützes versehen war. Zwei Fallbrücken erschwerten noch den einzigen Zugang in die Stadt von dieser Seite. Anderseits bestund die Befestigung in der hohen Ringmauer mit neun Thürmen und zwei breiten und tiefen Gräben, welche von der Ostseite bis zum Hermannsthor gingen und da in einen breitern ausmündeten. Zwischen beiden Graben war in der Nähe des Pulverthurms ein Bollwerk angebracht, von welchem aus der Eingang in das Obere und das Hermannsthor bestrichen werden konnte. — Merz ließ nun durch seine Soldaten, die Bürgerschaft und die in die Stadt mit Hab und Gut geflüchteten Landleute die schadhaften Mauern ausbessern; die Thürme, die seit der Belagerung durch den Rheingrafen Otto Ludwig größtentheils baufällig waren, wurden für die Vertheidigung brauchbar

Digitized by Google

DQ 301
A73

jemacht und beim Diebsthurm, auf der Ostseite der Stadt, in kleines Vorwerk errichtet, um eine allfällige Anlandung er Feinde zu verhindern.

Kaum waren diese Vorbereitungen zum Empfange des Feindes getroffen, so fanden sie auch ihre Anwendung. Der Rheingraf Johann Philipp weilte mit seinem Heere noch m Elsaß, während Oberst Schaffalizki mit 800 Mann gegen Waldshut rückte. Da dieser Ort ohne Besatzung war, so fiel er ohne Schwertstreich in die Hände der Feinde. Nicht so leicht ging es bei Laufenburg. In dieser Stadt befehligte Hauptmann Kleinschmid, der im Jahre vorher mit den Breisgauer Bauern in Kirchhofen auf das Heldenmüthigste gegen einen weit überlegenen Feind gekämpft hatte, eine kleine aber entschiedene Mannschaft. Am 13. März geschah der erste Angriff, der jedoch muthig zurückgeschlagen wurde. Nicht besser gelangen die weitern wiederholten Versuche, welche Schaffalizki machte, um sich des Platzes mit Sturm zu bemächtigen. Die Bürgerschaft von Laufenburg unterstützte nach Kräften den tapfern Hauptmann und eine Verstärkung von hundert Musketieren, welche die Belagerten von Breisach aus erhalten hatten, erhöhte ihre Entschlossenheit.

Die im Elsaß lagernden rheingräfischen Soldaten machten unterdessen tagtäglich Streif- und Raubzüge in das Breisgau und das obere Rheinviertel. Um einen solchen Plünderungszug, den schwedische Reiterei nach Schliengen unternommen hatte, zu erwidern, versuchten am 24. März 400 Soldaten der Besatzung von Breisach Hüningen zu überfallen. Der Feind erfuhr die Absicht, und eine Abtheilung

LIBRARIES
Digitized by Google

Schweden ging über das Gebiet und die Brücke von Basel, um die Kaiserlichen zu umzingeln, welche sich jedoch noch rechtzeitig nach Rheinfelden zurückziehen konnten. Der Rheingraf Johann Philipp folgte mit seinem Heere nach. Vom Elsaß ging er in das Gebiet des Bischofs von Basel, der sich und sein Land unter den Schutz des Königs von Frankreich gestellt hatte, und, um unangefochten zu bleiben, dem Rheingrafen eine bedeutende Brandschatzung zahlte. Otto Ludwig erhielt als Oberbefehlshaber 8000, sein Bruder und der Oberstlieutenant von der Leyen je 1000 Reichsthaler. Dann zog Johann Philipp durch die Landschaft Basel und erschien am 27. März vor den Mauern Rheinfeldens.*) Den Obersten Schaffalzki beorderte er, mit seiner Mannschaft von Laufenburg wegzugehen und am rechten Rheinufer den Ausgang der Brücke bei Rheinfelden zu besetzen, um weitern Zuzug von Soldaten und die Zufuhr von Lebensmitteln und Munition zu verhindern. Angst und Schrecken herrschten in der Stadt und bemächtigten sich der Gemüther derjenigen am meisten, in deren nächster Pflicht es lag, in der Stunde der Noth beim Volke auszuharren.

*) Bei Darstellung der nachfolgenden Belagerung sind (außer den gedruckten Quellenwerken, wie das Theatrum Europaeum, Bartholds Gesch. des großen deutsch. Krieges, Mone's Quellensammlung u. s. w.) vorzüglich handschriftliche Aufzeichnungen und Akten in den Archiven Rheinfeldens und im Besitze des Bearbeiters benutzt worden. Der Leser wird in der Darstellungsform erkennen, wenn die Angabe eines Zeitgenossen, d. h. eines Augenzeugen angegeben wird.

Digitized by Google

DQ 301
A73
CANTOMO LIBRARIES

und mit Rath und That beizustehen. Die Stiftsgeistlichkeit war mit den werthvollsten Gegenständen der Kirche, sowie mit den Werthpapieren nach Baden und Olten entflohen. Der Custos und Pfarrer Georg Irmler beging in der Angst die unsinnige That, das uralte Urbarium des Stiftes in den Rhein zu werfen, damit es nicht in die Hände der Feinde komme; — ein Verlust, später empfindlich für die ökonomischen Verhältnisse des Stiftes und jetzt unersetzlich für die historische Forschung! Zur Besorgung der Seelsorge war einzig der Kaplan Sartori zurückgeblieben, dessen muthige Entschlossenheit und Pflichttreue unsere dankbare Erwähnung verdient. Die Beamten der Herrschaft Rheinfelden, Oberamtmann und Einnehmer hatten sich ebenfalls geflüchtet; mit ihnen die vermöglichsten Bürger, darunter selbst der Stadtschultheiß.

Oberst Mercy ermunterte die Bürgerschaft zur Standhaftigkeit und Ausdauer und ließ die erledigte Stelle eines Schultheißen mit einem entschlossenen Manne besetzen. Ihm selbst standen als Oberoffiziere zur Seite: Oberstlieutenant Otto Rudolf von Schönau, und die Hauptleute Schmid, Grammont und Störklin. Am 29. März begann die Beschießung der Stadt und wurde am folgenden Tage fortgesetzt. Da Oberst Mercy erkannte, daß eine gleichzeitige Behauptung Laufenburgs nicht möglich und die gesammte disponible Macht auf einen Punkt zusammengezogen werden müsse, so ertheilte er dem Hauptmann Kleinschmid den Befehl, Laufenburg aufzugeben und die Besatzung in Rheinfelden zu verstärken. Allein als dieser mit seiner Mannschaft

Digitized by Google

zwischen Stein und Mumpf durchmarschirte, wurde er von Truppen des Rheingrafen, welche theilweise in einem Hinterhalte versteckt lagen, umringt, angegriffen und geschlagen. Wer nicht die Flucht ergreifen konnte, wurde getödtet. Kleinschmid selbst entkam mit größter Noth über die Berge. Die Sieger benutzten das Glück und besetzten sofort Laufenburg, deren Einwohner größtentheils geflohen waren, bald aber wieder zurückkehrten. Die Stadt wurde nur mit fünfzig Mann besetzt, welche, nach Erzählung eines Zeitgenossen, nichts thaten, als sich daselbst lustig zu machen.

Auf diesen glücklichen Erfolg hin versuchte der Rheingraf am 4. April und die folgenden Tage wiederum Rheinfelden zu erstürmen. Ohne Unterlaß waren die Geschütze beschäftigt, Verderben und Brand in die Stadt zu schleudern; schon war beim Hermansthor eine Bresche in die Ringmauer geschossen; aber ebenso waren die Belagerten bei der Vertheidigung thätig. Mercy ließ die an der Mauer liegenden, ziemlich hohen Häuser, den sog. Olsbergerhof und die Egge'sche Wohnung abdecken, das Holzwerk zu Pallisaden verwenden und die Häuser selbst mit Grund und Steinen ausfüllen. Zu diesem Behufe wurde das Straßenpflaster aufgerissen und der Gang auf der Ringmauer zugleich mit Steinen belegt, um sie gegen den andringenden Feind zu schleudern. Tag und Nacht arbeiteten wetteifernd Soldaten und Einwohner, um die Lücken zu vermauern, Schanzkörbe und Schanzkästen aufzustellen und sie mit Erde oder Dung zu füllen. Alles dies geschah unter fortwährendem Feuer des Feindes und forderte deßhalb manches Opfer. So wurde einem Weibe

Digitized by Google

DQ 301
A73
STANFORD LIBRARIES

das eifrig bemüht war, Erde zu den Schanzkörben zu tragen, durch eine Mörserkugel der Kopf vom Rumpfe gerissen, „daß er wie abgeschnitten war". Dem Kaplan Sartori, der mit dem Kapuziner-Quardian Pater Anselm den Soldaten und Einwohnern nicht nur Muth und Ausdauer zusprach, sondern bei den Vertheidigungswerken selbst thätig mitwirkte, zerriß eine Kugel die „weiten Bloderhosen", daß sie zerfetzt wurden; ihm selbst geschah kein Schaden. Auch der Feind hatte die tapfere Vertheidigung schwer zu fühlen. Bei den ersten Gefallenen war der Oberstlieutenant von der Leyen (auch von der Lewen), der oberste Offizier nächst dem Rheingrafen und von diesem sehr geschätzt. Eine Kugel traf ihn durch den Kopf, als er den Sturm gegen die Bresche anordnete. Sein Leichnam wurde nach Basel gebracht und daselbst beerdigt.

Ein wenige Jahre nach diesen Ereignissen erschienenes Geschichtswerk erzählt, Oberst Mercy und seine Offiziere hätten mit dem Rheingrafen nach diesem mißlungenen Sturme akkordiren wollen; dieser sei aber durch den Tod seines Oberstlieutenants so entrüstet gewesen, daß er von einem gütlichen Vergleiche nichts habe hören wollen. Die belagerten Offiziere hätten nun beabsichtigt, mit einiger Bedeckung heimlich über die Rheinbrücke nach dem Schwarzwalde zu fliehen; Oberst Schaffalitzki aber habe sie wieder in die Stadt zurückgetrieben. Weil sie dann gesehen, daß sie weder entfliehen noch eine annehmbare Uebergabe bewirken konnten, so hätten sie sich entschlossen, bis auf den letzten Blutstropfen sich mannhaft zu wehren und bei der Stadt zu leben und zu sterben,

STANFORD LIBRARIES
Digitized by Google

und dies habe fortan die Eroberung Rheinfeldens um so schwerer gemacht.*)

Glücklicher als sein Bruder war im Breisgau der Rheingraf Otto Ludwig, welcher Neuenburg am Rhein und Freiburg in seine Gewalt bekommen hatte (11. April). Was dieser nun an Mannschaft, Munition und Geschützen entbehren konnte, wurde den Belagerern vor Rheinfelden zugesandt. So kamen drei Regimenter, das Harpf'sche, Nassauische und Zillenhartische als Verstärkung dahin. Die zwei Geschütze, welche am 22. April von Freiburg abgeführt wurden, hätten, da die begleitende Reiterei ganz betrunken war, mit leichter Mühe von der kaiserlichen Besatzung in Breisach erobert werden können, wenn diese aufmerksamer gewesen wäre.

Unterdessen waren die dem Hause Oesterreich treu ergebenen Schwarzwälder Bauern nicht müßig geblieben, sondern suchten nicht nur von ihren Bergen und Wäldern aus den Feind zu beunruhigen, sondern auch den Belagerten in Rheinfelden und Breisach Zufuhr und Ersatzmannschaft beizubringen. Um diese Bauern und die mit ihnen vereinten Soldaten zurückzutreiben, unternahm Oberst Schaffalizki einen Streifzug in den Schwarzwald, fand aber überall hinter den Verhauen, welche die Bauern gemacht, eine solche Gegen-

*) So erzählt das Theatrum Europaeum. Der Fluchtversuch wird in den Aufzeichnungen der Zeitgenossen, die bei dieser Darstellung uns zu Gebot stehen, nicht erwähnt, ist auch im Widerspruch mit dem Charakter Mercy's, sowie mit seinen frühern Erklärungen und nachfolgenden Thaten.

Digitized by Google

DQ 301
A73

wehr, daß er mit einem empfindlichen Verluſt ſich wieder zurückziehen mußte. Dies geſchah am 17. und 18. April. Folgenden Tags unternahm Mercy einen Ausfall, ſchlug die Rheingräfiſchen Truppen und kehrte mit Beute wieder in die Stadt zurück. Alsdann führte er nach Erzählung eines Zeitgenoſſen folgende Liſt aus: Er ließ innerhalb eines Thores der Stadt Minen graben, mit Brettern, Erde und Steine zudecken, lockte dann den Feind durch das geöffnete Thor hinein und zündete die Minen an, ſo daß „über 300 Mann erſchlagen und in die Luft geworfen wurden". Wüthend über den Verluſt, den er an Mannſchaft und Geſchütz bis jetzt erlitten, ließ Johann Philipp nebſt andern Feldſtücken einen großen Feuermörſer, mehrere Wagen mit Pulver und Granaten, darunter drei Centner ſchwere, von Freiburg herführen und unternahm am 28. April einen neuen Sturm. Allein die Leitern, welche an verſchiedenen Orten angelegt wurden, waren zu kurz und ſo ſuchte der Rheingraf durch eine Beſchießung mit entzündeten Pechkränzen und „Feuerkugeln" zu ſeinem Ziele zu gelangen. Zwei Scheunen, gefüllt mit Stroh, Heu und Getreide wurden durch die Geſchoſſe entzündet, und nur mit vieler Mühe konnte man dem Feuer Einhalt thun. Eine Bombe, welche 98 Pfund wog, fiel in das Haus des Schultheißen, zerſprang aber nicht. Zwei andere fielen auf den Kirchhof, eine ſchlug die Mauer der Truchſeſſiſchen Kapelle durch; andere fielen auf die Kirche der Johanniter, und eine große in die Stifts- und Pfarrkirche. Eine ebenſo große fiel in die Küche des Eichenbuſch'ge-Hauſes, zerſprang daſelbſt; ein Stück flog mit dem

Digitized by Google

Ofenthürlein durch den Stubenofen, ohne daß jemand verletzt wurde.

Wie die frühern, so wurde auch dieser Sturm muthig zurückgeschlagen und kostete dem Rheingrafen über hundert Mann. Um die durch lange Belagerung ermatteten und durch die fehlgeschlagenen Versuche unwilligen Soldaten zu befriedigen, wurden die umliegenden Ortschaften der Plünderung preisgegeben. Die Dörfer Möhlin, Zeiningen, Mumpf und Magden, sowie die jenseits des Rheines liegenden, Warmbach, Wyhlen, Herten, Degerfelden, Nollingen, Karsau ꝛc. wurden vollständig ausgeraubt. Besonders mußte das Kloster Olsberg die Wuth der Soldaten erfahren. Schon im Jahre vorher war das Innere der Kirche zerstört worden, die Orgel und die Uhren von den Rheingräflichen geraubt und nach Basel verkauft. Jetzt führten die Feinde die Zerstörung vollständig aus, so daß von der Kirche nichts als die Mauer blieb; bei hundert Saum Wein und 800 Säcke Getreide, vierzehn vollständige Betten, alles Küchen- und Tafelgeschirr wurden dem Gotteshaus geraubt und größtentheils in Basel verhandelt — „es wurde mit einem Worte also gehauset, daß in dem ganzen Kloster kein Nagel an der Wand geblieben ist". — Das traurigste Loos aber hatte das Dorf Höflingen. Dasselbe, zwischen Rheinfelden, Magden und Olsberg gelegen, einst Eigenthum der Johanniter-Commende, dann mit Wald, Feld, Häuser und Einwohner an die Stadt Rheinfelden verkauft, wurde ganz niedergebrannt und ist nicht mehr aus der Asche und Verwüstung auferstanden. Dasselbe Schick-

Digitized by Google

DQ 301
A73
STANFORD LIBRARIES

al traf die kleine, zwiſchen Ryburg und Wallbach gelegene Ortſchaft Rappertshüſern.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Mai machte Rheingraf Johann Philipp einen neuen Verſuch, mit aller Kraft die Stadt Rheinfelden zu erſtürmen, und zwar an drei Orten zugleich, beim obern Thor, zwiſchen dem Hermanns- und weißen Thurm und von der Rheinſeite her. „Er hoffte unfehlbar den Sieg zu erhalten. Mit einem ſtarken Bombardement wurde begonnen; man glaubte, die Luft wäre voll Feuer und die feurigen Strahlen fielen vom Himmel. Man warf Feuer und Granaten, daß man meinte, die Stadt ſei zu Grunde gegangen.“ Anderthalb Stunden dauerte das Sturmlaufen, — doch wieder ohne Erfolg. Der Feind hatte eine Breſche geſchoſſen und einzelne Soldaten waren in die Stadt gedrungen, wurden aber ebenſo ſchnell zurückgeworfen, und durch vereinte Thätigkeit ſämmtlicher Einwohner die Lücken der Mauer wieder ausgefüllt. Die Wachſamkeit und unermüdete Thatkraft verhinderten jedes Umſichgreifen des Feuers. Nur die Rheinbrücke, welche erſtürmt und verbrannt wurde, und zwei Thürme, der Böckers- und St. Petersthurm wurden das Opfer dieſes Sturmes. Größer war aber der Verluſt an Menſchen. Die Kaiſerlichen verloren in Rheinfelden drei- bis vierhundert Mann, darunter ſieben Bürger der Stadt. Wie viel von den Rheingräfiſchen auf dem Platze blieben, iſt nicht erwieſen. Nach öſterreichiſchen Mittheilungen ſollen es einige Tauſend geweſen ſein, nach einer Andern wird geſagt: „Der Sturm iſt ihnen (den Rheingräfiſchen) übel abgedankt worden, deren bey 200 Verwundete

STANFORD LIBRARIES
Digitized by Google

nach Neuenburg (am Rhein) zu kuriren geführt worden, wie viel Todte geblieben, hat man keine Nachricht.“ Oberst Mercy ließ am folgenden Tage dem Rheingrafen „seinen Gruß und Dienst vermelden und dabei anzeigen, daß den Schwedischen drei Stunden sollen vergönnt sein, die gefallenen Todten abzuholen und zur Erde zu bestatten.“ Stetsfort hatte Oberst Mercy auf einen Entsatz gehofft; da dieser ausblieb, so glaubte er nach solchen errungenen Siegen eine vortheilhafte Capitulation mit dem Gegner abschließen zu können. Er stellte dem Rheingrafen behufs Uebergabe der Stadt folgende Bedingungen: Die Mannschaft zieht mit Sack und Pack, mit Munition und Geschütz, mit fliegenden Fahnen ab; die Bürger sollen den Widerstand nicht entgelten und mit keiner Brandschatzung belegt werden; die Rechte der Stadt und Ausübung der Religion sind gewährleistet. Der Rheingraf berieth sich mit den Offizieren über diese Punkte und gab den Bescheid: Die Belagerten sollen die Stadt aufgeben, dann werde er sie auf Gnade oder Ungnade aufnehmen. Auf diese Antwort hin entschloß sich Mercy mit der Mannschaft, „sich so lang zu wehren, bis daß er das Leben in Rheinfelden verliere, er habe auch solchen Ort für sein Grab auserwählet.“ Der hartnäckige Widerstand, der bedeutende Verlust an Soldaten und der Kostenaufwand („sie waren schon über 30,000 Gulden an Rheinfelden verwandt“) brachten auch den Rheingrafen zu dem Entschluß, auszuharren bis die Stadt sich ergebe, „und mit Schießen und Feuerwerfen der Maßen zu tribulieren, bis er letztlich mit stürmender Hand möchte hineinkommen“. Deßhalb

Digitized by Google

DQ 30
A73

eß er wieder einige Wagen mit Munition von Freiburg
mmen.

Die aus Rheinfelden vor der Belagerung geflüchteten
ürger und Einwohner waren unterdessen nicht unthätig
ewesen. In den eidgenössischen Städten, wo sie sich auf-
ielten, schilderten sie das Schicksal ihrer Heimath und er-
nnerten an die alten Verträge mit dem Hause Oesterreich,
onach die vier Waldstädte am Rhein im Fall eines Krieges
ffene Orte für die Eidgenossen, also neutral sein sollten.
llein der confessionelle Hader hatte die Schweizer so ge-
ennt, daß jede Confession mit der ihr entsprechenden aus-
ärtigen Partei liebäugelte und so das Gesammtinteresse der
idgenossenschaft außer Acht gelassen wurde. Während dar-
m die reformirten Orte die Sache der Schweden und Fran-
osen begünstigten, waren die katholischen für diejenige des
aisers eingenommen. Deßhalb wandten sich auch diese an
en Rheingrafen Johann Philipp mit dem Begehren, die
Waldstädte zu verlassen, sonst würden sie selbst dieselben be-
etzen. Allein dieser wußte wohl, welche Lähmung die reli-
giöse Zwietracht auf die Thatkraft der eidgenössischen Orte
usübte, und konnte deßhalb die höhnende Antwort geben:
„Wenn es ihnen mit Krieg zu thun sei und sie in ihrem
igenen Lande gerne Unruhe sähen, so mögen sie kommen,
r werde sie erwarten.“ Sie kamen nicht, und somit war
uch die Vermittlung abgethan.

Beinahe anderthalb Monate hatte die Belagerung von
Rheinfelden gedauert, ohne daß der Rheingraf zu einem er-
heblichen Ziele gelangt wäre. Wiederholt zurückgeschlagen,

HARVARD LIBRARIES

Digitized by Google

geschwächt an Mannschaft, besonders an Fußvolk, daß sogar Corporale und Gefreite den Wachtdienst versehen mußten, hatte er noch den Verlust mehrerer ausgezeichneter Offiziere zu betrauern. Die Soldaten waren entmuthigt, so daß „sie allzeit zurückwichen und man sie, als wie die Metzger ihr Vich, mit Straichen zuem Angriff antreiben mueßte.“ Darum ließ er als Verstärkung drei Regimenter aus dem Elsaß und Breisgau kommen. Die beiden Benfeldischen und Mecklenburgischen Regimenter zogen von Freiburg das Land herauf, und ließen in jedem Orte die Spuren des Raubes und der rohen Verwüstung zurück. In Neuenburg plünderten sie nicht nur, was sie mitschleppen konnten, „sondern zerschlugen alle Oefen, Fenster, Stühl, Bänk, alles Getäfel, Thüren und Läden, so daß die Häuser keinen Wohnungen mehr zu vergleichen waren.“ Als diese Verstärkung angekommen, unternahm Johann Philipp einen neuen Sturm am 19. und 20. Mai. Mehrere Tage vorher hatte er durch Minieren, Anlegung von Schanzen u. s. w. die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Dann „ließ er sprengen, Feuer einwerfen, schießen und zuomal Sturm laufen; es ist ein so starker Angriff und Schießen gewesen, daß man nit anderst vermeint, weder es werde solches kein End nehmen so lang, bis daß sie sich ergeben oder mit stürmenter Hand möchten erobert werden. Außer Kugeln, Granaten und Bomben warf der Feind noch große Holzklötze in die Stadt*), welche von den Belagerten

*) Noch jetzt ist im Rathhause ein solcher Klotz aufbewahrt, der auf das Dach dieses Gebäudes geschossen wurde.

Digitized by Google

DQ 30
A73

ederum benutzt wurden, um sie auf die Stürmenden zu leudern. Bedeutend war der Schaden, den die rheingräfi=en Soldaten durch Umhauen der Bäume verursachten.

Auch diese hartnäckige Bestürmung hatte keinen andern :folg als die vorhergehenden und wirkte deßhalb noch ent=uthigender auf die „armen Soldaten, welche nicht mehr chten wollen, großen Hunger leiden und darum täglich aus=ißen," so daß, da einzelne Wachtposten immer desertirten, e Wachen mit sechs bis acht Mann besetzt werden mußten.

Allein in der Stadt zeigten sich ebenfalls die Folgen der dauernden Belagerung. Zu den fast täglichen Schrecken d Kämpfen, zur Zerstörung der Gebäude durch Geschosse d Feuer kam der Mangel an Lebensmitteln. Schon am arkustage (25. April) hatte der Feind alles Wasser, das die Stadt lief, die Brunnenleitungen und den Bach ab=leitet, so daß seit jenem Tage keine Mühle gebraucht wer=n konnte und die Einwohner das Brunnenwasser entbehren ußten. Man trieb die Mühlen mit Pferden*) und be=ügte sich mit Rhein= oder Regenwasser. Mit größter orgfalt und Unparteilichkeit suchte Oberst Mercy den Vor=th an Lebensmitteln unter die Einwohner und Soldaten vertheilen und tröstete sie mit der Hoffnung auf baldigen ntsatz, den er selbst auf das Sicherste erwartete. Obwohl ngs vom Feinde eingeschlossen, stund er doch immer mit

*) Seit jener Zeit heißt noch eine Scheune die „Roßmühle". Einem von Magden in die Stadt geflüchteten Müller, der den Gedanken zu dieser Einrichtung gab und ihn auch beson=ders ausführte, wurde nachher das Bürgerrecht geschenkt.

Digitized by Google

dem Kommandanten und der vorderösterreichischen Regierung in Breisach im Verkehr und zwar auf eigene Weise. Er bediente sich zur Besorgung der Briefe der Wasserboten. Es waren dies verwegene Schwimmer, welche um die Bezahlung von zwölf bis sechszehn Gulden von Rheinfelden den Rhein hinunter schwammen, und so theils zu Wasser, theils auf wo sie sich vor dem Feinde sicher glaubten, zu Land nach Breisach gelangten. Den Rückweg nahmen sie über den Schwarzwald und suchten schwimmend wieder nach Rheinfelden zu kommen. Diese kühne Wasserfahrt lief aber nicht immer gut ab. So schwamm ein Bote, ein Schneider mit Namen Jakob Sichler, von Beuggen her der Stadt zu, kam aber, da es ein hoher Wasserstand war, das Ufer beim sog. Rheinthörlein nicht erreichen und wurde so von den Wellen bis unter die Brücke getrieben. Der Feind sah dies, fing ihn auf und suchte durch jede Tortur ihn zum Geständnis seines Auftrages zu bringen. Da dies nicht gelang, so wurde er am dritten Tag vor den Mauern der Stadt an einem Baume aufgehängt. Nachts machten aber die Belagerten einen Ausfall, trieben die Schildwachen zurück und brachten den Leichnam zur Beerdigung in die Stadt. Der Witwe und den drei Kindern des Unglücklichen ließ Oberst Merfechzig Gulden ausbezahlen. — Etwas besser als dem Schneider erging es zwei andern Boten, wovon der eine ein Bauer von Zeiningen, der andere ein Soldat war. Sie kamen mit ihrer Sendung zurück, verpackten oberhalb Rheinfelden ihre Kleider in ein Fäßchen und schwammen Nachts der Stadt zu. Bei der Dunkelheit verloren sie sich, konnten wegen

DQ 301
A73
STANFORD LIBRARIES

Nähe des Feindes sich auch nicht zurufen, und so kam der-
enige mit dem Fäßchen glücklich an, während es seinen Ge-
ährten weiter hinabtrieb. Bis Tagesanbruch blieb dieser im
Wasser, floh dann über das Feld in den Wald, dem Dorfe
Olsberg zu. Daselbst waren alle Einwohner geflohen und
ährend er beschäftigt war, in den leeren Häusern Kleidungs-
tücke zu suchen, wurde er von feindlichen Reitern aufge-
angen. Diesen gab er vor, er sei, des ewigen Hungerlei-
ens müde, in Rheinfelden ausgerissen, habe sich Nachts über
ie Rheinbrücke gestürzt und wolle jetzt Kleider suchen, um
ch nachher bei den Schweden anwerben zu lassen. Die List
elang; die Reiter versahen ihn mit dem Nöthigsten, um
inen durch die Dornen und das Gestrüppe des Waldes zer-
atzten Leib zu decken, und führten ihn in das rheingräfische
ager. Daselbst konnte er entfliehen und gelangte glücklich
i die Stadt. — Unter diesen Wasserboten hat sich beson-
ers Einer durch seine Unerschrockenheit und Tollkühnheit
usgezeichnet, Johann Fischer, Bürger von Rheinfelden.
einmal hatte dieser mit größter Lebensgefahr den Boten-
ienst von Rheinfelden nach Breisach und wieder zurück, ver-
hen. Um der Aufmerksamkeit des Feindes zu entgehen,
hwamm er ziemliche Strecken unter dem Wasser und wußte
llen Hindernissen, die ihm durch Wachen, durch Absperrung
es Rheines mit Ketten und Seilen gelegt wurden, glücklich
u entgehen. Er pflegte sogar den Feind noch zu necken,
ndem er Sprünge aus dem Wasser machte und den Sol-
aten spöttelnd „Guggü" zurief, weshalb er später nur der
„Güggeli" hieß. Zum Lohn für diese geleisteten Dienste

STANFORD LIBRARIES
Digitized by Google

ertheilte ihm die Landesfürstin Erzherzogin Claudia im folgenden Jahre das Privilegium, freien Sitz zu haben, d. h. von allen Steuern und Abgaben befreit zu sein. Dieselbe Belohnung erhielt auch Joh. Caspar Bürgi von Rheinfelden, der auch „durch Brieftragen in Aus- und Einschwimmen bei höchster Lebensgefahr sich um das Haus Oesterreich verdient gemacht hat." *)

Um den vielfachen dringenden Bitten des Obersten Mercy zu entsprechen, wurden mehrere Versuche zum Entsatz Rheinfeldens gemacht. Zu diesem Zweck sammelte sich ein kaiserliches Heer im Lothringischen. Wie dieses der Rheingraf Otto Ludwig in Freiburg vernahm, zog er über den Rhein und schlug in der Nähe von Thann die kaiserlichen Truppen, daß sie den Rückzug antraten. Glücklicher waren die Schwarzwälder Bauern, welche 600 Mann stark die Stadt Waldshut überfielen und niedermachten, was von der rheingräfischen Besatzung nicht entfliehen konnte. — Indessen gedachte Graf Friedrich von Fürstenberg mit einem Heere von 4000 Mann von Schwaben aus durch den Schwarzwald zum Entsatz nach Rheinfelden zu ziehen. Gustav Horn stellte sich ihm bei Stühlingen und Hohentwiel entgegen und ließ nebst dem mecklenburgischen Regimente noch den größten Theil der rheingräfischen Reiterei von Rheinfelden als Verstärkung kommen. Wie dieses Oberst Mercy erfahren

*) Joh. Fischer erblindete im 55. Lebensjahre und erreichte ein Alter von 91 Jahren. In Würdigung seiner Verdienste wurde der Sohn Hyazinth Fischer vom Kaiser Leopold zum Chorherrn des Stiftes Rheinfelden ernannt.

Digitized by Google

DQ 301
A73

ıtte, machte er einen Ausfall. Der Feind, durch den Begzug eines Theils der Mannschaft geschwächt, aber „auch n Hunger ermattet", wurde geschlagen. Die Belagerten men bis zum feindlichen Geschütz und hätten dasselbe, enn sie mit Pferden versehen gewesen, sämmtlich in die tadt bringen können. Nur mit dem größten Stücke machten e den Versuch, das aber, weil es zu schwer war, in den tadtgraben fiel und noch einige Soldaten erschlug. Beinahe glich beunruhigte Mercy den Feind durch Ausfälle und achte immer Gefangene in die Stadt. Ueberhaupt war ne Lage günstiger als diejenige des Rheingrafen. Obohl bereits neun Wochen belagert, besaß er doch noch mehr unition und Lebensmittel als der Gegner vor den Mauern, lcher von den ausgeplünderten Dorfschaften nichts mehr beuten konnte und auch die verlangten Zufuhren aus dem eisgau nicht erhielt. Ein „vornehmer" Fähndrich, der in n letzten Tagen des Mai gefangen wurde, hatte noch drei enninge in der Tasche. Dieser Zustand der Belagerer gab n Belagerten Anlaß zu manchem Hohn. So riefen sie en zu: „Wenn sie Lust hätten zu accordiren, so lasse n sie mit Sack und Pack abziehen." Dieselbe prahlerische rhöhnung liegt auch in der im Volksmunde erzählten Anekе von der Kuh, welche aus der Stadt in das rheingräe Lager getrieben wurde, mit einem Spinnrocken an den nern und einem Zettel, worauf geschrieben war:

„So wenig die Kuh lernt spinnen,
Werden die Schweden Rheinfelden gewinnen." —

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

Der wichtigste Versuch, den Feind von den Mauern Rheinfeldens zu vertreiben und der tapfern Besatzung Hülfe zu bringen, geschah auf Anordnung des Markgrafen Wilhelm von Baden, von Breisach und Villingen aus. „Diese vnd andere hielten es für einen Schimpff, vnd für gantz vnverantwortlich, daß sie sich nit etwas versuchen, vnd die rechtschaffenen Leuth in Rheinfelden zu entsetzen vnd zu erlösen vnderstehen solten: derowegen sie nach gepflogener schrifftlicher vnd mündlicher Conferentz Tags, Stund vnd Orths verglichen, da sie zusammenkommen, vnd ihr Heyl zum Entsatz Rheinfeldens versuchen wolten." In der Nacht vom 13. Juni brachen unter Anführung des Oberstlieutenants Rudolf von Schönau, des Obersten Bellimont und Hauptmann Kleinschmid 2000 Mann Fußvolk und 700 Berittene von Breisach auf, zogen über Kirchhofen nach St. Trudbert im Münsterthal, wo 200 Bürger von Villingen, zu Pferd, unter Simon Tanner und 600 Bauern aus dem Schwarzwald sich mit ihnen vereinigten. So verstärkt kamen sie durch das Wiesenthal auf den Rheinfelden gegenüber liegenden Dinkelberg und nahmen zwischen den Dörfern Riedmatt, Nordschwaben und Karsau, im Rücken durch einen Wald gedeckt, eine feste Stellung ein. Durch weitern Zuzug von Schwarzwald war die Mannschaft auf 5000 gestiegen,*) wovon jedoch ein großer Theil mangelhaft ausgerüstet war. Mit vielem Glück konnten sie von Beuggen aus trotz den

*) Das Theatrum Europaeum gibt die Zahl viel geringer an. Unsere Angabe beruht auf Mallingers Tagebuch.

Digitized by Google

DQ 301
A73
STANFORD LIBRARIES

heftigen Kugelregen der Feinde einige Schiffe mit Lebensmitteln und Munition nach Rheinfelden gelangen lassen. Mehrere Tage vergingen mit gegenseitigen Neckereien, ohne daß es zu einem ernstlichen Zusammenstoß kam. Der Mangel an Proviant nöthigte endlich zu einer entscheidenden That. Der Villinger Hauptmann Tanner, sowie noch andere erfahrene Offiziere riethen zum Rückzug, da die Stellung für sie nicht günstig, und ihre Streitmacht gegenüber einem so überlegenen, tapfern und gut ausgerüsteten Gegner nicht ausreiche. Oberstlieutenant von Schönau aber war der Ansicht, in dieser Stellung zu verbleiben und durch fortwährende Beunruhigung und tägliche Angriffe, wobei man sich im ungünstigen Falle in die Waldungen zurückziehen könne, den Feind so zu ermüden, daß er endlich der Belagerung überdrüssig würde. Den Zwiespalt entschied der Rheingraf Johann Philipp, der durch markgräflich-badische Bauern genaue Kunde von der Stellung und Macht der Entsatztruppen erhalten hatte, durch einen raschen und unerwarteten Angriff. Die Bauern, welche größtentheils mit Heu- oder Mistgabeln, mit „Briglen, Schleglen und Bengeln" bewaffnet waren, wurden von der feindlichen Reiterei zersprengt und eine große Anzahl getödtet oder gefangen. Die übrige Mannschaft zog sich über Todtmoos nach dem Kloster St. Blasien zurück. Entgegen den Warnungen Tanners, gedachte Oberstlieutenant von Schönau, im Vertrauen auf seine einige hundert tüchtige Schützen, dem nachdringenden Feinde hier neuen Widerstand zu leisten. Allein auch dieser mißlang und eine vollständige Niederlage war das Resultat des Versuches, Rheinfelden zu

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

entsetzen. Die Reiterei unter Tanner und Kleinschmid konnte, obwohl mit schwerem Verlust entfliehen. Das Kloster wurde vollständig geplündert, in der ganzen Umgegend die Häuser verbrannt und über 1000 Stück Vieh als Beute mitgeführt. Ueber dieses Ereigniß, das wir nach österreichisch gesinnten Berichten dargestellt, schreibt der Rheingraf Johann Philipp an seinen Bruder Otto Ludwig Folgendes:

„Demnach ich vermerkt, daß der Feind zum Entsatz „Rheinfelden sich je länger je mehr verstärken wöllen, bin „ich nebendem, mir deßwegen auch zugeschrieben, selbsten be„dacht gewesen, wie ich selbigem einfallen möchte, und habe „darauf nachmalen ausgelangten Kundschaften endlichen von „den Marggräfischen Unterthanen erfahren, daß sie an einem „Berg, der aber sehr gäh, der Wald aber nicht so sehr alt „sonst verhawen wären, deßwegen ich mich vergangenen Mitt„wochs zu abends mit 6 Compagnien C. Regiments, und „den Mekelnburgischen 5 Truppen, sodann mit den jenseits „gelegenen 12 Rotten Straßburgischen Mußquetirern, den „Franzosen, und 60 Mann der in Seckingen liegenden Bern„feldischen, zusampt 400 Mann, von dem diesseits liegenden „Fußvolk (angesehen sonst mit keiner Parthey nichts außzu„richten war) auffgemacht, und die March gegen angeregten „Berg genommen, da zwar durch 12 Reuter-Jungen etliche „Häuser in Brandt gesteckt, der zugehawene Berg bald er„öffnet, vnd die dasselbst gelegene Bauwerwacht verjagt wor„den, es hat aber dadurch der Feind, der noch auf 2 Stund „von dannen gelegen, uns vermerket, demnach hab ich den „Grafen von Nassau mit 6 Comp. auf den Feind comman-

Digitized by Google

DQ 30
A73

irt, ſo bald aber der vnſer Volk erſehen, hat er ſich auß em Quartier gemacht vnd über einen Wald nach dem Kloſter St. Blaſii begeben, vnd hinter ſich den Wald, der uf 2 Stunden lang, noch mehr als er ohne das war, erhawen, daß man alſo nachzukommen große Mühe gehabt. Als wir nun nechſt an beſagtes Cloſter mit vnſerm Volk kommen, vnd der Feind ſich anfangs eingebildet, es were nur lauter Reuterey vorhanden, hat er anfangs eine darfür geſchickte Parthey, mit Verluſt 4 Reuter der vnſerigen, zurückgetrieben, doch als er vnſer Fußvolk auch geſehen, ſich wieder aus dem Cloſter gegen einen Berg begeben, der Meinung allerding durchzugehen, vnd ſich förters auf Villingen zu retiriren. . . . . Darauf bin ich mit vnſerm Volk gleich am Berg nachgeſetzt, vnd iſt dadurch vnſer Volk wenigers nicht, der Feind ſelbſten, durch das klettern vnd ſteigen (darüber ſich ſonderlich aber unſere Reuterei zu verwundern geweſen) dergeſtallt ermattet, daß weder Mann noch Pferdt faſt mehr fortkommen können, doch hat der Feind endlichen vmb Quartier geruffen, vnd ſeynd ſolcher nach, neben dem Obr. Leutenant von Schönaw (der das Volk commandirt) alle aus Breyſach gezogene Offiziere, wie nicht weniger bis in die 300 Soldaten, davon aber in dem Gehölze viel verpartirt, gefangen worden, iſt alſo dieſer Rheinfeldiſche Sukurs getrennt vnd ruinirt, vnd ſind außerhalb zwei Leutenanten von Villingen, die ſtetigs in der Flucht die vorderſten waren, keine Offiziere davon kommen. Ihnen, den Villingern iſt auch, ſo viel bei ſo gar abgematteten Mann vnd Pferden immer möglich geweſen,

Digitized by Google

„nachgesetzt vnd etliche davon niedergemacht worden, deren
„sich viel von den Pferden in die Hecken geworfen vnd ver-
„krochen haben vnd sich sonsten nach Bericht des Landgrafen
„von Stühlingen, ohn einiges hinter sich sehen, so eilends
„sie immer gekonnt, nach Villingen passirt. Hätten wir sie
„ins Feld bringen können, wären vielleicht an Fußvolk und
„Reuterei (welche gleich durchgegangen) mit dem Leben wenig
„davongekommen, aber in so hohen Bergen vnd Gewälde hat
„ein mehreres nit, als geschehen, ausgerichtet werden können.
„Sonsten weil ich diesen Abend spät allhier ankommen, will
„ich hienächst Ew. berichten, wie der Abt von St. Blasien
„mit dem Feind korespondirt, auch wie etwan die Rheinfel-
„der, welche annoch bishero Feuer ausgesteckt haben, bei ih-
„beschaffenen Sachen, sich jetzo erzeigen möchten. Datum
„vor Rheinfelden den 16. Juni*) 1634."

In einem Anhang zu diesem Schreiben fügt der Rhein-
graf das Verzeichniß der gefangenen Offiziere bei: „Obrist
„Leutenant Schönaw, Rittmeister Fybueß vnd ein Leutenant
„zu Pferd, Capitain Heydeck, Capitain Wilhelm Berger
„Capitain Hans Georg Reich von Platz, Leutenant Sebal
„Meyer von Nieren, Cornet Joh. Mich. Haller, Capitain
„leutenant Wolfgang Christoph von Reinach vnd Capitain
„Nicolaus Hohenecker." —

Während der Rheingraf mit einem großen Theil seiner
Mannschaft gegen die vereinigten Breisacher, Villinger und

*) D. h. nach dem alten, Julianischen Kalender; nach dem Gre-
gorianischen wäre es der 26. Juni.

Digitized by Google

DQ 301
A73
HARVARD LIBRARIES

Schwarzwälder kämpfte, war der unermüdete Mercy darauf bedacht, dem am rechten Rheinufer gelagerten Feind wo möglichen Schaden beizubringen. Er machte einen Ausfall, wurde jedoch wieder zurückgetrieben. Alsdann führte er folgende List aus, die wir nach den Worten eines Zeitgenossen erzählen: „Die Rheinfelder hatten, um dem Feind einen „Abbruch zu thun, ein Stück mit Hackelgeschütz (Kartätschen) „geladen und dasselbig vor die Stadtporten gestellt, auch „allenthalben große Feuer in der Stadt angemacht, gleichsam „als wenn die Stadt an allen Orten brenne. Alsdann auf „die Stadtmauern geloffen und geschrauen, man solle kommen und ihnen helfen löschen, da wöllen sie sich ergeben. „Als solches der Feind vernommen, ist er haufenweiß zur „Stadtporten gedrungen, ein Jeder hat wollen der erste daran sein und guote Beute vermeint zuo machen. Als aber „etlich 100 hinein under die Porten kommen, hat man das „Stuck, mit Hagelgeschütz geladen, und andere mit Pulver gemachte verborgene Wehr angezunden, welche so erschrecklich „umb sich geschlagen, daß des Feindes bey 200 in puncto „auf dem Platz geblieben. Die Letzten aber haben sich wieder zurück in das Lager gezogen."

Ein ebenso glücklicher Ausfall gelang dem Obersten Mercy in den letzten Tagen des Monats Juni. Die Belagerten drangen bis zum Geschütz, wovon sie einen Theil vernagelten, mußten aber, von der feindlichen Reiterei gedrängt, wieder den Rückzug in die Stadt nehmen. Als Beute führten sie hundert Stück schönes Schlachtvieh mit. Nachdem der Rheingraf aus dem Würtembergischen eine Ver-

HARVARD LIBRARIES

Digitized by Google

stärkung von 400 Mann Fußvolk und zwei Compagnien Reiterei erhalten, versuchte er am 9. Juli Rheinfelden zu erstürmen. Mit großem Verlust zurückgeschlagen, sah er ein, daß er den Platz entweder aufgeben, oder zu dessen Gewinnung noch mehr Verstärkung empfangen müßte. Darum ging er nach Freiburg, um mit seinem Bruder Otto Ludwig Kriegsrath zu halten. Man beschloß, nachdem man so Vieles gewagt und geopfert, von der Belagerung nicht abzustehen, sondern noch einen Generalsturm zu wagen. Zu diesem Behufe gingen mit dem Rheingrafen Joh. Philipp mehrere Offiziere, wie Capitain Stein-Kalenfels, Boner, Capitainlieutenant Hauser und Andere mit 700 Mann von Freiburg nach Rheinfelden. Nachdem das rheingräfliche Heer 3000 Mann stark geworden, wurde am 10. und 12. August an drei Punkten der Stadt die Erstürmung versucht, aber jedesmal mit bedeutendem Verluste auf beiden Seiten zurückgeschlagen.

Mit ebenso viel Umsicht als Kühnheit und Muth hatte Oberst von Mercy einundzwanzig Wochen lang Rheinfelden gegen den Feind vertheidigt. Immer erwartete er Hülfe, allein weder aus Baiern noch aus andern Gebieten der Liga erschienen die vielfach versprochenen Entsatztruppen. Dabei hatte die Noth an Lebensmitteln einen hohen Grad erreicht. Hunde, Katzen und Ratten wurden theuer bezahlt. Um die Soldaten zu ernähren, wurden bei 200 Pferde geschlachtet, um deren Blut und Eingeweide sich die armen Leute schlugen. Mit drei Pfund Roßfleisch ohne Salz und Brod mußte sich der Soldat zwei Tage lang begnügen. Der Fruchtvorrath

Digitized by Google

DQ30
A73

ar ausgegangen und zwanzig Säcke Eicheln, welche man ſammengebracht hatte, mußten das Getreide erſetzen.*) wei Schiffe, mit Proviant beladen, kamen den Rhein her- ter, wurden aber bei der Stadt, weil ſie zu ſchwer be- den waren, von den Wogen umgeſchlagen und verſanken or den Augen des Feindes und der mit Hunger und Elend ämpfenden Belagerten. Die Entbehrung eines geſunden Trinkwaſſers und der nothwendigſten Lebensmittel, der „Ge- ank in der Stadt" und die drückende Sommerhitze erregten ne anſteckende Krankheit, welcher viele Bürger und Sol- aten erlagen. „Wie Viele Hungers geſtorben", ſchreibt er damalige Pfarrer Dorſinger in das Sterbebuch, „kann it geſagt werden; under anderm iſt auch mein lieber alter Vetter Adam Ott, bei 52 Jahr in erſter Ehe lebend, und ein lediger Sohn Jacob, Hungers geſtorben." —

Da Mercy ſah, daß Rheinfelden aus Mangel an Pro- iant und Munition nicht länger behauptet werden könne nd alle Ausſicht auf Zufuhr immer mehr ſchwinde, „er aber ſo viel unſchuldige Leute, Bürger und Soldaten nicht muthwillig in Tod geben wollte," — ſo entſchloß er ſich, u kapituliren. Zu dieſem Behufe ſandte er den Oberſtlieu- nant Otto Ludwig von Schönau und den Capitain Jean e Seine an den Rheingrafen und ließ ihm melden: „Er hoffe ſich gehalten zu haben, wie es einem Cavallier ge- bührt und wohl anſteht; die ertheilten Ordonanzen von ſei-

*) Ein Viertel Korn und ein Viertel Ackerland hatten denſelben Preis.

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

„nen Obern habe er getreulich befolgt; nun aber in Be-
„tracht des Zuſtandes der Stadt begehre er zu akordieren.“*)
Mit großem Vergnügen ging der Rheingraf auf das Be-
gehren ein, denn bereits war ihm vom ſchwediſchen Kanzler
Oxenſtierna die Weiſung zugekommen, von fernerer Belage-
rung abzuſtehen und mit ſeinen Truppen in das Würtem-
bergiſche zu rücken, „ohnangeſehen daß Rheinfelden 21 Wochen
continue belagert geweſen, darüber etlich Tonnen Gelds ver-
gangen und doch wenig ausgericht worden“. Nur noch einige

*) Ueber die tapfere Vertheidigung Rheinfeldens durch Oberſt
Mercy berichtet Galeazzo Gualdo, der damals im Heere der
Proteſtanten diente, Folgendes: Der Rheingraf glaubte, die
Stadt ohne großen Widerſtand nehmen zu können, weil die
Befeſtigungswerke nicht bedeutend waren. Allein die Brav-
der tapfern Soldaten erſetzte die Bollwerke und ſo wurde von
den Kaiſerlichen nicht nur jeder Angriff der Schweden auf-
gehalten, ſondern auch zurückgeſchlagen. Mercy zeigte ſolche
Unerſchrockenheit und ſolches Kriegstalent, daß er immer neue
Schanzen, Palliſſaden und Minen errichtete, und dem Feind
gerade da am meiſten Widerſtand leiſtete, wo jener durch die
geſchoſſene Breſche über die Trümmer der Mauern einzudringen
hoffte, wobei täglich nicht nur Säcke voll Kugeln verſchoſſen
gingen, ſondern auch eine große Anzahl tapferer Mannſchaft
fiel. Nachdem die Kaiſerlichen mit beiſpielloſer Tapferkeit ſich
vom 4. April bis 18. Auguſt gehalten, capitulirten ſie, mehr
vom Hunger, als vom Feinde beſiegt, und Mercy zog mit
400 Soldaten und 30 Reitern ab mit dem herrlichen Ruhm
bedeckt, ſo lange Zeit hindurch einen ſo ſchwachen Platz be-
hauptet zu haben. (Historia delle guerre, del Conte Gual-
leazzo Gualdo Priorata.)

Digitized by Google

DQ 30
A73

tage Ausdauer, und Mercy hätte Rheinfelden dem Kaiser erhalten! —

Die Bedingungen der Capitulation wurden zwischen den Bevollmächtigten des Platzkommandanten und dem Rheingrafen so festgesetzt:

1. Die gesammte Garnison, Offiziere und Soldaten, sollen mit ihrem Untergewehr, Sack und Pack abziehen, mit sicherer Convoy nach Kostnitz begleitet, und unterwegs mit Quartieren und Unterhaltung versehen werden, im Abzuge aber die Bürger und Bauernschaft nicht plündern noch auch von denen etwas heimlich mit und durchzubringen annehmen, und in Summe nichts mitführen sollen, als das Ihrige, dafür Herr Oberst Mercy bei Cavallirs Glauben zu caviren.
2. Geistliche sollen bei ihrem Exercitio, wie sonsten an allen Orten ihnen kein Eintrag darin geschieht, gelassen werden.
3. Soll Niemand von den Ausziehenden zu dienen genöthiget werden,
4. Wie auch im gleichen die Bürgerschaft bei ihrer Religion und Gerechtigkeiten verbleiben.
5. Die Kranken und Verlezten belangend, sollen solche in Rheinfelden, bis zur Restitution ihrer Gesundheit gelassen, und wie andere Soldaten darin gehalten werden.

Hierauf und zu Akomplirung dieses Akords soll Oberst und Commandant die Stadt Rheinfelden und alle Vesta noch heute einräumen, mit aller Zugehöre, wie die Namen haben mag, groß und klein Geschütz mit Munition und Proviant,

Digitized by Google

und wo etwa Minen gemacht, oder heimliche Feuer eingelegt, dieselbe entdecken und nichts verhelen. Summa: hierinnen aufrichtig als einem rechtschaffenen Cavallier geziemt, procediren.

Actum im Feldlager vor Rheinfelden den 9(19) August 1634.

Am Tage der Uebergabe (19. Aug.) zog Oberst von Mercy mit seiner Mannschaft aus Rheinfelden mit all den Ehren, die ihm und seinen Soldaten nach einer so heldenmüthigen Vertheidigung gebührten. Nach den Bedingungen der Capitulation sollte er, da die ganze Rheinlinie von den deutsch-schwedischen Truppen besetzt war, von einer Abtheilung Reiterei und Fußvolk begleitet werden, um sicher nach Constanz zu gelangen. Aber schon in Möhlin blieb die Begleitung zurück, und Mercy war genöthigt, zwei Tage daselbst zu verweilen. Da er endlich sah, daß der geschlossene Vertrag vom Gegner nicht gehalten wurde, daß von seinen Soldaten Einer nach dem Andern sich von den Rheingrafschen anwerben ließ, so entließ er die sämmtliche Mannschaft ihrer Verbindlichkeit und kam auf Umwegen nach Constanz*), von da wandte er sich nach Heidelberg und nahm als Generallieutenant an den folgenden Kriegsereignissen den thätigsten Antheil. Im Jahr 1643 besiegte er bei Tutt-

*) Mit den Soldaten waren auch viele Einwohner, Männer und Weiber, aus Rheinfelden gezogen, wurden aber, da die Capitulations-Bedingungen über Sicherheit des Lebens und Eigenthums nur auf die in der Stadt Verweilenden sich bezogen, ihrer Habe beraubt und bei 50 Personen getödtet.

Digitized by Google

DQ 301
A73

ingen den General Ranzau und wurde für dieſe That zum Feldmarſchall ernannt. Noch größern Ruhm erwarb er ſich durch die Eroberung von Rotweil und Ueberlingen und durch die Erſtürmung von Freiburg, welches er dann durch ein verſchanztes Lager zu decken ſuchte. Aber nach dreitägigem heißen Kampfe gegen den franzöſiſchen Marſchall Türenne und den Herzog von Enghien (Condé) mußte er ſich zurückziehen, ſchlug jedoch bei Mergentheim den Erſtern in einem blutigen Gefecht und fiel endlich in der Schlacht bei Allersheim (3. Aug. 1645) im Gewühle und Pulverdampf von einer Kugel der Seinigen getroffen. Auf dem Friedhofe, wo er gegen die ſtürmenden Franzoſen vertheidigte, wurde er beerdigt. *) —

Der Rheingraf Johann Philipp ging, nachdem er Rheinfelden eingenommen, mit dem größten Theile ſeiner Mannſchaft nach Freiburg. Als Platzkommandanten ließ er den Oberſtlieutenant Körter zurück, deſſen erſtes Beſtreben war, den Ort mit den nothwendigſten Lebensmitteln zu verſehen. Mehrere Wagen mit Proviant wurden von Freiburg gebracht und als er erfahren, daß im Hauſe der Deutſch-Ordens-Kommende Beuggen noch Frucht und Wein verſteckt ſei, ließ er beides in Beſchlag nehmen und austheilen.

Eine plötzliche Wendung erhielt der Krieg in den öſterreichiſchen Vorlanden durch den Sieg, welchen die Kaiſerlichen bei Nördlingen (27. Aug. 1634) über die Schweden davon

*) Es wurde ihm daſelbſt ein Grabſtein geſetzt mit der Inſchrift: Sta viator; heroëm calcas (bleib ſtehen, Wanderer, du trittſt auf einen Helden). —

Digitized by Google

trugen. Die Letztern zogen sich aus den Waldstädten und dem Breisgau zurück, aber nicht ohne ein furchtbares Andenken ihrer Anwesenheit zu hinterlassen.

Nachdem von den ersten Tagen des September an einzelne Truppenabtheilungen mit Munition aus den Waldstädten nach Freiburg und in das Elsaß abgegangen, ließ am Kreuzerhöhungstage (14. Sept.) Oberstlieutenant Körter Rheinfelden plündern. Was nicht mitgeschleppt werden konnte, wurde in das benachbarte Baselbiet verkauft, oder zerstört. Dann wurden das außer der Stadt auf einer Anhöhe gelegene Kapuzinerkloster, die Gottesackerkirche, das Sondersiechenhaus St. Margarethen mit der Kapelle, die Rheinbrücke mit dem Werkschopf, der Böckersthurm und Hermannsthurm in Brand gesteckt, sämmtliche Thorflügel ausgehängt und verbrannt, und was immer den Kaiserlichen zur Vertheidigung des Platzes etwa dienlich sein würde, zertrümmert. Nachdem das Werk barbarischer Verwüstung vollbracht, zog Körter mit dem Rest seiner Mannschaft nach Benfelden und führte noch einige Bürger als Geiseln mit sich fort, nebst 14 Stücken großes Geschütz, 24 Doppelhacken, 3 Fähnlein und eine große Anzahl Musqueten, welches Alles Eigenthum der Stadt war.

Verarmt, durch Mangel und Hunger auf das Härteste bedrängt, war Rheinfelden in die Hände des Rheingrafen gekommen. Mit biederm, edlem Sinne hatte Mercy seine Soldaten in Schranken zu halten und die Bürger zu schonen gewußt. Den Letztern streckte er in ihrer Bedrängniß selbst 200 Dukaten vor, und verlangte das Geld erst später zu

Digitized by Google

DQ 3
A73

t, als er in Heidelberg und seine Frau in Breisach „auf
: Mittel denken mußten, um sich zu erhalten". Ganz
ers handelte der Rheingraf. Sowohl auf den Stadtfond
auf die Bürgerschaft hatte er gleich bei der Uebergabe
schwersten Kriegssteuern gelegt. So mußten, nach der
sführlichen Rechnung, an ihn und seine Truppen für An-
affung von Pferden, Schlachtvieh, Heu, Salz u. s. w.
389 Pfund (15,793 Frk.) bezahlt werden, dazu die Na-
rallieferungen von 68 Viernzel Haber, 235 Viernzel Korn*)
d 475 Klafter Holz, womit der Feind theilweise die Thürme
füllte, um sie in Brand zu stecken. Das Geld für diese
riegssteuern (bezahlt vom 19. August bis 14. September)
ußte in Basel und andern Orten mit hohen Zinsen erhoben
rden. Das Korn wurde von der Stadt Solothurn, welche
r Mitleid und ihre Theilnahme an dem Unglücke Rheinfel-
ns schriftlich ausdrückte, zu ziemlich billigem Preise gekauft.

Stellen wir zu diesem verarmten und verschuldeten Zu-
und der Stadt Rheinfelden, die vom übermüthigen und
hen Feinde verübten Grausamkeiten und Schandthaten**),

*) Ein Sester schlechtes Korn kostete vier Gulden, und doch war es kaum zu bekommen, der Sester Haber zwei Gulden. (Schreiber, Gesch. v. Freiburg.)

*) Ueber die Soldaten unter dem Herzog Bernhard von Weimar und den Rheingrafen im Jahr 1634 urtheilt ein schwedischer Geschichtsschreiber und Zeitgenosse: Sie litten gar keine Ordnung, sondern hauseten, daß Obrigkeiten und Unterthanen gerechtes Grauen vor ihnen hatten. In Summa, sie erwiesen sich in stetem Zechen und Banketiren, mit gewaltsamen Erpressungen und Abnöthigung von Geld und Geldeswerth, prü-

Digitized by Google

die Plünderung und Verwüstung, die Angst und Noth, als ringsum an den Stadtmauern die Feuerflammen aufloderten, so haben wir das Bild des tiefen Elends und unbeschreiblichen Jammers, das neben so vielen Städten und Ortschaften in damaliger Kriegszeit auch Rheinfelden gewährte.

Nach Abzug der Deutsch-Schweden *) aus dem Breisgau wurden die Orte sofort von kaiserlichen Truppen besetzt. Mit solchen kam, im Auftrage der vorderösterreichischen Regierung, der Oberst Otto Ludwig von Schönau nach Rheinfelden. Dieser nahm einen Augenschein von der durch den Feind verursachten Verwüstung, zeichnete genau die geraubten Gegenstände auf und ließ sich dann von der Stadt für Zehrung und Entschädigung eine bedeutende Summe ausbezahlen, ohne daß sie selbst eine Entschädigung für ihre Opfer erhielt. Im Gegentheil erhielt sie den Befehl für sofortige Ausbesserungen an den Mauern, Thürmen und Thoren, sowie für Herstellung einer Nothbrücke über den Rhein besorgt zu sein, wofür von Mitte September bis Ende des Jahres 9500 Pfund (15,485 Frk.) von der Stadt und Bürgerschaft bezahlt werden mußten.

In dieser Zeit ereignete sich ein Vorfall, der die vorderösterreichische Regierung in Verlegenheit, wie die Stadt

---

geln, hauen, stechen, ja todtschlagen und niederschießen der bestürzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen zugegangen. (Chemnitz, Gesch. des schwed. Krieges.)

*) Schweden nannte man damals Alle, welche gegen die Kaiserlichen kämpften, obwohl der größte Theil aus Deutschen bestand.

Digitized by Google

DQ 30
A73

Rheinfelden in Schrecken versetzte. Die Kaiserlichen, welche das Breisgau und die Waldstädte besetzten, waren Kroaten, Lothringer „und anderes Gesindel, das sich im Stehlen und Rauben übel gehalten". Da die Ortschaften des Frick- und Rheinthales ausgeplündert waren, wandte sich die Ausgelassenheit und Raubluſt der Soldaten an die Orte der benachbarten Baſellandschaft. Der kaiserliche General-Wachtmeister Markgraf Wilhelm von Baden hatte zwar alle Streif- und Plünderungszüge „bei schärfſter Leibes- und Lebensstrafe" verboten; allein die durch den langen Krieg an Zügellosigkeit und Habsucht gewöhnten Soldaten bekümmerten sich um solche Mandate wenig, insbesonders dann am wenigsten, wenn nicht ein strenger Befehlshaber denselben Geltung verschaffte. Am 10. Oktober 1634 kamen 40 Reiter des Mercy'schen Regiments vom Breisgau her*) nach Riehen bei Basel, hielten daselbst einige dieser Stadt angehörende Fuhrwerke an, spannten die Pferde aus und nahmen dieselben mit sich fort, nachdem sie einige Bauern, die sich dem Straßenraub widersetzten, niedergeschossen hatten. Fünf Basler Bürger eilten zu Pferd den Räubern nach, erreichten

*) Nicht von Rheinfelden aus geschah, wie Ochs in der Geschichte von Basel erzählt, der Raubzug, noch war, wie M. Lutz (im schweiz. Geschichtsforscher, Bd. II) sagt, Mercy dabei. Dieser weilte damals in der Pfalz, und mißbilligte streng in einem Briefe das Benehmen der Soldaten des Regiments, das seinen Namen führte. Ich gebe diesen Vorfall genau nach den Protokollen, Verhören und Missiven, welche sich darüber im Stadtarchiv Rheinfelden befinden. —

Digitized by Google

sie am Grenzacher Horn und verlangten, unterstützt von Rie-
hener und Grenzacher Bauern das Gestohlene zurück. Es
kam zum Handgemenge, dessen Folge war, daß, nach Flucht
der Bauern, die Basler gefangen fortgeführt wurden. Sie
kamen nach Rheinfelden, wo sie, da die Rothbrücke noch
nicht gebaut war, sich in Schiffen über den Rhein führen
ließen. Am Thore wiesen sie den Laufpaß ihres Haupt-
mannes Schmid vor und verlangten Herberge, „um für ihr
Geld zu zehren". Die Bürgerwache am Thore glaubte dies
nicht versagen zu dürfen, „in betrachtung sie in wehrender
belagerung bey jnen leib, hab vnd gueth ußgesetzt, auch sich
so ritterlich und mannhaft gehalten". Von den Gefangenen
und den Vorgängen in Riehen und Grenzach wollten weder die-
jenigen Bürger, welche die Reiter über den Rhein geführt, noch
die, welche sie in die Stadt eingelassen, etwas gewußt haben.

Diese That erregte in Basel allgemeine Entrüstung, und
Oberstwachtmeister Grasser, Mitglied des Rathes, ein muth-
thiger und kriegserfahrner Soldat, unternahm es mit unge-
fähr 50 Reitern, unter denen mehrere Zimmerleute, mit
Aexten bewaffnet, waren, sich an den frechen Räubern zu
rächen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober ge-
langte er vor Rheinfelden, ließ den größern Theil der Mann-
schaft nächst der Stadt zurück und ging vor Tagesanbruch
mit 4 Mann an den äußern Schlagbaum vor dem obe-
Thore, wo 8 Bürger Wache hielten. Diesen gab er sich
und seine Leute „als gut kayserliche" aus und als die Wa-
dennoch Anstand nahm, von sich aus um diese Tageszeit d
Einlaß zu gewähren, so feuerte er und seine Gefährten

DQ 301
A73

Pistolen auf die Bürger ab, welche erschrocken die Flucht ergriffen. Die Schüsse waren das Signal, daß die im Rückhalt gebliebenen Basler nachfolgten, welche unter dem Rufe: „Druff! druff!“ über die Fallbrücke, die man in der Angst und Eile aufzuziehen vergaß, bis an das innere Stadtthor drangen. Die Wache daselbst wurde übermannt, das Thor durch die Zimmerleute mit den Aexten aufgeschlagen und unter dem Geschrei: „wo sind die Bluthunde?“ sprengten die Basler in drei Abtheilungen durch die Straßen. Einige zunächst dem Thore wohnende Bürger, welche auf den Tumult erschrocken und bewaffnet aus den Häusern eilten, in der Meinung, „der Schwed sei wieder da,“ wurden schwer verwundet, die kaiserlichen Reiter aber größtentheils in den Betten noch wein- und schlaftrunken angetroffen, niedergehauen, einige in den Rhein gesprengt und vier, darunter ein Lieutenant, gefangen genommen. Obgleich Grasser vor dem Wirthshause zur Sonne öffentlich erklärte, „es solle *keinem* Bürger oder Innwohner etwas geschehen,“ und seinen Leuten jede Plünderung verbot, so wurden doch an *Unschuldigen* rohe Excesse verübt und in verschiedenen Häusern „*Beute* gemacht“. So wurde der Todtengräber, der auf dem Gottesacker bei der Kirche ein Grab zu machen beschäftigt war, erschossen, so daß die frische Gruft seine Leiche aufnahm. Der junge Zörnlin, Sohn des Domherrn-Schaffners Emmanuel Zörnlin in Basel, ritt vor das Haus des ihm sehr befreundeten Wypert Eggs und verlangte einen Trunk, und als ein Diener ihm denselben gebracht, rief er: „Euch soll nichts geschehen, ich hab albereit bey der Sonnen

Digitized by Google

zween kayserliche Hundt nidergemacht undt Dunder undt Hagel sollen mich zerschlagen, wenn ein kayserlicher Hundt oder Soldat von mir solle pardon bekhommen." Es bezeichnen diese Worte die gereizte Aufregung, in welcher die Basler durch die Frevelthat der kaiserlichen Reiter gekommen waren. —

Dies Ereigniß gab Veranlassung zu diplomatischen Erörterungen und langwierigen Untersuchungen. Der Bürgermeister und Rath der Stadt Basel schrieb nach Rheinfelden, sie bedauern das Geschehene, allein die Bürger, welche die Räuber über den Rhein und in die Stadt gelassen, wären Schuld, daß die Nachbarstadt, gegen welche man nichts Feindseliges habe, dabei habe leiden müssen, „von unpassionirten gemüetern wird das vorgangen zue khein argen außgedeut werden". Zugleich wurden die nach Basel gebrachten, den Bürgern in Rheinfelden geraubten Gegenstände, bestehend in einigen silbernen Bechern und zehn mit Silber besetzten oder ganz silbernen Löffeln zurückgesandt.

Die vorderösterreichische Regierung ließ über den Vorfall eine genaue Untersuchung führen. Der Bürger, welcher die Reiter über den Rhein geführt, Pulvermacher Hopp wurde für mehrere Wochen in den Thurm, und der Bürger Jakob Stehelin, der „durch seine Saumseligkeit beim Wachtdienst nicht geringe Schuld gewesen", wurde einige Tage in den „Hundestall" gesperrt. —

Die unangenehmste Folge für Rheinfelden war die Verlegung einer starken Besatzung sowohl dahin, als nach den andern Waldstädten, welche von den Bürgern erhalten und

Digitized by Google

DQ 301
A73

verpflegt werden mußte. Diese Soldaten zeichneten sich durch Raubgier vor allen vorherigen Bedrängern aus. „Nichts war vor ihnen sicher, was nur einen kleinen Werth hatte oder verkauft werden konnte," so daß die armen Bewohner von den „eigenen Landeskindern am meisten gepeinigt wurden". Nur zu sehr hat Rheinfelden erfahren, was ein Zeitgenosse am Schlusse des Jahres 1634 schreibt: „Das unterst ist zu oberst, und das oberst zu unterst gekehrt; auf der einen Seiten wütheten die Schweden und dergleichen, auf der andern die Croaten, Kossacken, Pollaken, Spanier, Wallonen, und wußte niemand, wer da Freund oder Feind were, denn es war kein Unterscheyd. Wer Gelt hatte, war Feind, wer nicht hatte, wurde doch dafür gehalten, und deßwegen gemartert, gefoltert, auff Leib und Gut gepeinigt, da war kein vnterscheid orts oder Personen, über oder vnter der Erden, in heiligem vnd vnheiligem, geweytens vnd vngeweytens, vnd die ingeborne Landskinder befleissigten sich in der Tyranney, die Meister zu übertreffen, daß wol das arme Reich von seinem Anfang an kein elenderes ansehen mag gehabt haben, als es in dieser Zeit hatte."

Die traurige Lage Rheinfeldens wurde noch vermehrt durch eine pestartige Krankheit, welche, wie das Sterbebuch nachweist, tagtäglich ein bis mehrere Opfer forderte, und durch die Zwietracht, welche unter der Bürgerschaft herrschte. Als im Frühjahr der Feind gegen die Stadt zog, flüchteten sich viele Familien, unter diesen nebst dem Schultheißen auch einige Rathsglieder. Die zurückgebliebenen Bürger hatten einen neuen Schultheiß sammt Rath erwählt; allein die frü-

Digitized by Google

hern machten nach ihrer Rückkehr auf ihre vorherige Würde Anspruch. So waren zwei Parteien, die flüchtige und die „getreue". Endlich konnten sie sich verständigen, indem am 10. November die Gemeinde einhellig beschloß: „es sollen alle Zwiespenn vergessen sein und diejenigen, die weilen ausgestandener Belagerung sich darinnen als ehrlich gezeigt, sollen die Uebrigen, so sich in der Fremde inzwischen aufgehalten, mit ehrrüerigen Worten spöttlich nit mehr antasten."

Diese Eintracht war nothwendig, denn neue und schwere Opfer wurden vom zerrütteten Gemeindewesen verlangt. Die Erzherzogin Claudia hatte das Kriegskommando der Vorlande dem Generalfeldzeugmeister von Reinach übertragen. Dieser, entsprossen aus dem altadelichen Geschlechte dieses Namens im Aargau, hatte unter Tilly seine Kriegsschule gemacht, und später als Vertheidiger der Festung Breisach sich einen Namen erworben. Dieser Generalkommandant suchte eine bedeutende Truppenmacht im Lande zu sammeln und bedurfte dazu Unterstützungsgelder. Die Regierungskasse war leer und so mußten die armen Landstände das wenige vor der Habsucht der Soldaten Gerettete als Steuern bezahlen. Vergeblich waren die Bitten und Vorstellungen. Mit höchster Mühe konnte der Probst des Collegiatstiftes St. Martin, Neudorfer, früher Hofkaplan der Erzherzogin und von ihr zur Probstwürde erhoben, von der Fürstin die Steuerfreiheit für das Stift erwirken. Als aber die Stadt mit der Bitte einkam, ihr die schweren Steuern zu erlassen, indem sie aus ihren Mitteln während der Belagerung die kaiserlichen Truppen besoldet und verpflegt habe, erhielt sie

Digitized by Google

DQ 301
A73

von der Regierung den höhnenden Bescheid: „Da die Mann„schaft zum Besten der Stadt daselbst gewesen, so mögen die „Bürger auch die Kosten tragen." — Ueber die Stimmung im Lande gegen die Regierung gibt folgender Vorfall ein klares Bild. Zur Berathung über Verpflegung der Mannschaft hielten die Abgeordneten des obern Rheinviertels eine Versammlung in Rheinfelden. Als die Regierungskommissäre für 7 bis 9 Compagnien auf längerhin Quartier verlangten, so wurde ihnen kurz erwidert, „daß ein so überstarkes Verlangen unmöglich zu erfüllen sei, und wenn selbiges nicht gemildert werde, man der Kugel den Lauf lassen müsse." Die Kommissäre versuchten nochmals ihre Beredtsamkeit, erregten jedoch damit den Unwillen der anwesenden Ständeglieder noch mehr, so daß der Comthur von Beuggen mit den Worten davon ging: „So nehmet in's Teufels Namen, „was noch übrig ist, damit man sagen kann, daß wir „vom Hause Oesterreich mehr als vom Feinde ver„derbt und an den Bettelstab gebracht wurden."

Mit dem Ende des für Rheinfelden und Umgebung so verhängnißvollen Jahres 1634 wollen wir unsere Erzählung schließen. Leider barg das folgende, letzte Jahrzehnt des dreißigjährigen Krieges für die schwer heimgesuchten Orte des Frickthals wenn nicht schwerere, doch ebenso schwere Leiden und Drangsale in seinem Schooße.

Nach dem Berichte, den die Beamten der Herrschaft Rheinfelden über den Zustand derselben nach Abzug der

Digitized by Google

Schweden an die vorderösterreichische Regierung gaben, war im Jahr 1634 im Frickthal der dritte Theil der Wohnungen in den Dorfschaften abgebrannt, die andern Häuser wurden stark beschädigt, sämmtliche Kirchen (die von Herznach und Hornussen ausgenommen) entweder verbrannt oder theilweise abgetragen und alle Glocken und Uhren geraubt. „Von einer Ernte war keine Rede, darum kann man in den Dörfern auch nicht Einen Sester Frucht kaufen; für das Ansäen der Felder ist es zu spät und dazu hat der arme Bauersmann weder Roß und Pflug, noch Wagen und Geschirr."

Digitized by Google

DQ 301
A73

Geschichte des Schlosses Brunegg.

1. Brunegg zur Römerzeit.

Wenn man von Bruneggs Höhe herab über die ausgedehnte Ebene des Birrfeldes nach den großen Wasserlinien hinblickt, welche hier Aare, Reuß und Limmat zu dritt durch den Aargau schlingen, so trifft man, unferne von ihrem Vereinigungspunkte, auf das Städtchen Brugg und in dessen Nähe auf die Ortschaften Altenburg, Umiken, Königsfelden, Windisch und Vogelsang. Diese verschiedenen Orte zusammen sind Trümmer der althelvetischen Stadt Vindonissa, deren Name selbst nur noch in dem Dorfnamen Windisch fortlebt. Obschon die Meinungen ziemlich verschieden lauten, wo jene zwölf Hauptstädte der Helvetier zu suchen seien, welche von diesen bei ihrer Auswanderung unter Orgetorix niedergebrannt worden sind, so stimmen doch die meisten Geschichtschreiber darin überein, daß Vindonissa mit seiner äußerst günstigen Lage am Zusammenfluß der Reuß und Aare, und bei der Rolle, die es alsbald unter römischer Herrschaft spielte, eine dieser zwölf Städte gewesen sei. Wenn dem also wäre, so kann es auch nicht unwahrscheinlich heißen,

Digitized by Google

daß schon vor der Römerzeit jener sonderbare Felsdurchhau bei dem Römer-Castell auf dem Brunegger Bergrücken als ein althelvetisches Befestigungswerk ausgeführt worden sei. Es wird davon nachher noch besonders die Rede sein.

Bald nach dem Eindringen der Römer ins Land mußte man die Vorzüge der Lage von Vindonissa wohl erkennen; der Ort erhielt seine Besatzung, wurde befestigt und mit dem römischen Straßennetze in Verbindung gebracht. Er erwuchs zum Municipium. Theodor Mommsen hat, gestützt auf die neuen Funde an Münzen und Inscriptionen, die Lage und militärische Bedeutsamkeit Vindonissa's mitbesprochen in seinem Aufsatze: Die Schweiz in römischer Zeit (Zürich. Antiquar. Mittheill. Bd. IX, 1856). Wir bedienen uns im Nachfolgenden seiner Worte, so weit es unser Zweck erfordert.

Windisch beherrscht einerseits die beiden italischen Straßen, sowohl die vom großen Bernhard über Avenches und Solothurn, als die von Como und Bündten herkommende, während andrerseits sich von hier aus eine Verbindung theils über den Bötzberg mit der römischen Festung Augusta Rauricorum, theils über den Bodensee mit der Festung Augusta Vindelicorum, das heißt mit der Rhein- und der Donaulinie, mit Leichtigkeit herstellen ließ. In allen diesen Richtungen wurden von Windisch aus verschanzte Postenketten angelegt, jedoch ohne die Truppen zu weit auseinander zu legen. Kein Posten scheint weiter als zwei Tagemärsche vom Hauptquartier entfernt gewesen zu sein. Die weitere Sicherung der Straßen lag dann ohne Zweifel den römischen Unterthanen ob. Wir können noch jetzt deutlich die Posten

Digitized by Google

DQ 301
A73
STANFORD LIBRARIES

kette auf der Hauptstraße erkennen, die einerseits auf den Genfer-, andrerseits auf den Bodensee zu lief. Der südlichste bis jetzt nachgewiesene Posten auf dieser Linie ist Triengen im Kant. Luzern, der nördlichste Ellikon unweit der rätischen Grenze. Sorgfältig war ferner, wie begreiflich, der Rheinübergang bei Zurzach besetzt, wo die Fundamente der römischen Brücke, oder vielmehr der Brücken, noch heutzutage bei niedrigem Wasserstande vollkommen sichtbar sind. Der Posten zwischen Coblenz und Zurzach, der sie deckte, scheint nächst Vindonissa selbst und Kloten auf der Bodenseestraße, der stärkste unter allen römischen in dieser Gegend gewesen zu sein. Die Communication mit den beiden Hauptquartieren Köln und Mainz fand ohne Zweifel auf dem linken Rheinufer über Augst statt, und der Rheinübergang bei Stein, Seckingen gegenüber, mochte durch ein Detachement bewacht sein, während im Uebrigen wohl die Festung Augusta Raurica dafür zu sorgen hatte, daß die Verbindung hier offen blieb. Was die Truppen anlangt, die in und um Vindonissa standen, so scheint Augustus zuerst die dreizehnte Legion dahin gelegt zu haben. Weil sie aus zwei zusammengeworfenen Regimentern gebildet ward, hieß sie die Doppelte, Gemina. Von ihr sind indeß wenige Spuren übrig geblieben. Vermuthlich ward sie bald nachher abgelöst durch die einundzwanzigste Legion, „die Räuberbande" (rapax), wie sie anfangs mit einem wahrscheinlich wohlerworbenen Spottnamen benannt ward und später, da sie ein berühmtes und viel gefeiertes Corps geworden war, selber sich zu nennen beliebte. Von dieser Legion rührt die Anlage

Digitized by Google

der gemauerten Standquartiere her, deren weitläufige Ueberreste bei Windisch, Kloten, Coblenz und sonst noch jetzt dem Ackersmann unbequem werden. Unter Vespasian wird die einundzwanzigste Legion anderweitig verwendet und dafür nach Vindonissa die eilfte gelegt, die wegen ihrer Treue gegen den Kaiser Claudius, bei der Militärrevolte in Dalmatien im Jahr 42, sich den Beinamen der „claudischen loyalen getreuen" (Claudia pia fidelis) erworben hatte. Die Zuzugsmannschaft der Unterthanen verwendete der Römer grundsätzlich nicht in ihrer Heimat, helvetischer Zuzug erscheint daher nicht mit unter der vindonissensischen Armee. Aber Tacitus und die Inschriften bezeugen, daß speziell die sechste und siebente Cohorte der Räter als Unterthanenmiliz mit in Windisch stand, nicht in die Außenposten verlegt, sondern im Hauptquartier unter den Augen des Legaten. Außerdem wird noch die dritte Cohorte der Hispaner erwähnt, die auf dem Vorposten am rechten Rheinufer, auf dem gefährlichsten Punkt, begegnet, und endlich wird noch der sechsundzwanzigsten Cohorte der italischen Freiwilligen bei dem Heere von Vindonissa gedacht. Wahrscheinlich unter Domitian und Trajan wurde die eilfte Legion von Vindonissa auf das rechte Rheinufer verlegt und die Militärstraße von Zurzach aus nach Rotenburg am Neckar (Summalocenna) und von da am linken Donauufer nach Regensburg geführt. Von da an blieb das helvetische Gebiet mindestens anderthalb Jahrhunderte befriedetes Provinzialland, in dem weder die Soldaten, noch die Barbaren dem Aufblühen der römischen Civilisation Eintrag thaten. Aber seit um das Jahr 260 die Ala-

Digitized by Google

DQ 301
A73

mannen den helvetischen Gau überflutheten und Aventicum niedergebrannt hatten, zogen sich die römischen Besatzungen wieder auf die augusteische Grenze zurück. Jetzt ward Augusta Raurica (Basel-Augst) der Stützpunkt der römischen Truppen und, nach dessen Zerstörung, das castrum Rauracence (wahrscheinlich Kaiser-Augst) nebst den Positionen zu Oberwinterthur und Stein am Rhein, die zu derselben Vertheidigungslinie gehörten. Mit dem Ende des vierten Jahrhunderts hat hier überall die Römerherrschaft ihr Ende, und die Germanischen Stämme haben sich auf dem Schweizergebiete, wenn man Graubündten und Wallis hinweg denkt, überall niedergelassen.

Nothwendigerweise mußten die um Vindonissa zunächst gelegenen Höhenpunkte, welche der Hauptstadt einen militärischen Schutz gewähren konnten, gleichfalls befestigt sein und als Vorwerke oder Hochwachten dienen. Daß darunter vorzugsweise Brunegg gehören mußte, leuchtet schon einem gewöhnlichen Betrachter dieser Landschaft ein; und auch schweizerische Stimmen aus älterer Zeit waren hierüber einig, wenn sie bereits im Stande waren, sich von einem militärischen Urtheile leiten zu lassen. Weil unter diese F. L. Haller gehört, der zudem diese Gegenden bewohnt und durchforscht hat, so kann uns seine Erklärung hierüber keineswegs werthlos sein. Wir citiren aus seiner Schrift: Helvetien unter den Römern, Topographie von Helvetien, pg. 415. „Wem von unsern Lesern die herrliche Aussicht von der ehemaligen Burg Brunegg und von der Anhöhe, auf welcher sie steht, nach den vier Weltgegenden hin be-

Digitized by Google

kannt ist, den wird es nicht befremden, wenn wir eine römische Thurmwarte und Hochwacht (specula) daselbst suchen, die zur nahen Hauptfestung Vindonissa gehörte. Denn von hier aus übersah man nicht nur die Heerstraße, die nach Ultinum und Salodurum am östlichen Abhange des Brunegger Berges vorbeiging, sondern auch die Römerstraße jenseits der Reuß, die rechts nach Zug, links nach Zürich führte; man konnte also jede von dorther kommende Gefahr sogleich bemerken und sie den weiter landaufwärts gelegenen Militärposten durch Warnungszeichen anmelden, bei Tag durch Rauch, des Nachts vermittelst angezündeter Fackeln. Die Hochwacht auf der Brunegg stand daher zu solchem Ende mit den fernern in Verbindung, welche ringsum hier zu gleichem Zwecke errichtet waren auf dem Habsburger Berge, auf Ursprung (Weiler auf dem Bötzberge), auf dem hohen Geißberge (bei Villingen). Es sind dieß dieselben Höhenpunkte, auf denen heute noch Alarmschüsse abgefeuert werden, um eine in der Ebene entstandene Feuersbrunst anzukünden. Von dem Vorhandensein eines solchen Militärpostens auf der Brunegg reden die hier häufig entdeckten Ziegelstücke, mit dem Namen der XI. und XXI. Legion, welche zunächst am nördlichen Abhange und oben auf der Höhe des Brunegger Berges mehrfach gefunden worden sind.“ Diese Muthmaßung Hallers wird noch unterstützt durch die vielen eisernen Pfeilspitzen, die man rings um das Schloß häufig im Boden findet und die ihren römischen Ursprung gleichfalls nicht verkennen lassen. Aber Alles dieses hört auf zweifelhaft zu sein, wenn man sich die weite Ausdeh-

Digitized by Google

DQ 301
A73

nung Vindonissa's mit allen zahlreichen Zinnen, Thürmen, Tempeln, Brückenköpfen und Vorwerken denken will; wenn man erwägt, daß ihre Vorstädte und Villen auf einer Seite bis Mühlingen und Gebisdorf, ja bis zum Dorfe Habsburg hin reichten; wenn man weiter bedenkt, daß nur ein paar Stunden entfernt die von Kaufleuten und Badegästen damals schon besuchte Stadt Baden (Vicus aquarum) lag, und daß von hier abermals weitere Heerstraßen abgingen: die eine über Wettingen nach Zürich, die andere das Wehnthal hinauf nach Oberwinterthur (Vitodurum), ferner eine Verbindungsstraße, die sich über die Reuß abzweigte, und über Mägenwyl, Lenzburg, Schafisheim nach Zofingen führte. Wie heute noch, so wurde schon damals in Mägenwyl der berühmte Bruch von wildem Marmor stark bearbeitet und lieferte eine Menge Grabsteine, Altäre, Säulen u. s. w. Auf dem Schlosse zu Lenzburg, gegenüber der Brunegg, stand damals gleichfalls eine Cohorte; am rechten Ufer des benachbarten Aabaches, oberhalb Lenzburg, war auf dem Felsen abermals eine Specula, deren Trümmer nun die Heidenburg heißen. Und ähnliche Spuren von Sommerlagern und Lagerschanzen finden sich zahlreich in der nächsten Umgegend zwischen Seon und Schafisheim, zu Rupperswyl, im sog. Lindwalde zu Möriken, zu Birmistorf, Gebistorf, Hausen, Linn, Tättwyl und Vogelsang. An allen diesen Orten finden sich noch Ueberreste römischer Thätigkeit: Wasserleitungsröhren, Mosaikwürfel, Münzen, Thongeschirre, Grabsteine, Kleiderhaften, Waffentrümmer.

Von der Brunegg herab also konnte man die Geschicke

Digitized by Google

mitbetrachten, deren Hauptschauplatz das römische Vindonissa so lange gewesen ist. Von hier aus sah man den Rückzug der geschlagenen Helvetier, die unter ihrem Führer Claudius Servius den Legionen Caecina's sich noch einmal, etwa auf dem Birrfelde, entgegenstellten, dann aber in den Bötzberg geworfen und dorten zusammengehauen worden sein sollen. Dieß geschah im Jahre 69 nach Christus. Auf dieselbe Ebene des Birrfeldes verlegt man die Besiegung der Alemannen unter Constantinus Chlorus im Jahre 303. Zur Rettung von Windisch selbst erfolgte dieser Sieg viel zu spät; schon hatten die Barbaren vor des Imperators Ankunft die Stadt zerstört, und als sie über den Rhein zurückgetrieben waren, wurden die städtischen Befestigungswerke nur nothdürftig auf der Nordseite an der Aare wieder hergestellt. Um so leichter gelang es den nachdrängenden germanischen Volksstämmen, ihre Einfälle zu wiederholen und nebst den meisten übrigen festen Orten auch Vindonissa zu erobern und in Asche zu legen. Im buchstäblichen Sinne ließ hier der Feind keinen Stein auf dem andern. Von allen Römerbauten dieser Stadt und ihrer Umgegend: den vier Stadtthoren, den zwei Brücken über Reuß und Aare, dem Zeughaus, dem Theater und Amphitheater — ist außer einigen geringen Marmorblöcken nichts weiter auf uns gekommen. Ein Aquäduct allein hat sich erhalten und versieht bis heute das Stift Königsfelden, sowie die beiden Dörfer Oberburg und Windisch mit seinem reichlichen Quellwasser. Als nämlich die Königin Agnes zum Bau des Klosters Königsfelden die Grundlagen ausgraben ließ, entdeckte man im Boden unter

Digitized by Google

DQ 301
A73

römischem Mosaik- und anderm Bildwerke diese altrömische Wasserleitung wieder. In massiv steinernen Rinnen fließt die eisigkalte Quelle vom Brunegger Berge her unterirdisch durch das stundenbreite Birrfeld und tränkt, wie ehemals die Römer, so nun heute die Kranken des Kantonsspitals. Heinrich Bullinger, Chronikon Tigur., erzählt zum Jahre 1312 vom Klosterbau: „Ein kostliche schone alte Wasserlayti würdt noch da gesähen, die von Brunecky har durch das Byrfeldt in das Closter rinnet, freylich noch überblieben von der alten statt Windisch."

---

2. Brunegg in der Alemannenzeit.

Während der Hauptstoß gegen das längst wankende Gebäude der Römermacht vom Norden her durch die Germanen und vom Osten her durch mongolische Völkerstämme geschehen war, hatte der Genius der Menschheit zugleich dafür gesorgt, daß nicht alle Cultur in Schutt und Blut zu Grunde ging. Vindonissa zwar war zerstört und sollte nicht wieder aus der Asche erstehen, aber die Sendboten eines neuen Glaubens erschienen im Lande, und während sie sich in den Ruinen ansiedelten, ging ein frischer Geist durch die verlassenen Völker. Es ist bekannt, wie schottische Missionäre (Fridolin 514, Columban 588) über Gallien her nach Helvetien kamen und sich im Gebirge niederließen. Es entstanden Klöster und Bisthümer. Unter den Letztern wird auch Windisch, und als sein erster, obschon mythischer Bischof, jener

Digitized by Google

Sankt Beatus genannt, den man in der Schweiz nur aus den riesenhaft lautenden Legenden vom Thunersee her und vom Berner Oberlande kennt. Gewiß ist, daß die Ortskirche zu Windisch, wie eine in ihr eingemauerte Latein-Inschrift beweist, in der Ehre des hl. Martinus erbaut wurde, also eines gallisch-fränkischen Patrons. Er ist auch der Schutzheilige des Stiftes Muri ursprünglich gewesen; somit gehört Martinus (von dem zugleich der Martinsberg an der Stadt Baden den Namen trägt), wie in den deutsch-fränkischen Landstrichen, so auch im Aargau unter die ältesten deutschen Kirchenheiligen und erweist sich in unsern örtlichen Legenden als ein unverkennbarer Nachfolger des Germanengottes Odhinn-Wuotan. Die ersten geschichtlichen Inhaber des Bischofssitzes zu Windisch sind Bubulcus (Rinderhirt) und Grammatius (Schreiber), welche sich selbst benennen die von Gott ernannten Windischer Bischöfe (in nomine Christi episcopi Vindonissenses). Der Erstgenannte ist erwähnt 517 in einer Clerikerversammlung zu Epaone, bei Vienne an der Rhone, der Andere steht mit seinem Namen in den Concilienunterschriften zu Orleans im Jahre 548. Allein damit ist nicht gesagt, daß die Beiden in dem durch feindliche Einfälle immer noch gefährdeten Windisch gewohnt hätten, vielmehr haben sie sich wohl nur nach ihrem Sprengel zubenannt, bis ihr Nachfolger Ursinus den Bischofssitz förmlich nach Constanz verlegte. Windisch sank zum Dorf herab; daß aber ein Leutpriester dorten zurückblieb, läßt sich aus den Urkunden des 13. Jahrhunderts schließen, die zwei dort wohnenden bischöflichen Vikare, Walther und Burkhart

Digitized by Google

SQ 301
A73

mehrmals Erwähnung thun. (Von Arx, Gesch. des Buchsgaues, 28.)

Der Priesterherrschaft folgte die Adelsherrschaft. An die Stelle der irisch-schottischen Missionäre und der gallisch-burgundischen Bischöfe trat ein von ihnen herangezogener alemannisch-burgundischer Landesadel. Die politische Geschichte des Aargau's beginnt mit derjenigen der burgundischen Grafschaft Rore. Diese Letztere umfaßte nur einen Theil des ganzen Gaues, das sog. Niedere Aargau, welches von der Südseite des Jura an weit in das Zuger und Luzerner Gebiet hinein reichte. Aus den Erbgütern der Lenzburger und Habsburger Grafen, welche beide sich zugleich Grafen von Rore nannten, läßt sich der Umkreis der alten Grafschaft Rore ziemlich sicher bemessen. Denn die Grenzen der einzelnen Grafschaften, in die ein jeder Carolingischer Gau eingetheilt war, machten zugleich die Grenzen der in ihnen gelegenen Dekanate aus. Nun wissen wir aus dem ältesten Verzeichnisse aller zum Bisthum Constanz gehörenden Dekanate, daß derjenige Aargauer Landstrich, in welchem die Lehensgüter und Allode der Grafen von Lenzburg lagen, aus folgenden fünf Dekanaten bestand: Bremgarten, Hochdorf, Mellingen, Aarau und Sursee. Diese fünf Dekanate müssen zusammen also die Grafschaft Rore ausgemacht haben; theils weil in jeder derselben die Grafen von Lenzburg und Habsburg eine öffentliche Gerichtsstätte (mallus) hatten und urkundeten; theils weil ihre daher erlassenen Urkunden des Bestimmtesten sagen, daß dieser ihr Rechtsspruch erfolgt sei in der Burgundischen Provinz, im Constanzer Bisthum,

Digitized by Google

im Gau Aargau geheißen, und hier in der Grafschaft Nore" (Tschudi, Gall. comat. 87. Chronik 1, 9); und endlich noch deßhalb, weil alle die Grafengeschlechter des Aargau's, welche sich den Namen deren von Nore beilegten, Rechtsansprüche erhoben und durchsetzten in jedem dieser voraus genannten fünf Dekanate.

Wir müssen für unsern Zweck mit den Habsburger Grafen beginnen, alsdann auf die Lenzburger Grafen übergehen, und von diesen aus zu den Habsburgern zurückkehren, um damit auf die verbürgte Geschichte der Brunegger kommen zu können.

Das Geschlecht der Habsburger kommt her von der alemannischen Herzogenfamilie der Ettikone, die im Elsaß vorzugsweise begütert und hier in mehrern Grafschaften das Herrengeschlecht waren. Graf Guntram gehörte in dieses Geschlecht, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, der Großvater dessen, der nachmals die Habsburg erbaute. Er selbst war wegen eines Treubruches gegen den Kaiser seiner elsassischen Besitzungen enterbt worden. Allein er hatte die Tochter Landalo's geheirathet, eines Herrn von Windisch und Altenburg, und die Güter, die er dadurch erworben hatte, konnten bei der gegen ihn ausgesprochenen Reichsacht nicht zugleich mit confiscirt werden, weil sie im damaligen burgundischen Landestheile gelegen, also außer der Macht des Kaisers waren. Nach diesen Gütern benannte sich Guntram nun Graf von Altenburg und Herr im Eigen. Letzteren Name, überhaupt ein Gut bezeichnend, das nicht im Lehens- oder grundherrlichen Verbande steht, ist heute noch den

Digitized by Google

DQ 3C
A73

Landſtriche verblieben, welcher ſich vom Birrenberge aus über das Birrfeld an die Reuß erſtreckt und den Wülpelsberg mit der nachmaligen Habsburg in ſich ſchließt. Dazu kamen noch einige Beſitzungen zu Wohlen in den Freienämtern. Da dieſe in der Gerichtsbarkeit der Grafſchaft Rore lagen, ſo dehnte der liſtige Guntram die Rechte ſeines Hofvogtes, den er nach Wohlen zu ſetzen berechtigt war, bald zu Rechten der ihm fremden Grafſchaft aus, er bemächtigte ſich auch dorten der Gerichtsbarkeit und Grundherrlichkeit, und drückte die freien Hofbauern um Muri zu Grundholden und Lehensleuten herab. Dieſer gleichen Raubthat, welche von Guntram und ſeinem Sohn Lanzelin erzählt wird, machten ſich auch ſeine vier Enkel ſchuldig; aus demſelben Rechtsgrunde, daß Muri und Umgegend in der Grafſchaft Rore liege, ſprachen ſie dorten das Recht der Grundherrlichkeit an und bekämpften ſpäter ſich ſelber gegenſeitig, uneinig geworden über ihr angemaßtes Erbe. Zwei von ihnen, Werner und Ratbot, verbündeten ſich alsdann gegen die übrigen und machten das Aargau zum Schauplatz ihrer Familienfehde. Aus Werners Darlehen erbaute Ratbot ums Jahr 1019 auf dem Wülpelsberge aus den Ueberreſten einer römiſchen Thurmwarte die Habsburg und wußte ſich damals zu ſeinem weitern Schutze mit dem wirklichen Grafen von Rore, mit Graf Ulrich von Lenzburg zu einigen. Von dem Namen der neu errichteten Burg benannte ſich fortan das Geſchlecht, das dann im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts mit dem Grafen Rudolf in Blüthe kam. Denn dieſer erhielt die Grafſchaft Aargau um Lehen und wurde ſomit eigentlicher Graf von Rore.

Digitized by Google

Er starb 1232, als Großvater des nachmaligen Kaisers Rudolf von Habsburg, der 1218 geboren wurde.

So weit mußte hier von dem Stammhause der Habsburger die Rede sein, um nun zum Gegenstande dieses Aufsatzes, zu dem Geschlechte kommen zu können, welches seßhaft gewesen auf dem Schlosse Brunegg.

Die Edeln von Brunegg waren dem Grafengeschlechte auf der nachbarlichen Habsburg frühzeitig als Lehensträger zugethan. Bald werden sie der Grafen von Habsburg Edelknechte genannt (Fäsi, Erdbeschreib. der Eidgen. 1768 1, 624), bald nach späterer Ausdrucksweise jenen Titel übersetzend, heißen sie des Hauses Oesterreich Lehensleute (Leu, Helvet. Lex. 4, 357). So finden wir denn unter jenem großen Habsburger, der als Rudolf I. den deutschen Thron bestieg, einen Gottfried von Brunegg, der des Kaisers Bannerträger (signifer), ein angesehener Mann (vir magnificus) genannt wird und noch unter Rudolfs Sohne die Schlacht gegen König Adolph mitkämpft. Nach Bucelin. bei Joh. v. Müller 1, cap. 18, 635. Damals mag dieses Edelgeschlecht der Brunegger sich den weitern Titel der Truchsessen von Habsburg erworben haben; denn unter diesen Namen wird es bei Lutz aufgeführt (Lex. 1, 203), obschon dieser eben genannte Autor sonst keine besondere Glaubwürdigkeit verdient. Das angebliche Wappen dieser Truchsessen von Habsburg führt einen gehenkelten Wassereimer im Schilde und hat einen gehenkelten Stauf zur Helmzier. Dieß nöthig uns, eine Bemerkung über die beiden Namen Habsburg und Brunegg hier anzuknüpfen; denn ehe wir weiter fahren, muß

DQ 301
A73

gezeigt werden, daß das redende Wappen mit dem Wassereimer im Schilde der Brunegger den Namen dieses Geschlechtes eben so falsch auf einen Brunnen deutet, wie der Name der Habsburger falsch auf einen Habicht bezogen worden ist.

Wenn ein Orts- oder Flurname nicht mehr sich selbst verdeutlicht, pflegt sich ihm eine erklärende Namenssage anzuhängen. So geschieht es mit den beiden Namen Habsburg und Brunegg. Jenes soll nach einem Habicht, dieses nach einem Brunnen benannt sein. Gegen beide Meinungen sprechen die Urkunden. Betrachten wir zuerst den Namen Habsburg. Die Stiftungsurkunde vom Kloster Muri vom Jahr 1027 schreibt zu wiederholten Malen castrum, quod dicitur Habesburc. Die Umschrift eines Jagdhornes auf unserer aargauischen Kantonsbibliothek, das dem Habsburger Grafen Adalbert gehörte, lautet: comes Albert. Alsatiensis, Landgrave de Habisp. natus ao. 1199. Es ist hier also nirgend von einem Habicht die Rede. Zudem führten ja die Habsburger den Löwen im Schilde, nicht aber einen Habicht; der Reichsadler ging bekanntlich erst später auf sie über. Und so erklärt sich auch schon Tschudi (1, 6 u. 7), von Guntram, dem Erbauer des Schlosses redend: „er bevalch, die Vesti Habspurg zu nennen, diewil er sin Lib und Gut als in einer starcken sicheren Hab allda ze sicheren gesinnet. Daß aber ein Fabeldichter schribt, die Vesti hab von einem Habich den namen, widerspricht des gemelten Bischoff Wernhers, Stiffters der Burg, besigelt eigen Urkundt, so er harnach ao. 1027 dem Gottshuß Mury geben und noch alda

Digitized by Google

unverseret funden wirt, darinne er selbs Habespurg u. nit Habichsburg nempt." Ein Schloß, das so nahe dem Zusammenfluß der drei Ströme Aare, Reuß und Limmat erbaut wurde, nannte sich nicht nach Geier und Habicht, sondern nach dem Verkehr, aus dem es seine eignen Lebensquellen zu schöpfen hatte. Die Schifffahrt auf diesen Strömen, Sicherheit des Verkehres, Waarentransport und Abgaben für das Geleitsrecht — dieß waren die Fundamente, auf denen ein solches Schloß gedeihlich errichtet werden konnte. Und aus solcher Lage schöpfte es denn zugleich seinen Eigennamen. Auf den ältern Abbildungen des Schlosses sieht man einen Weg zum Aarufer hinabführen, und einen Schiffsmann die Fähre zum jenseitigen Ufer leiten. Solch ein Ufer mit einer Schiffslände hieß und heißt Hab. Habsburg liegt an derjenigen Krümmung der Aare, von wo aus der Fluß bis zum Städtchen Brugg über Felsen strudelt, welche die Schifffahrt gefährden. Hier also muß ein Ausladungsplatz gewesen sein, den man Hab, im Hafen, hieß. Das Zürcher Stadtgeschlecht Haab, das 1542 einen Bürgermeister lieferte, war nach seinem Wohnort an der Schiffsländi oder in der Haab genannt. Vögelin, Altes Zürich, pag. 175. Habbühl ist in der Zürcher Gemeinde Herliberg der Bühl an der Habe genannt, d. h. der Bühl an dem dortigen Landungsplatz für die Schiffe des Zürcher Sees. Die Zunftordnung der Neckarfischer von Eßlingen (Pfaff, Gesch. v. Eßling. 681) verordnet, die Weiden und Erlen am Flußufer nicht auszuhauen, „damit Fisch und Krebs ihr Habe behalten mögen." Der gleichen Ueberzeugung ist auch

Digitized by Google

DQ 301
A73

H. Bullinger, der sich Chron. Tigur. Fol. 1, Blatt 75 b so erklärt: Der Niderländter nännet ein Schiffländi ein Haff, die Oberländer ihre Schiffsländinen ein Haab, da in der Teutschen Sprach des Ober- vnd Niderlandts die Buchstaben B vnd F für einandern gebraucht werdent." Habsburg ist also als eine die Stromschifffahrt und den zunächst gelegenen Landungsplatz an der Aare deckende Burg zubenannt worden.

Ein ähnliches Namensmißverständniß wie hier hat sich auch beim Namen der Brunegg eingeschlichen. „Brunnegg am Brunnenberge" schreibt Bronner in seiner Statistik des Kantons Aargau 2, 297. Der alte Lehensmann, der vor etlichen zwanzig Jahren auf dem Schlosse Brunegg lebte, hat hierüber folgende etymologische Sage erzählt: Ein Graf Bero erbaute die beiden Schlösser Lenzburg und Brunegg, doch nur ersteres kam zu seiner Größe und Ausdehnung, die es noch heute hat, Brunegg jedoch blieb klein. Denn als hier Bero's Söhnchen in den Sodbrunnen der Burg stürzte und darin ertrank, stellte er den halb vollendeten Bau für immer ein. Diese Angabe des Lehensmanns trifft zusammen mit jenem Brunneneimer im Wappen der Truchsessen von Habsburg. Man kann aber beim Volke noch eine andere, jener ganz entgegengesetzt lautende Namensdeutung hören; sie behauptet, das Schloß habe von den verbrannten römischen Ruinen, die altersschwarz draußen auf der Felsecke stehen blieben, seinen Namen erhalten. Hierin liegt wirklich die allein richtige Erklärung, jedoch gehören noch andere geschichtliche Voraussetzungen dazu. Das alemannische Wort brün, neuhochd. braun, führt mit dem Worte Brunst, Gluth,

Digitized by Google

zu der Wurzel brinen, entzünden. Das altnord. bruni ist incendium. Braun hat also die doppelte Bedeutung von brennend und leuchtend, von gebrannt und brandschwarz. Ein Gesicht ist von der Sonne gebräunt und sonnenverbrannt. Brandfuchs und Braunfuchs bezeichnen dasselbe jagdbare Thier; das Brändeli wird die Schwarzamsel genannt, und Rothbrändlein das Rothschwänzchen. Vrgl. Grimm Wörth. 2, 324. Auch eine Zürcherortschaft führt den Namen Brunegg (Gemeinde Hombrechtikon) und wird von H. Meyer (Zürch. Ortsnamen Nr. 938) mit Bruninekka erklärt, Ecke des Bruno. Bruno ist Name des harnischglänzenden Mannes und zugleich des Bären, dessen Beiname bekanntlich Braun heißt. Ein fernerer Ort Bruni (ebenda Nr. 1725) gehört zur Gemeinde Pfungen. Jene volksthümliche Etymologie hat also ziemlich nahe gerathen, wenn sie den Burgnamen von Brandrüben ableitete; nur konnte sie nicht zugleich wissen, daß hier schon in römischer Zeit eine Hochwacht gewesen war und mit ihren Feuerzeichen eine plötzlich annahende Gefahr in die Umgegend zu signalisiren hatte, ebenso wie heute noch der Schloßwächter dorten die Lärmkanone abschießt, um eine im Bezirk ausbrechende Feuersbrunst zu verkünden. Auf diesen gleichen Berghöhen pflegten sodann die heidnischen Alemannen ihre Osterfeuer anzuzünden zum Feste des Frühlings-Empfanges, und ihre Sonnewendfeuer nach der einen Hälfte des abgelaufenen Sonnenjahres. Und trotz des uns heute so sehr bedrückenden Holzmangels läßt es sich unsere Knabenschaft noch nicht nehmen, auf denselben Höhen und ziemlich in denselben Zeitfristen des Jahres, gleich den heidnischen Ahnen, noch

DQ 301
A73

immer Brennmaterial zuſammen zu ſchleppen, um hier die Neujahrs-, Faſnacht-, Oſter- und Johannisfeuer weithin in die Umgegend leuchten zu laſſen.

Wem nun dieſe doppelte Namenserklärung zu breit ausgefallen iſt, der darf ſich damit getröſten, daß die jetzt folgende politiſche Geſchichte des Schloſſes Brunegg um ſo kürzer werden wird, weil die davon handelnden Urkunden theils verloren, theils auch noch nicht wieder aufgefunden ſind.

Das Schloß ſoll im dreizehnten Jahrhundert von den Truchſeſſen übergegangen ſein an die Edeln von Hedingen, deren Stammburg in der jetzigen Zürcher Amtei Knonau lag und dorten urkundlich ſeit dem Jahr 1230 erwähnt wird. Noch ſollen im Familienarchiv der Adelsfamilie Effingen auf Schloß Wildegg Urkunden liegen, in denen die Edeln von Hedingen als Beſitzer von Brunegg genannt ſind. Allbekannt iſt, wie Kaiſer Albrecht, des großen Rudolfs ungleicher Sohn und Reichsnachfolger, beim Dorfe Windiſch durch ſeinen Neffen Johann von Schwaben ermordet wurde. Johanns Mordgeſellen traf hierauf die Blutrache, ihre Burgen wurden zerſtört, ihre Güter eingezogen. Zu der bedeutenden Anzahl ſchweizeriſcher Adeligen, die dem kaiſerlichen Neffen angehangen hatten, gehörten auch die Hedingen. Sie verloren ihre Ritterſitze. So fiel nun die Brunegg wieder an ihren urſprünglichen Lehensherrn zurück, an die Fürſten aus dem habsburgiſch-öſterreichiſchen Hauſe, und von dieſen gelangte das Schloß lehensweiſe an das Geſchlecht der Geßler. Wir wiſſen die Zeit nicht anzugeben, wann Letzteres geſchah, und nur dies iſt ſicher, daß die Brunegg noch anderthalbhundert

Digitized by Google

Jahre nach Albrechts Ermordung, also ebenso lange nach der angeblichen Ermordung des Landvogts Geßler durch Wilhelm Tell fortwährend in der Geßler Besitz ist. Daß nun aber eben jener berüchtigte Reichsvogt Hermann Geßler mit unter das Geschlecht der Brunegger Geßler gehört und auf der Brunegg gewohnt habe, dieß ist eine zwar schon seit den Chronisten Ruß, Tschudi und deren Nachschreibern gemachte, aber bis heute durch nichts erwiesene Annahme. Beat von Zurlauben in seiner Schrift: Lettre à Mr. le President Henaut sur la vie de Guill. Tell, Paris 1767 behauptet pg. 9: Gessler étoit un gentilhomme de l'Argeu. Sa famille y possédoit, *pendant un tems*, le châteaû de Brunegg dans le voisinage de la ville de Mellingen. L'Empereur envoya cet homme impitoyable résider à Altorff, chef-lieu du canton d'Uri. Joh. v. Müller hat dieser Annahme durch sein Geschichtswerk allgemeine Verbreitung gegeben, weiß aber für deren Begründung nichts anderes vorzubringen, als daß eben Schloß Brunegg, wie er sich ausdrückt, „späterhin" urkundlich im Besitze der Geßler sich befinde (Thl. 1, cap. 18, Anmerk. 188). Sehen wir nun, wie die Brunegg Eigenthum der Geßler geworden ist.

Die Familie Geßler war seit dem dreizehnten Jahrhundert eine in den obern Freienämtern so ausgedehnte, daß derselben von der hds. Chronik aus dem Kloster Muri (Bibl. Marno. 61 fol. auf der Aarg. Staatsbiblioth.) die Gründung des dortigen Landstädtchens Meienberg, als durch einen Conrad Geßler im J. 1261 geschehen, zugeschrieben wird. Diese Angabe ist zwar nicht gänzlich unbegründet, denn in Meien-

DQ 30
A73

berg hatte das Adelsgeschlecht der Geßler wirklich ein Schloß; aber die Urkunden, die in der Histor. Zeitung über dieses Geschlecht mitgetheilt sind, reichen noch weiter zurück, und geben der Geßlerschen Familie einen zuverlässigeren Boden. Am 17. Jan. 1250 urkundet Ulricus dictus Gessylarius de Wigwile. Er tritt Grundstücke bei Meienberg, die er von einem Knechte Graf Rudolfs von Thierstein gekauft, an die Johanniter zu Hohenrain als Seelgeräthe ab und empfängt sie von ihnen um einen Jahreszins zu Erblehen. Ulrich erklärt mit diesem Beisatze dictus Gessylarius, daß er einer der ersten seines Geschlechtes sei, der mit dem Beinamen Geßler öffentlich auftritt. Hier schreibt er sich selbst noch von Wiggwil her, einem Dörfchen bei Muri, in welchem (nach dem habsburgisch-österreichischen Urbar) die Herrschaft über Diebstahl und Frevel richtete und sonst das Johanniterhaus Hohenrain Besitzungen hatte. Der Beiname Geßler leitet sich vom Wohnplatze ab, wie die ähnlichen: In der Gassen, An der Gassen, Kirchgeßner, Gasser, Gäßner. Und Ulrich heißt in einer Urkunde von 1279 ausdrücklich zuerst Geslere, dann Gasseler. Ein Jahr später wohnt Ulrich zu Meienberg, wo er sich entweder neu angekauft oder einen alten Besitz wieder erworben haben muß; denn am 12. Nov. 1251 urkundet er als Ulricus Gessilarius de Meginberc. Er mag als habsburgischer Dienstmann erst den Wiggwiler Hof, alsdann das Schloßgut zu Meienberg zu Lehen bekommen haben. Letzteres läßt sich durch nachfolgende spätere Thatsache erhärten. Es nämlich einer der letzten des adeligen Geschlechtes der Schweizerischen Geßler, Ritter Hermann Geßler, am 14. Okt.

Digitized by Google

1405 nach langer Fehde mit der Stadt Zürich Friede schließt, verspricht er derselben eine Zahlung von 1000 Gl. und setzt dafür die Feste Liebenberg zu 600 Gl. und die Vogtei Männedorf zu 400 Gl. als Pfand ein. Alsdann heißt es in dieser Verschreibung weiter: Diese letztern 400 Gl. sind erst unter dem Beding lösbar, wenn die Herzoge von Oesterreich Stadt und Amt Grüningen, sowie Stadt und Amt Meienberg von Ritter Hermann und seinen Miterben werden abgelöst haben. Histor. Ztg. 2, 18. Daß alle diese eben verpfändeten Güter der Geßler, und auch noch ihre übrigen Besitzthümer schließlich an Zürich fielen, ist bekannt; nur wissen wir, unserer Seits, nicht anzugeben, was damals aus der Geßlerischen Pfandschaft Meienberg geworden ist. Sicher ist mithin, daß dieses Städtchen bis 1408 noch zum Geßlerischen Erbe gehört hat. Das Urbar Muri S. 57a erwähnt Ende des vierzehnten Jahrhunderts noch immer dieses Geßlerischen Besitzthums zu Meienberg: „Das Steininhus und das Hölzinhus nach bi des Geßlers Schü'r." Wir kehren zu dem vorhin genannten Ulrich, als dem Stammvater der Aargauer Geßler zurück. Sein Sohn Ulrich wird urkundlich ein einziges Mal genannt, im J. 1279 neben seinem Vater. Bekannter ist Johannes (1309—1315), welcher der erste in österreichischen Hofdiensten steht. Er ist 13. Jan. 1309 als Zeuge mitgenannt in castro Arburg, neben ihm die Ritter von Kienberg, Trostburg, Büttikon, Rued und Grießenberg. Am 18. Febr. 1311 besitzt dieser „Johannes der Geßler von Meigenberg" einen Theil des Hofes Staufen im Aargau, als Erblehen vom Kloster Allerheiligen zu Schaffhause

DQ 3C
A73

1315, 23. Mai ist er Küchenmeister des Herzogs Leopold von Oesterreich („Johan Gesseler vnser Kochinmeister"), und Bürge für eine bei Basler Bürgern kontrahirte Geldschuld seines Herrn. Am Montag nach Pfingsten 1315 wird ihm vom Herzog der Hof zu Zug und zu Allikon versetzt, dazu der Zehnten zu Buttwil (die Urkunden hierüber: Histor. Ztg. 2, 69.) Am 15. Nov. desselben Jahres findet er, dem Aufgebote seines Herrn folgend, in der Schlacht am Morgarten seinen Tod. (Fiala, in der Histor. Zeitg. 2, 62.) Bis auf diesen Johannes hatte noch keiner der Geßler die Ritterwürde erworben, in den Urkunden heißen sie noch immer Dictus Gesseler de Meienberg; filii Gesselers — und so ohne Beifügung einer Adelswürde bis zum Jahre 1314 (Kopp, Gesch.-Bl. I. 2, 265). Den bei Morgarten gefallenen Johannes Geßler erwähnt das Jahrzeitbuch von Rotenburg (Histor. Ztg. 1, 103) und ebenso dasjenige der Bremgartner Pfarrkirche, aus welchem Pl. Weißenbach (Bremgarten und Umgegend 1852, 59) Auszüge mitgetheilt hat. Letzteres besagt: Notum sit omnibus, quod anniversaria istorum subscriptorum celebrari debent in vigilia B. Othmari Abb. Eadem die fuerunt occisi am Morgarten: Dom. Gotfrid de Heidegg. Walther de Baldwile. Joh. de Bonstetten, clericus. Joh. Gesseler de Meyenberg. Diese im J. 1315 gegen die Waldstätte erlittene Niederlage that dem Geschlechte der Geßler im Luzerner-, Zuger- und Zürcherlande keinen Eintrag. Drei Söhne hinterließ der bei Morgarten Gefallene. Ihrer einer ist Ulrich, der mit Bruder Heinrich den Kirchensatz zu Gösliken und das Gut zum

Brunnen daselbst dem Abt und Convent zu Muri am 10. Nov. 1328 verkauft und selbst Kirchherr zu Engstringen ist (Dörfchen zwischen Baden und Zürich). Schon vorher, im J. 1322 wird ein Heinrich Geßler als Conventuale zu Muri genannt (Kopp, l. c.). Der vorerwähnte Bruder Heinrich dagegen ist, so viel bis jetzt bekannt, der erste seines Geschlechtes, der die Ritterwürde erhielt, von Herzog Leopold ein Haus am Fischmarkte in Luzern sich erwirbt (1316) und als Gesandter nach England geschickt wird, um bei König Eduard III. die Heirath der Königstochter mit einem der österreichischen Herzoge zu stipuliren (Sept. u. Okt. 1337). Wichtiger als dieses ist ein eigenhändiger Brief dieses Ritters Heinrich im Staatsarchiv zu Luzern, worin er vom Wienerhofe aus dem Rathe zu Luzern meldet, daß er dieser Stadt dienstbeflissener Unterhändler beim Herzog sei und bleibe (abgedruckt: Histor. Ztg. 2. 11, 47). Wahrscheinlich war die alte Geßlerin, welche 1317 in Heinrichs Hause am Fischmarkt zu Luzern wohnte (Kopp, Urk. 2, 44), Heinrichs Mutter. Pfarrer Fiala (loc. cit.) nimmt aus chronologischen Gründen an, dieses Heinrichs Sohn sei Ritter Ulrich der Gezzeler (bis 1334), welchem der Herzog Rudolf d Stadt Meienberg nebst Gütern im Amte Kiburg zu Pfa setzt, und der sich mit Anna von Mülinen, einer Hofjungfr der Wittwe des Herzogs Leopold vermählt. Die Braut hielt als Aussteuer 100 Mark Silbers auf das Amt zu Z angewiesen durch die Herzogin-Wittwe. Dieses Ulrichs wa scheinlicher Sohn ist Heinrich der Gezzeler, mit welchem endlich wieder auf unser Schloß Brunegg zurück gelange

Digitized by Google

DQ 30
A73

Die Urkunden aus Heinrichs Leben reichen vom J. 1359 bis 1403. Er ist des Herzogs Leopold Kammermeister bis zu dessen Tod in der Schlacht bei Sempach; dazu ist er vorübergehend auch Landvogt im Aargau, Thurgau und auf dem Schwarzwald (1387, 19. Jan.). Ihm sind von den Herzogen Albrecht und Leopold die Vogteien Rapperschwil, Regensberg und Grüningen mit Stadt, Veste und Bürgerschaft verpfändet, dazu die Höfe zu Mönchaltorf, Stäfa, Männedorf, Hombrechtikon. In zweien Ehrengesandtschaften hat er 1378 für Herzog Leopold IV. um die burgundische Herzogstochter Margaretha zu werben, und 1380 zum Papst Clemens VII. nach Avignon sich zu begeben. Durch ihn vorzüglich mehrte sich das Besitzthum der Familie. Er hatte die Vogtei im Eigen zu Pfand, doch lösten sie die Herzoge 1397 ab, um sie ans Kloster Königsfelden zu übergeben. Er hat die Grafschaft im Frickthal, das Amt Homberg und die Veste Rheinfelden nebst einer Behausung in der Stadt daselbst auf Lebenszeit erhalten, und durch ihn gelangte ums Jahr 1403 auch die Burg Brunegg in den Besitz der Familie. Sein Weib Margaretha von Ellerbach geht nach seinem Tode wahrscheinlich ins Kloster Königsfelden, da sich 1416 daselbst eine „Klosterfrau Geßlerin" findet, für welche ns um 1405 verstorbenen Heinrichs Söhne sorgen. Ueber e letztwilligen Bestimmungen dieser Frau gibt Kopp, Gesch.-l. 1, 244 einige urkundliche Nachweise: 1412 verkauft Margarita Geßlerin, geborne von Ellerbach, mit der Hand res Vogtes Hemmann von Mülinen, einige Ertragnisse von hen, gelegen „ze Bruneck" unter der Burg, an die Frauen

Digitized by Google

zu Königsfeld (Abschriftenbuch). Das Luzerner Rathsbuch vom 5. Horn. 1416: „Es ist ze wüssent, als die Geßlerin closterfrow ze Küngsuelt viij gulden an golt hat ze lipding uf dem zehenden ze Alikon (bei Meienberg), die ir Her Herman vnd Wilhelm Gesler verschafft hattent, darumb si guot brieff hat; vnd hant sich vnser Herren erkent, dz man ir dz Lipding sol lassent, doch wenn si abgat, so meinen wir darzue recht zu hant. Actum ipsa die Agate." Die zwei vorerwähnten Geßler, ihre Söhne, der Vater Heinrich und die Wittwe Margaret werden im Jahrzeit-B. der Kirche von Bremgarten zum 26. Brachmonat (an Johannis und Pauli Martyr) als dieser Kirche Wohlthäter also erwähnt: „Es ist zu wüssen, als die durchlüchtig Fürstin und Frowe, Frow Anna von Brunschwig, v. G. Gn. Herzogin zu Oestreich ꝛc. dem Spital zu Bremgarten die Kilchen und Lüpprieſterey zu Bremgarten zugeordnet und geben hat mit dem Geding: das der Lüppriester oder Spitalmeister der Herren von Oestreich und Brunschwig, lebendiger und todter, vorderen und nachkommender, Jarzit jerlich began sol uf den achtenden Tag Johannis Baptiste (1. Heum.), am Abent mit einer Vigily und mornendes mit den Aemptern. Und sol man auch darinnen gedenken des frommen vesten Her Herman Geßlers Ritter, zu den Zyten jro Hofmeister, und sines Vatters, Her Heinrich Geßlers Ritter, und aller ir Vorderen und Nachkomen, wann er semlich Gnad dem Spital erstlich erworben hat. Und git man dem Lüpriester, dem Helfer und allen Caplanen da verpfrunt, und dem Schulmeister, da Mal und dry Schilling, und wer daran sumig wer, de

Digitized by Google

DQ 301
A73

Teil gehört den Armen in dem Spital. Und sol ouch da sin Schultheis und zwen der Rätten, den Herren zu Lob, und das helfen began, die ouch das Mal sond han mit den Priestern; und sol das alles usrichten der Spitalmeister."

Wir betrachten nun das Schicksal der von Margareta Ellerbach und Heinrich Geßler hinterlassenen Kinder: Es sind die Söhne Hermann, Wilhelm und Johann (letzterer ein Kilchherr zu Huttwil 1414) und dazu die Tochter Margaretha, vermählt an den Ritter Hans von Fridingen. Unser Zweck hat es nur mit den zwei erstgenannten, Hermann (1405—1432) und Wilhelm zu thun. Beide erscheinen in den Urkunden von 1412 bis 1416 schon als großjährig und eigenen Rechtens.

Hermann schließt nach langer Fehde gegen Zürich mit dieser Stadt Frieden 14. Okt. 1405 und zahlt ihr 1000 Gl. mit Einwilligung von Mutter Margareth, Bruder Wilhelm und Geschwistern. Von dieser Summe sollen 400 Gl. alsdann erst lösbar werden, wenn die österreichischen Herzoge Stadt und Amt Grüningen, zugleich Stadt und Amt Meienberg ihm und seinen Miterben werden abgelöst haben. Hermann bürgert sich dann im J. 1406 in Zürich ein (Tschudi 1, 633). Er und Bruder Wilhelm schulden aber im J. 1408 an Zürich bereits 8000 Gl. Sie versetzen daher der Stadt allen Besitz, den ihr Vater Ritter Heinrich selig in diesen Landstrichen gehabt: Veste, Stadt und Amt Grüningen, die Vogtei zu Regensberg und Rapperschwil, die Dinghöfe Stäfa, Mönchaltorf, Hombrechtikon, Männedorf. Schon im J. 1416 werden die Brüder in diesen vorgenannten Besitzungen durch

Digitized by Google

die Stadt gänzlich ausgekauft. Im Städtchen Meienberg de
gegen hat Hermann Geßler noch am 25. April 1414 (Staats
archiv Luzern) seinen Vogt. Hermann trat dann in öster
reichische Hofdienste, ward Hofmeister der Herzogin Anna un
Anführer der herzoglichen Söldnerschaaren im Vorarlbergi
schen. Dorten wird er in einem Klaghandel mitgenannt
der undeutlich lautet, aber deßhalb hier mit angeführt wird
weil dabei eben diejenige Grausamkeit, die man chronikalisch
in der Melchthalschen Zeit geschehen läßt, an einem Diene
eben dieses Geßler verübt wird, und weil dieser, eben wi
jener berüchtigte Landvogt, gleichfalls Hermann Geßler heißt
Zürich schreibt nämlich 3. Oktbr. 1412 an den Landvog
Ritter Burkard von Mannsperg und ladet ihn ein, auf Diens
tag nach Galli im Kloster Fahr zur Beilegung einer Klage
zu erscheinen, denn es seien dem Zürcher Bürger Burkard
Schlatter, als einem Diener Herrn Hermann Geßlers, au
Herzog Friedrichs Befehl die Augen ausgestochen, die Zung
ausgeschnitten und ihm dazu das Gut an der Etsch wegge
nommen worden. (Auszug aus dem k. k. geheim. Archiv
bei Lichnowski, Bd. 5, Reg. 1352.) Wenn diese Untha
wirklich dem Herzog Friedrich zur Last fällt, so ist nicht ein
zusehen, warum der von ihm mitbeleidigte Hermann darau
hin noch ferner in seinem Dienste verblieb und schon in
J. 1415 15. Febr. von ihm die Erlaubniß einholt, die bei
den Höfe Teltschenmatt und Breitenloh im Kiburgeramt a
Rudi Bruchi um 114 Gl. versetzen zu dürfen. Ja er is
es endlich, der im Auftrage der Herzoge von Oesterreich an
28. Jan. 1432 auf dem Tage zu Zürich von den Eidge

Digitized by Google

DQ 30
A73

nossen die Herausgabe des, nach der Eroberung der Veste Baden, nach Luzern abgeführten Archivs verlangte, obschon sofort damals wenigstens nicht erhielt. Wie er von Zürich hinweg ins Etschland auswandert, so treffen wir auch seine Söhne Heinrich und Georg nicht mehr in der Schweiz seßhaft. Im Luzerner Abschied (A, 88a) 1447, 22. Herbstm. ist bemerkt, daß Herrn Hermanns des Ritters Söhne, Georg und Heinrich Geßler, zu Krayen auf dem Schlosse wohnen. (Kopp, Gesch.-Bl. 1, 244.) Hiemit ist J. E. Kopps Ausspruch neuerdings unterstützt: Einen Ritter Geßler, welchen Spätere Hermann nennen, hat es in der ganzen Zeit Albrechts als Herzogs und als Königs nicht gegeben; noch viel weniger hat ein Geßler die Burg Küssenach am Luzerner See dem gleichnamigen Ritterhause abgenommen und sie selber besessen oder bewohnt.

Da sich aus dem Leben der nunmehr noch übrigen andern Geßler keine Unthat nachweisen läßt, deretwegen etwa die Sage von dem Uebermuth der Vögte auf das Geßlergeschlecht besonders übertragen worden ist, so könnte man muthmaßen, eben die Linie dieses fehdelustigen und abenteuernden Hermann möchte zu jener Tyrannensage etwa Anlaß geboten haben. Hier läßt sich aber das gerade Gegentheil aufzeigen und zwar aus dem Munde des damaligen Landvolkes selbst. Seit 1416 hatten die Geßler alle ihre erst an Zürich verpfändeten und dann lehensweise von der Stadt übernommenen Güter und Besitzthümer (Grüningen, Rapperschwil, Lützelsee, Stäfa, Mönchaltorf, Männedorf, Hombrechtikon) an diese zurückgegeben, und die Stadt Zürich

Digitized by Google

setzt hierauf ihren Bürger Heinrich Hagnauer sammt drei Knechten mit einem Jahresgehalt von 140 Pfund Zürcher Pfenninge als Vogt aufs Grafschaftsschloß. Allein die Grafschaftsbevölkerung war mit diesem Herrschaftswechsel so wenig zufrieden, daß ihre wiederholt erhobenen Beschwerden endlich zu einem Schiedsgericht führten. Hierüber ist der Spruchbrief vom J. 1441 vorhanden, den die Stadt Bern über die gegen die Stadt Zürich von Seite der Grüninger Herrschaftsleute eingelegten Klagepunkte erließ. Unter den mancherlei Drangsalen, die man nun erst ertragen solle, heben die Grüninger folgende Dinge hervor: Es sei ihnen bei der höchsten Buße verboten worden, keine Reben auf ihren eigenen Gütern neu anzulegen, und bei Leib und Gut, das Ihrige zu Markt zu führen. Dieß sei gegen das Herkommen und sei ihnen von ihren alten Herrschaften niemals geschehen. Sonst pflegten ihre Zehentherren den Zehentkernen selber zu malen, dabei das Hinterst und Vorderst, was dabei von den Kellen fällt, liegen zu lassen und den Mittelgroßen als Zinskorn einzuschicken. Es habe sich ehedem der Geßler immer selbst beholzet und habe nur dann das Amt um Holz angerufen — doch immer nur in Freundschaft und in keinen Rechten — wenn er ein Kind verhoffen oder eins verheirathen wollte. Nun aber müßten sie den Zürchern das ganze Jahr das Schloß mit Holz versorgen, was doch bei der Herrschaft Zeiten unerhört gewesen. Die Zürcher hätten damals als sie Grüningen von der Geßlerin in Pfand nahmen, den Bauern gelobt, sie bei ihren Rechten zu lassen. Nie habe ein Geßler ihnen Schatzung auferlegt. Nun aber, da Zür-

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 30
A73

die Kyburg verpfändet habe, sei ihnen eine Schatzung gesetzt, achthundert Pf. Heller an jene Verpfändungssumme mitzuzahlen. Ehedem habe man von einem Joch Ochsen eine Zehentgarbe zu entrichten gehabt; kam dann der Vogt und der Weibel in der Ernte auf den Acker und bat um eine Garbe, so habe man ihnen um Bitt und Liebe, keineswegs aber in Pflicht, eine Garbe gegönnt; denn wenn der Vogt nicht selbst auf den Acker kam, so gab man ihm auch nichts. Jetzt sei es so geworden, daß zwar keiner von Beiden mehr auf den Acker komme, daß aber jeder Vogt und Weibel in die Häuser lauft, drei Garben mit Gewalt wegnimmt und unter dem ganzen Stock sich die größte heraus sucht. Ja einem armen Knecht, der im Zins eine oder zwo Jucharten bauen muß, nehmen sie ebenso drei Zinsgarben, wie einem, der mit dem Pflug 30 oder 40 Jucharten zu bauen hat. Die armen Leute, welche Aecker in Zins nehmen müssen, werden vom Vogt gezwungen, die Vogtäcker zu ackern und zu schneiden, ihr eignes Gut aber liegen zu lassen; sie müssen ihm den Hanf ab dem Land an den See führen, in den See zur Rössung führen, wieder draus aufs Feld und vom Feld in die Scheuer, komme es ihnen nun wohl oder übel, seien sie in ihrer eignen Arbeit, oder in andrer Leute Werkdienst. U. s. w. Auszug aus den Urkunden einer dreißigbändigen hds. Sammlung, Band „Grüningen". Privatbesitz des Hrn. Fürsprech Maurer zu Bremgarten.

Wir gehen jetzt über auf seinen Bruder Wilhelm Geßler auf Brunegg, den Letzten dieses Adels, der im Aargau gelebt hat.

Digitized by Google

Die Geßler waren jenem landschaftlichen Schutzbündniß beigetreten, das im Jahre 1410 viel Städte und Adelige in Hegau, Klettgau und Oberschwaben unter einander geschlossen hatten; der darüber handelnde Bundesbrief nennt uns eine ganze Reihe aargauischer Adelsnamen: Von Liebegg, Wohlen, Büttikon, Baldegg, Hallwil, Rinach, Luternau, Müllinen, Geßler, und dazu noch den Schultheß, Vogt zu Lenzburg. Wir werden eben diesem Schultheß bei der Uebergabe der Brunegg an die Eidgenossen wieder begegnen. Fünf Jahre nach diesem Vertrag erfüllt sich die Zeit und bricht eine neue für das Aargau an. Die Berner überziehen die vordern Erblande und brechen die Burgen, welche sich ihnen widersetzen. Wir wissen, wie Herzog Friedrich in die Acht und um den Besitz seiner Erblande kam. Diese in des Reiches Namen zu besetzen, wetteiferten zwei Parteien, die kaiserliche und die schweizerische. Kaiser Sigmund hatte einen eigenen Bevollmächtigten zu diesem Zwecke ins Aargau geschickt, den Ritter Konrad von Weinsberg; allein er ließ ihn im Stiche, als dieser Mann Miene machte, sich der bernischen Eroberungssucht zu widersetzen, und gebot den Feindseligkeiten Einhalt. Durch die Grafschaft Baden her bis über Mellingen standen zugleich die Kriegsschaaren der VIII Orte, an der Aare entlang bis Brugg die Berner, die das Volk ihrer Obrigkeit zuschwören ließen. So war Konrad von Weinsberg nur noch auf die wenigen zwischen den beiden Heerhaufen liegenden Schlösser beschränkt. Drei Wochen lang hatte er die Besatzungen zu Wildeck, Brunegg und Lenzburg verstärkt, mit Kriegsgeräth versehen, die Mauern aus-

Digitized by Google

DQ 301
A73

gebeſſert. Als er die fortlaufenden Koſten nicht ferner beſtreiten konnte, kam er mit den Bernern überein, ihnen die Schlöſſer gegen Rückerſtattung der 5000 Gulden zu übergeben, die er an Soldgeldern bisher ausgelegt hatte. Sie willigten ein. Daß dieſer Vertrag indeß wieder eine Verzögerung erlitt und dann zum Nachtheil der Brunegg gedieh, dies geht aus den Worten hervor, mit denen der Chroniſt Juſtinger dieſe Begebenheiten erwähnt, pag. 299: „Zeglicher Wis warb er, Cunrad von Winſperg, mit Bruneck ouch, und uf dieſelben ſin gut wort hielt ſich die Geßlerin, dera Bruneck war, und ouch der Schultheß von Lenzburg, bis daß ſie Beide verdurbent und ze grund giengent."

Die Uebergabe Bruneggs iſt erfolgt am 21. April, als am Sonntag Jubilate 1415.

Die immer geſchäftige Landesſage hat aus jenem vorerwähnten Hermann (dem Bruder Wilhelms, deſſen Schloß ſich nun an die Schweizer ergab) den Landvogt Hermann Geßler aus der Tellenzeit gebildet; aus dieſer „Geßlerin, dera Bruneck war", (alſo aus der betagten Margaretha, der Mutter Wilhelms) iſt jene Bertha von Bruneck gemacht worden, welche angeblich in dem vom Volke erſtürmten und angezündeten Landvogtsſchloſſe noch rechtzeitig aufgefunden und durch zwei entſchloſſene Männer aus den Flammen getragen wird.

Das Nächſte, was wir über Mutter Margaretha und ihren Sohn Wilhelm erfahren, iſt, daß ſie in Schulden gerathen und deßhalb eine auf ihre im Freienamte gelegenen Güter lautende Verſatz-Urkunde ausſtellen. „Junker Wil-

Digitized by Google

helm Geßler und die edel wolerborene Frau Margret Geßlerinn, geborne von Ellerbach," erscheinen beide mit ihrem Vogt, dem Bürger Rudolf Has von Bremgarten, eben dorten im offenen Gerichte auf freier Straße vor dem Stadtschultheißen Rudolf Landammann im J. 1420. Mutter und Sohn begeben sich hier aller Rechte und Eigenthumsansprüche, welche sie besitzen in den Aemtern zu Muri, Hermetschwil und Althäusern, und erhalten auf diese Verzichtleistung hin unter Gewährleistung der Eidgenossen für sich und ihre Leibeserben ein jährliches Leibgedinge ausgerichtet, das in folgenden Einzelheiten besteht: An jährlichen Gülten zu Althüsern 26 Mütt Kernen, 30 Mütt Roggen, Bremgarter Gemäßes, und 3 Pfd. Stäblerpfenninge; sodann an Gülten zu Hermetschwil 5 Pfd. Stäblerpfenninge (ihrer sechzig galten einen rhein. Goldgulden). Die Urkunde bei Tschudi 2, 134. Es ist noch am 19. Weinm. 1432, daß „Wilhelm Gaeßler zu Bruneg" an die von Luzern schreibt. (Staatsarchiv Luzern) Kopp, Gesch.-Bl. 1, 243. Aber nach Verlauf von weitern zwanzig Jahren findet sich schon ein Gesuchschreiben an die Eidgenossen vor um Herausgabe der Geßlerschen Erbschaft. Mutter und Sohn sind todt, ihr Erbe ist der Ritter Hans Wilhelm Fridinger auf Hohenkrähen im Hegau, welcher die einzige Tochter Margaretha Geßler, des Brunegger Wilhelms Schwester geheirathet hatte, und aus dessen Geschlecht ein anderer Wilhelm gleichzeitig Herr zu aargauisch Bötzberg gewesen war. Man erfährt aus diesem Schreiben Fridingers, daß ihm die Brunegger verschuldet gewesen sind, und ferner, daß ihm von denselben, außer den bereits an di

Digitized by Google

DQ 30
A73

Eidgenossen übergegangenen Gütern, auch der Zehnten zu Allikon und ein Steuerantheil zu Meienberg und Richensee verpfändet worden war. (Tschudi 2, 303.) Wie der eidgenössische Landvogt zu Baden, an welchen sich der Ritter beschwerdeführend gewendet, schließlich mit ihm sich abgefunden habe, wissen wir nicht zu sagen. Das Stammschloß Brunegg sammt den dazu gehörenden Liegenschaften war an die bernische Landesverwaltung übergegangen und dem Hofmeisteramte Königsfelden einverleibt. Etwa weitere zehn Jahre nach diesem Erbstreite, 1473, 4. Mai, findet sichs, daß Brunegg von der Bernerregierung an ihren Mitbürger Hans Rudolf Sägesser kaufsweise überlassen wird. Das Geschlecht dieser Sägesser (urk. Segenser) soll aus Luzernischem Stadtadel stammen, war aber frühe um Schinznach begütert, in Mellingen seßhaft, hatte in diesem Orte am 26. März 1313 das Spital mitgründen helfen (Kopp, Gesch.-Bl. 1, 264) und auch der Stadt Aarau mehrere Schultheißen gegeben. Diese Familie versuchte nachmals ihr Glück in geistlichen und weltlichen Diensten des Auslandes, lieferte den Stiften zahlreiche Aebte, Chorherren und Aebtissinnen, den welschen Regimentern ebenso Ritter und Oberoffiziere, versah das Erbmundschenkenamt beim Constanzer Bischof, und war somit dem katholischen Glauben äußerst zugethan, in der ausgesprochenen Absicht, wie es eine ihrer ans Stift Königsfelden gemachten Vergabungen besagt: „um mit zytlichem Guth die ewig Säligkait ze erlangend.“ Darin wird der Grund zu suchen sein, warum Hans Ulrich Sägesser im Jahre 1528 die Brunegg wieder an Bern ver-

Digitized by Google

kaufte, da in diesem Jahre, auf die zu Bern abgehalt
Religionsdisputation hin, die Aargauer Städte der neu
Lehre beitraten. Die Brunegg sammt ihren Liegenschaft
wurde nun dem Hofmeisteramte Königsfelden einverleibt u
lieferte fortan dieser Stiftsschaffnerei, wie ursprünglich d
römischen Vindonissa, sein gutes Trinkwasser.

Schauen wir noch einmal zurück auf das Ende, welch
das Geßlerische Geschlecht in der Schweiz genommen h
Diejenige Linie, welche vom obern Freienamte aus ins Zü
cherland hin ihre Besitzthümer ausgedehnt hatte, war di
reichste und mächtigste geworden. Dreizehn dieser Geßl
liegen im Stift Kappel begraben, die Pfeiler der dortig
Kapelle, die das Ende der Breitseite rechts bildet und Ge
lerskapelle hieß, tragen die Namen und Wappen derselbe
Der Schild zeigt mit dem wagrechten Balken in zwei Fe
dern drei Sterne; die Helmzier ist ein Adler- oder Falke
haupt, mit der Falkenkappe bekleidet. Zürcher Antiqu
Mittheil. III, 13. Wir sahen, wie diese Linie vorübergehe
sich in Zürich eingebürgert und bald aus der Schweiz
Vorarlbergische sich hinüber gewendet hat. Die zweite Li
die man die Meienbergische nennen kann, ergibt sich d
friedfertigen Landbau und verbauert darüber. Sie bürg
sich im Städtchen Bremgarten ein, entadelt sich und n
daselbst vom Jahre 1451 bis 1575 im Bürgerrodel
fortgenannt. (Pl. Weißenbach, Bremgartner Schulbericht
1857, 48.) Das Städtlein Meienberg nebst dem castr
Meigenberch (Urk. 1247, Aarg. Beiträge, pag. 133) h
dem Feinde der Eidgenossen 1386 verrätherische Hülfe

Digitized by Google

DQ 3C
A73

leiſtet und wurde deßhalb von ihnen verbrannt und zerſtört, ſo daß es zum Dorfe herab ſank. Von demſelben ſagt H. Bullinger, Chron. Tigur., fol. 1, Blatt 360b: Dieſer zeit iſts nit mee, dann ein dorff mit böſen Pauren. Alſo mußte es geſchehen, daß die dort ſeßhaft geweſenen Geßler den Ort verließen und ſich herab an die Aare auf ihre Brunegg zogen. Dieſe Linie ſinkt auf den einen Wilhelm herab, deſſen Mutter im benachbarten Kloſter, und deſſen Schweſter jenſeits des Rheines als Gemahlin Fridingers auf Hohenkrähen lebt. Wilhelm mag ſich ſpäter gleichfalls ins Klettgau und Hegau gewendet haben; wenigſtens kommt ein Geſchlecht ſeines Namens als Lehensträger der Grafen von Nellenburg auch nachmals noch vor.

Unter dem Adelsgeſchlechte der heutigen Geßler iſt auszuheben das Grafenhaus dieſes Namens in Oeſterreich und in Preußen. Noch im achtzehnten Jahrhundert machten die Grafen Geßler im Brandenburgiſchen dem Berner Schultheißen Albrecht von Mülinen gegenüber ihre Verwandtſchaft mit dieſem Berner Patrizier geltend, indem ſie ſich auf jenen vorerwähnten Ulrich der Gezzeler († 1334) von Meienberg beriefen, der das herzogliche Hoffräulein Anna von Mülinen geheirathet hatte. Hiſtor. Ztg. 2, 71. Der neueſte Geßler aus preußiſchem Blute ſteht ſeit dem Jahre 1858 als Oberſt in türkiſchen Dienſten und heißt da Dilamir Bei. Er iſt einer jener preußiſchen Inſtruktionsoffiziere, die von der türkiſchen Regierung eingeladen waren, während des letzten ruſſiſch-türkiſchen Feldzuges die Artillerie einzuſchulen. Ihn lernte in der Militärſtation Damaskus der Reiſende Dr. Frankl

Digitized by Google

aus Wien kennen; vrgl. Nach Jerusalem. Leipzig 1858 I, 345. Das Curiosum spielt noch weiter in diesem Namen; auch einen geschichtlich gewordenen Mann Namens Tell besitzt gegenwärtig die Türkei. Tell, ein walachischer Pandur, wurde während des Aufstandes, den 1848 die Donaufürstenthümer gegen die Pforte unternahmen, Minister in Bucharest, entfloh dann nach dem Abmarsch der russischen Hülfstruppen in die Türkei, wurde da auf die Insel Chios als Staatsgefangener internirt; dann seit dem Jahre 1857 wieder heimgekehrt, ist er Mitglied des walachischen Divan und 1859 in Jassy unter Fürst Cousa Generalinspektor der Truppen geworden. Allg. Augsb. Zeitg. 1854, Nr. 8. 61. 1857, Nr. 298. 1859, Nr. 75.

Die nichtadeligen Geßler sind in Schwaben und in der Nordschweiz gegenwärtig ziemlich zahlreich. Die nachfolgenden Notizen hierüber sollen nur darthun, daß sie schon sehr frühzeitig sich in unsern Landstrichen entadelten.

Meisterin und Convent des Klosters Gnadenthal an der Reuß urkunden im J. 1318: Ein Acher lit ze Degrang (Dorf Tägerig), den Heinrich Geßler buwet, gilt ein halben mütt Roggen. Histor. Ztg. 2, 85. Der Cleriker Heinrich Geßler von Fryburg i. Breisgau ist schon ein Autor und schreibt: Nüw pract. rethoric vnd briefformulary des adels, stetten und lendern. Straßburg, Joh. Bruß 1493. — Dionys Geßler von Dießenhofen tritt ins Bürgerrecht der Stadt Brugg 1537. Hds. Brugger Bürgerrodel. In der Stadt Basel bilden die Geßler heutzutage ein Geschlecht, das besonders Bäckermeister liefert; in der Gegend des Zurzacher

Digitized by Google

DQ 30
A73

und Schafffhauser Rheines sind es Bauerngeschlechter. Charlotte von Schiller (und ihre Freunde. Stuttgart 1860. Bd. 1, 44) meldet aus ihrer Schweizerreise vom J. 1783 von Schaffhausen aus: „Man zeigte uns den Anfang des Baues eines Waisenhauses, es hat seinen Ursprung einem Bürger zu danken, Gezler genannt." Zum Schlusse sei noch der jetzige Wirth erwähnt bei Friedrichshafen am Bodensee, der Geßler zur Lochbrücke, „den man überall Herr Landvogt nennt." Schnars, der Bodensee 1859 2, 92.

---

3. Brunegg unter Berner Herrschaft.

Das vierzehnte Jahrhundert ist die Zeit, da das Ritterwesen verfällt und die Bürger- und Bauernsame emporkommt. War den Fehden ein Ziel gesetzt, so verloren auch die Burgen und Schlösser einen Theil ihres Werthes. Der Adel mußte also entweder Landwirthschaft betreiben oder allmählich verarmen. Der Turnierhengst wurde in den Pflug gespannt, und im Burghofe hörte man statt des Geklirres stählerner Knappen den Takt geschwungener Dreschflegel. Das war die Zeit, da der Herzog, über die Felder bei Winterthur reitend, erstaunt zusah, wie der Ritter von Hegi mit seinem Sohne dorten in einem Acker pflügte. Aber in solcher Friedfertigkeit sollte die Zeit nicht all zu lange fortschreiten. Auf den Feudaladel folgte gar rasch ein Stadt- und Dorfadel nach; auf den Schloßjunker der Stadtjunker. Aus den Städten,

Digitized by Google

durch deren aufstrebende Kraft die Burgen des Adels gebrochen worden waren, gingen neue Gewaltsherren hervor für das flache Land. Wiederum ging's am Bauern hinaus, der für den neuen Gutsherrn oft mehr frohnen mußte als ehedem für den feudalen Landesbaron, und der wohl noch froh sein konnte, nun nicht neuerdings zum Leibeigenen hinabgedrückt und nach Laune sammt Weib und Kind verkauft zu werden. Nach der wechselnden Mode zweier verschiedener Zeiträume haben denn auch die Burgen ihr Inneres und Aeußeres geändert. Betrachten wir nun die alte Brunegg nach Gestalt und Einrichtung, soweit eine uns vorliegende Handzeichnung dabei noch als Führer dienen kann. Der steile Felsgrat des Jura, auf dem Brunegg steht, ist auf seiner obersten Höhe in seinen Schichten quer durchhauen und zu einem zwanzig Fuß breiten Felsenthore umgebildet. Ein Erdbeben mag ursprünglich wohl einen so jähen Riß durch den Grat herab gesprengt haben; sicher aber ist es, daß die Menschenhand die beiden Wände dann geebnet und noch steiler und weiter gehauen hat. Somit ist also das Bergjoch in zwei isolirte Felskuppen umgeschaffen, die nach ihrer Höhe und Steilheit dem sich hieher Flüchtenden vor dem Ueberfall verfolgender Feinde Sicherheit gewährten. Ob beide Felskuppen seit alter Zeit zugleich befestigt waren, ist zwar anzunehmen, jedoch noch nicht ausgemittelt; denn auf der westlich gelegenen Felshälfte haben noch niemals Nachgrabungen zu wissenschaftlichen Zwecken stattgehabt. Dagegen ist der Burgbau, der auf der nördlich gelegenen Felshälfte steht, aus eben dem Gestein gebaut, welches der zum Wall-

Digitized by Google

DQ 3C
A73

graben ausgehauene Felsen ergeben hat. In gleicher Flucht mit der Wand des lebenden Felsens steht droben auf dem Grat der unförmlich dicke Burgthurm, der älteste Theil des ganzen Bauwerkes. Er hat einst vierzig Fuß über die First des unmittelbar an die Thurmwand angebauten Schloßhauses emporgeragt, ist aber in seiner hintern Hälfte theils in sich zusammen gestürzt, theils über die Felswand hinunter gerollt. Das Schloßhaus besteht noch aus zwei Stockwerken; ein drittes im Erdgeschoße ist schon längst überkleidet, es diente mit seinen Schießscharten nur der dahinter aufgestellten Vertheidigungsmannschaft. Das oberste Stockwerk enthält noch den Saal; in ihm hatte ehedem der Schloßwächter, den die Regierung hieher setzte, seine Böller aufgepflanzt, mit denen er Feuerlärmen anzuschießen hatte. Neunundzwanzig Jahre hatte Jakob Fehlmann von Mörikon hier den Dienst versehen und davon den Namen Schloß-Joggi erhalten. Er dankte im J. 1799 ab, und sein Nachfolger Samuel Gysi zog mit dem 1. Januar 1800 hier auf. Aus dessen mündlichem Bericht stammt die hier weiter folgende Beschreibung des Schloßbaues. Thurm und Mauern waren damals noch gezinnt. Die ganze Südwand des Burgfelsens, wo jetzt ein hübscher Garten ist, war nackter Fels, der in jähem Abhang bis zum untern Thorwege niederging. Vom Schloßhause weg und über die westliche Kante dieses Felsens herab lief eine 50 — 60 Fuß hohe gezinnte Ringmauer mit vielen Schießscharten; mit diesen standen an der innern Seite der Mauer steinerne Laubengänge in Verbindung. Die Thoröffnung war kaum vier Fuß breit. Die südliche Mauer des

Digitized by Google

Schloßhofes war ebenfalls 20 Fuß höher als jetzt, doch
der östlichen Ecke gänzlich zusammen gestürzt. Sie fa
kreisförmig einen geringen Hofraum ein und war durch zw
geringere Rundthürme flankirt, denen man damals ein Not
dach aufgesetzt hatte. Im J. 1804 erstand Dr. Kohler v
Bötzberg das Schloß sammt Waldung und Feldern um 40
Franken, um hier eine Krankenanstalt zu gründen. I
Hofraum führte er das jetzige Pächterhaus auf und verse
hier hinein den uralten Steinofen aus dem Schlosse. D
vordere Hälfte des Thurmes wurde, so weit sie über d
Mauern des Wohnhauses herausragte, niedergerissen, in d
hintern Hälfte zu gleicher Höhe frisch aufgeführt und unt
einem Dachstuhl vereinigt. Dieser neugewonnene Wohnrau
wurde mit Treppen, Böden und Zimmern versehen. D
großen Steinplatten der Lauben an der Innenseite der Rin
mauer wurden zur neuen Treppe verbaut, auf welcher m
vom Hof zum Schloßgebäude hinauf steigt. Kohlers bea
sichtigte Unternehmung gedieh nicht und das Schloß ka
durch Verkauf an die Gemeinde Brunegg zurück. Sie l
holzte den dazu gehörenden Wald und ließ das Schloß l
stehen; nur an Sommer-Sonntagen wurde oben Wein au
geschenkt. Da wird erzählt, die jungen Bauernsöhne
Umgegend hätten sich bisweilen auf der Zinne des Thurm
versammelt und durch das weithin schallende Knallen u
Klatschen ihrer großen Peitschen sich erlustigt. Zum Lo
für diesen Lärmen hätten ihnen dann ihre Mädchen „Kra
ballen", wahrscheinlich ein mit gehacktem Kraut gefüll
Backwerk, in den Taschen herauf gebracht. So hat die

Digitized by Google

DQ 3C
A73

Brauch Heinrich Hilfiker, Ammann der Gemeinde Brunegg, einſt berichtet. Zuletzt kam das Schloß an den im J. 1847 verſtorbenen Oberſt Hünerwadel von Lenzburg. Sogleich nahm er den vorhin erwähnten Samuel Gyſi ins Pächterhaus, und ſetzte dazu den Kaſpar Hächler, einen Schneider von Lenzburg, zum Hochwächter ein. Hächler war kaum in ſeinem neuen Wohnſitze, als der Blitz in die Brunegg fuhr und ihm ſein Weib erſchlug. Wie dieſer Mann ſchon in Geſtalt und Tracht eigenthümlich war, ſo war er auch beim Volke bekannt wegen ſeiner abenteuerlichen Erzählungen, wegen der vielen Volkslieder, die er zu ſingen wußte, und wer das Schloß beſuchte, wollte etwas von ſeinen witzigen Einfällen erfahren. Wir laſſen hier ein paar Sagen aus ſeinem Munde nachfolgen.

Der ganze Bergrücken, auf deſſen letzter Spitze die Brunegg ſteht, trägt je nach den ihm zunächſt gelegenen Ortſchaften die wechſelnden Namen Birrenberg und Keſtenberg. So hat auch der Wilde Jäger, der da oben haust, wechſelnde Namen. Am weſtlichen Bergende, wo das Schloß Wildegg liegt, jagt im Walde Keſtenberg der geſpenſtiſche Wildhans. Wenn ſeine Hunde die Fährte verlieren, hängt er ſie an die Bäume und haut ſie mit Riemen. Dann hört man ihr Geheule bis ins Dorf Birr herab. Am öſtlichen Ende dagegen jagt der Brunegger Burgvogt, ſo oft anderes Wetter eintreten will, auf ſeinem Rappen über den Hochwald und ruft ſein weidmänniſches Hop-Hop! Davon hat er auch den Namen Hoperli und Hopelimann. Das Schloßfräulein wohnt auf der Oſtſeite des Berges, wo unterhalb

Digitized by Google

des Grundgemäuers der Burg eine Felsenspalte liegt, die das Teufelsloch heißt. Diese Kluft verengert sich nach innen rasch, so daß sie bisher nur von verwegenen Jungen bekrochen wurde. Sie ist, heißt es, durch eine rothe Thüre verschlossen, führe aber durch den ganzen Kestenberg unterirdisch fort bis ins Schloß Wildeck. Versuchsweise ließ einmal ein Bursche seinen Hahn in diese Kluft hinab, und nach drei Tagen kam derselbe im Wildecker Schlosse in der dortigen Küche aus dem Boden herauf. Es ging gerade gegen Mittag, die Köchin hatte den Brei übers Feuer gestellt und war weggegangen, um noch Milch dazu zu holen. Als sie wieder zurückkam, hatte der ausgehungerte Hahn den Brei schon rein ausgefressen. Sie fing ihn, und die Brunegger erkannten ihn nachher wirklich als den ihrigen. Drunten im Thale auf dem Altfelde beim Dorfe Mörikon liegt die Heidenstadt Lenz verschüttet. Man hat hier vor Zeiten ganze Kessel voll viereckiger Münzen ausgepflügt. Hieher kommt eine Kutsche vom Bruneggberg gefahren, mit vier schönen Schimmeln bespannt, geht über die Matten bei der sogen. Schaffscheuer hin und verschwindet beim Wildecker Schloß. Ein Knabe sah sie einmal in der Nähe der Linde am Obernäsch durchkommen. Sie fuhr nicht schneller, als man auf gebahnter Straße fährt; wo es aber diesen von beiden Seiten dachähnlich abfallenden Berg niederwärts ging, da blieb die Kutsche etwas erhoben über dem Boden, und es schien, als fahre sie nur eine sanft geneigte Ebene hin. Ein Hündlein sprang ihr voran. Vom Schloßfräulein wußte Hächler manncherlei. So oft ich des Abends, sagte er, im Hause auf de

Digitized by Google

DQ 3
A73

Ofenbank ſitze, erſcheint an der Stubenwand gegenüber eine ſchön geſtaltete Frauenhand in der Bewegung, als wollte ſie in aufgeſpannte Saiten greifen. Sogleich dann hört man die wundervollſten Lieder ſpielen. Dies iſt die Hand des Fräuleins, das hier aus unbekannten Gründen verſchmachten mußte. Wir haben den Ort ihres Todes entdeckt, als unſer Herr ein paar Gemächer im Thurme herſtellen ließ. Damals pflegten nämlich Vögel in großer Zahl in eine Mauerlücke des Erdgeſchoſſes ab- und zuzufliegen. Als man deßhalb jene Mauerſtelle, der man bei der Steilheit des Felſens außerhalb nicht beikommen konnte, von innen aufbrechen ließ, ſtieß man auf ein Gewölbe von der Größe, daß eben ein Menſch darin Platz hat, ähnlich den Einmauerungszellen in Klöſtern. Es fand ſich jedoch außer einer Menge Vogelneſter nichts weiter darin. So weit der erzählende Schloßwächter.

Als im J. 1837 der nun verſtorbene Oberſt Hünerwadel den Umbau zu Ende gebracht und wohnliche, geſchmackvoll eingerichtete Zimmer hergeſtellt hatte, beſchloß ſeine Familie, für die er dieſen Sommerſitz anlegte, des Vaters Geburtstag hier oben zu begehen. Der einzige Sohn Arnold, damals achtzehnjährig, verfaßte zu dieſem Zwecke eine Feſtſchrift: „Verſuch einer Geſchichte des Schloſſes Bruneck und ſeiner Bewohner.“ Erlaube mir, ſagt darin dem Vater der beſcheidene Sohn, daß ich dir eine ſchlichte, aber treue und wahre Schilderung entwerfe über die Schickſale eines Schloſſes, welches dir nun ein ſo liebes Beſitzthum geworden iſt. Du findeſt in dieſem Entwurfe die Geſchichte, wenn nicht aller,

Digitized by Google

so doch der meisten schweizerischen Ritterburgen abgespiegelt. Von der Hand der Römer angelegt, auf Schutz und Trutz berechnet, müssen diese Schlösser bald die Zufluchtsstätten der durch den Krieg aufgeschreckten Bevölkerung werden, bald auch die Zwingburgen und Straforte, von denen herab die angemaßte Gewalt und Uebermacht das Volk beherrscht. Auf die Zeit der Adelsblüthe folgt eine Zeit des tiefsten Verfalls; aber der sittliche Fortschritt behauptet sein Recht, und obwohl ein ganzer Stand zu Grunde geht, gedeiht doch das Volk im Ganzen so sehr, daß das festeste Schloß auf steilem Fels nicht den geringsten Vorzug mehr voraus hat gegenüber der Sicherheit eines in der Ebene liegenden Landhauses, gedeckt und behütet durch die Majestät des Gesetzes. Was bleibt dann der Herrenburg anderes noch, als was ihr ursprünglich die Natur schon anerschaffen hatte: die Fruchtbarkeit der Berggüter, die Erhabenheit des Hochwaldes und die entzückende Aussicht, die man von solchen Höhen aus über die geliebte Heimath hin genießt. Wenn wir zusammen über die herrlichen Matten und Saatfelder hinunter blicken auf die Dörfer, unter Obstbäumen versteckt, auf die freundlichen Städtchen, in denen lauter uns verwandte und liebe Mitbürger wohnen, über die prächtigen Stromufer hinweg bis dorten zu den braunen Wänden des Jura, oder dorthin zu den feierlichen Eisfirnen, die in weitem Bogen unser Vaterland umarmen — wer möchte dann nicht mit unserm alten Dichter Walther ausrufen: Da ist Wünne viel! lange müeze ich leben darinne!

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 3C
A73

Dieser Wunsch ist dem edeln Jünglinge nicht erfüllt worden. Arnold Hünerwadel starb noch vor seinem Vater im J. 1847. Sein Andenken lebt in seinen Freunden fort und in diesem Aufsatze, den wir als eine Ueberarbeitung jener Schloßchronik hier vorlegen.

Digitized by Google

Aeltere Hausreime, Wand- und Grabschriften.

Um Schinznach:

So lang mein Sach steht hübsch und fein,
So werden viel Freund um mich sein;
Wird's mir aber übel gehn,
So werden wenig um mich stehn.

Dies Haus steht da von Holz und Stein,
Wie's ihm geht, weiß Gott allein.

Dies Häuslein ist von mir gebaut,
Dem lieben Gott bleibt's anvertraut.

Mein Haus, meinen Leib,
Mein Kind und Weib
Befiehl ich der Dreieinigkeit.

Ein Haus ist wohl ein schöne Sach,
Von Menschenhänden ist's gemacht;
Doch hängt es ab von Gott allein,
Ob Glück, ob Unglück kommt hinein.

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ3
A73

Einigkeit erhält das Haus,
Unfriede jagt das Glück hinaus. (Thalheim.)

Mein Haus sammt Hab und Gut
Befiehl ich, Herr, in deine Hut. (Veltheim.)

Wer mich ausricht't, vergißt sich.
Gedächt' er an sich, so vergäß er mich. (Schinznach.)

Strohhaus in Fislibach, Bez. Baden:

Herr Adam und Frau Eve
Lebten auf der Welt,
Saßen im Paradiese
Und hatten gar kein Geld.

Schmiede in Oetlikon:

Wenn in allen Ecken und Gassen
Die uns beneiden oder hassen,
Brennen würden wie mein Feuer,
Wär' Eisen und Kohlen nicht halb so theuer.

Bauen ist es eine Lust.
Was es kostet, hab ich nicht gewußt.
(Sonst zu Niederwil im Freienamte.)

Mauerinschrift im Städtlein Meienberg:

wir söllen vürwitz hastig han,
vnd niemen aber wil glouben doran.

Digitized by Google

Zu Dennwyl:
Fluch oder schwör' nicht in diesem Haus,
Oder geh' bald zur Thür hinaus.

Kein Lugner soll vor meinem Aug beseßnet werden.

Altes Siechenhaus zu Bremgarten:
Gott ist der Arzt und ich der Knecht,
Doch wenn er will, so heil ich recht.

Schulhaus zu Boswil:
Kommt her, ihr Kinder, in die Lehr,
Dies Haus steht zu Gottes Ehr,
Es ist gebaut zu selbem Ziel
Von einer ehrsamen Gemeind Boswil.

Schulhaus zu Fahrwangen:
Kommt, Kinder, ihr sollt mir zuhören,
Ich will euch die Furcht des Herren lehren.
Behütet eure Lippen vor bösem Geschwätz,
Das ist das allererst Gesetz.
Alsdann ihr Christum ernstlich sollt
Anrufen um sein Gnad und Huld.
Hat euch dann Gott geschenkt ein Pfund,
So werd' es nicht von euch versumt,
Zu Gottes Ehr wendet es an,
Daß sich eure Seel im Himmel freuen kann.

Digitized by Google

DQ
A73

Schulhaus zu Meisterschwanden:

Hier ist gebauet dieses Haus,
Allwo man gehet ein und aus.
Wie es nun giebet Groß und Klein,
So lernt, ihr Kinder dieser G'mein,
Die Worte ob dieser Thür,
Die Gott hat geschrieben für:
Liebe Gott von ganzem Herzen,
Thu mit seinem Wort nit scherzen,
Die Freunde lieb, Niemand betrüb,
So wirst du Gott dem Herren lieb.

Am Burgdorfer Stadtschulhause, an dessen Portal ein Bär ausgehauen ist mit der Zuchtruthe in der Tatze, stand im vorigen Jahrhundert folgende von H. R. Grimm (Lustwäldlein 1703, 118) aufgezeichnete Inschrift:

Wer wohl lehrt,
Der wird g'ehrt;
Wer nüt thut,
Dem g'hört d'Ruth.

Um Suhr und Entfelden:

Obschon die Wahrheit wird vergraben
Und eine Zeitlang muß unrecht haben,
So kommt sie endlich doch ans Licht
Und macht die Lügen gar zu nicht.

Digitized by Google

Ach Gott, hilf uns erwerben
Christlich Leben und selig Sterben,
Dann ist genug auf Erden erworben:
Christlich gelebt und selig gestorben.

Gott schütz in Gnaden dieses Haus,
So die da gehen ein und aus.
Die Hausfrau und die Kinder mein
Laß dir, o Herr, befohlen sein.

Im tausend siebenhundert und einem Jahr
Ist die Kirch verbrunnen gar,
Als Guder auf Lenzburg Landvogt war.
(Am Kirchenfenster in Ober-Entfelden.)

Zu Reinach und Schöftland.

Gott zu Lob und sim heiligen Wort
Hand die Herrn von Bern an diesem Ort
Die Chilche nüw us Ursach erbuwen,
Daß sie welle Gott vertrauen
Und sich abwenden von päbstlicher Gwalt,
Da 1529 man zalt.
(An der Kirche zu Reinach.)

Wann wir thäten, wie wir sollten,
So gieng uns Alles, wie wir wollten.

Digitized by Google

SQ
A73

Dieß Haus steht in Gottes Gwalt,
Ist vornen new und hinden alt.
[Und hätt ihn Speiß und Lohn nicht gerauen,
So hätt ers ganz new lassen bauen.]
(H. R. Grimm, Lustwäldlein, Bern 1703, 119.)

Wer thut bauen an die Straßen,
Der muß die Leute reden lassen.
Ein Jeder baut nach seinem Sinn,
Und nachher wohnt ein Andrer drinn.

Wer bauen thut an die Straßen,
Muß sich von den Leuten verieren lassen.
Doch Jeder um sein Geld
Macht's, wie's ihm wohlgefällt.
(Nach Hans Harßdörffers Reimen und Sutor's Chaos Latin. Kaufbeuern 1716, 14.)

Wir bauen alle feste,
Da wir sind fremde Gäste. 1664.
(Vogthaus in Mooslerau.)

In der „Rechnung über das von Grund auß newerbauwte Pfarr- und Schulhauß zu Degerfelden in der Grafschaft Baden" vom J. 1657, hat obiger Spruch nachstehende Fassung:

Wir bauwen auf Erden Häußer vest,
und sind doch all nur frembde Gäst.
vnd da wir solten ewig sin,
da trachtet mancher selten hin.

Digitized by Google

Zwei Jahrhunderte früher lautet derselbe Spruch also (in v. Aufseß Anzeiger f. Kunde des deutsch. Mittelalt. 2, 1833, 48):

wir sîn hie geste
ende bûwen groesse veste.
mich wundert, dat wir neit mûren,
dan wir êweclich solen dûren.

Ich gaff und steh,
Und gaff weil ich geh.
(Wyl, bei Mettau.)
Ich Aff steh und gaff.
Und derweil ich gaff und steh,
Könnt' ich weiter geh.
(Zu Döttingen und zu Hottwyl.)

Um Döttingen:
Der Wahrheit Kreiden
Will Niemand leiden.

Mein Kreuz und Leiden
Schreib ich mit der Kreiden.
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wisch mir diese Kreiden ab.

Dies Haus steht in Gottes Hand,
Zum Regenbogen ist's genannt.
Die Steine trag ich selb zum Haus,
Weil Nächstenlieb ist g'storben aus.

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

Dieß Haus steht in Gottes Hand.
Anno 1800 wurden die Schindeln gewandt.
Wird Gott mir einst ein Herz erwecken
Und mein Schwager mir Geld vorstrecken,
So laß ich es mit Ziegeln decken.

Den Ein- und Ausgang Gott bewahr
Vor falschem Freund und aller Gfahr.
(Pfarrhaus Tegerfelden.)

Baueſt ein Haus,
So bau's vollends aus.
(Tegerfelder Baurechnung.)

Am Deckenbalken der Wirthsstube zu soloth. Wittisbach:

Sei willkommen, lieber Gaſt,
Wenn du Geld im Beutel haſt;
Willſt du aber von mir borgen,
So komm nur am andern Morgen.

Am Balken im Hausgange zum Hirschen in zürcherisch Regensdorf:

Die Leute ſagen immer,
Die Zeiten werden ſchlimmer;
Die Zeiten bleiben wie immer,
Die Leute werden ſchlimmer.

Digitized by Google

Treuw ist ein fast selzener gast,
Dem sy wird, der halt sy vast.
(Hausbalken im Berner Oberlande.

Die Thür geht auf und zu;
Im Himmel ist die ewig Ruh. (Appenzell

Wer allen Leuten recht thun kann,
Der streich dieß aus und schreib sich an.

Mancher hinterrucks von eim spricht;
So er zugegen wär, thät er's nicht.
(Am solothurn. Hauenstein.

In Schuhenen das Strau,
Im Hus e thorechte Frau,
Und im Sack e Spille
Lat sich net gut verhülle.
(Vgl. damit Geiler v. Kaisersb. Seelparadies, Straßb. 1510, Bl. 227b.)

Am Unteren Sternen in Zurzach:
Das alte Haus ist abgebrannt,
Das neue steht in Gottes Hand,
Zum Sternen ists wie vor genannt.

Am ehemal. Wirthshause zu Unter-Endingen stand:
Laß Neider neiden, Hasser hassen;
Was Gott mir gönnt, muß man mir lassen.

Digitized by Google

DQ 3
A73

Am Balkenkopfe im Kronenwirthshaus zu Hornuſſen:

R.R.R.: Richter, richt recht,
G.I.H.: Gott iſt Herr,
D.D.K.: Du der Knecht.

Die mittelalterliche Inſchrift an den Beinhäuſern der Kirchhöfe und zu den Malereien der dortigen Todtentänze hieß häufig:

hie richt got nôch dem rechten,
die herren lîgen bî den knechten.
nû merket hie bî,
welcher her oder knecht gewesen sî.

Haupt, Ztſchr. f. deutſch. Alterth. 9, 329.

Zimmerſprüche in Zechſtuben:

Wer guter Meinung kommt herein,
Der ſoll mir Gott willkommen ſein;
Wer böſer Meinung kommt zu mir,
Der bleibe lieber vor der Thür.

Der Heuchler ſteht draußen und gafft an die Wand,
Hat Honig im Munde und Harz an der Hand.

Es ſteht geſchrieben,
Daß Sechs oder Sieben
Nicht ſollen harren
Auf einen Narren,
Sondern daß ſie eſſen
Und des Narren vergeſſen.

Digitized by Google

Am Wirthsschild zur Sonne bei Oensingen:
Die Sonne scheint für alle Leut.

Am Wirthshaus in Uerkheim:
Ein Jeder baut, wie's ihm gefällt.
Wer hier ins Wirthshaus will, der kommt ums Geld.

Auf Kachelöfen:
Es sucht Keiner hinter dem Ofen,
Er sei denn vor selbst hinter g'schloffen.

Aus der Erden mit Verstand
Macht der Hafner allerhand.

Jeder Ofen ist ein gut Gespan,
Im Sommer kühl, im Winter warm.

Ein braver Mann
Fangt keine Feindschaft an.

Der beste Mann auf Erden
Wird nicht vollkommen werden.

Wenn der Neid brennte wie Feuer,
Wär 's Holz nit so theuer.

Ein Rathsherr ohne Witz,
Ein Schweinspieß ohne Spitz,
Ein Ofen ohne Hitz:
Die drei Ding nützen nichts.

Digitized by Google

DQ
A73

Auf Schüsseln:

Es Grätli, es Brätli und es Salätli.

Je mehr ich dich geliebt,
Je mehr du mich betrübt.

Lieben und geliebet werden
Ist die größte Freud auf Erden. 1813.

Du solt bim Trinken und Essen
Lazarum nit vergessen.

Auf einem Steinkrug vom J. 1596:

Qui dat pecuniam summis:
Der macht wol grad was krumb ist.

Trinken ung'essen,
Ist zwischen zwei Stühlen abg'sessen;
Essen untrunken,
Ist vom Stuhl g'sunken.

Becher der Aarauer Schützeninnung, 16. Jahrh.:

Recht und Redlichkeit währt am längsten,
's macht, man brauchts am allerwengsten.

Auf dem Schwerte, welches Hans von Hallwil in der Murtnerschlacht geführt haben soll und das im Schlosse Hallwil bis 1838 hergezeigt wurde, liest man:

Digitized by Google

Mit Gottes Macht und diesem Degen
Will ich die Feindesköpf zusammenfegen.

Auf Ostereiern:

Ich wünsch dir einen Gruß,
Von der Scheitel bis zum Fuß.

Häng dich an keinen Nagel,
Stürz dich in keinen Fluß,
Es treffe dich kein Hagel
Und kein Kanonenschuß.

Es stot an den kunkelen geschriben, die man von Baden bringet:

sie seind mir nit all im sinn,
die mich grüßen, so ich spinn.
(Geiler v. Keisersb., Von den 14 Staffeln, in Joh. Pauli Brösamlin, Blatt 37.)

In der Freienämter handschriftl. Landgerichtsordnung von J. 1641 ist den geistlichen und weltlichen Frauen eine Für bitte für den peinlich Angeklagten erlaubt; dieß drückt de Fürsprech mit dem Satze aus:

Frouwenbitt in Frouwen Ehren
Soll man ihrer Bitt gewähren.

Aus dem Contobuch eines Handwerkers:

Mit Freuden und Zufriedenheit
Treib ich die Profession.

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 3
A73

Und meiſtert mich der Nachbarneid
Mit ſeinem Spott und Hohn,
So iſt das alles Nebenſach,
Hab' ich die Arbeit recht gemacht.
Ich muß für Weib und Kinder ſorgen,
Und wer nicht pfuſcht, braucht nicht zu borgen.

Bilderumſchriften.

Ein Hut über drei Zechern:
Drei Narren unter Einem Hut;
Der Vierte, der's anſchauen thut.

Der Herzog Carolus (Holzſchnitt) verlor
vor Elicurth den Muth, anno 1474.
vor Granſon das Gut, „ 1476.
vor Murten den Hut, „ 1476.
vor Nanceji das Blut, „ 1477.

Gut macht Muth,
Muth macht Uebermuth,
Uebermuth macht Kriegsmuth,
Krieg macht Armuth,
Armuth wehe thut.

Digitized by Google

Ein Ring von einer Täschen CI)
Vier Oehr von einer Fläschen CCCC
Eine Saul und dritthalb Andreas Krüz LXXV
Lag Herzog Karl vor Nüßz.
Setz darzu noch zwei J II
So lag er todt vor Nansy 1477.

Du hast Recht und Gerechtigkeit betrogen,
Darum wird dir die Haut abzogen.

Auf einem Gemälde zu Klingnau.

Gott hat drei Orden in die Welt gethan:
Regenten, Priester und Unterthan.
Thät ein Jeder seine Pflicht,
So wär's in der Welt gut eingerichtt.

Der Freiheitsbaum, im Jahr 1830 in Vordemwald errichtet, trug folgenden Reim:

Ich fürchte keinen Feind
Und keinen Geßlershut,
Doch hab ich immer gmeint,
Das Ende kommt nicht gut.
Mer hend e Freiheit, daß Gott erbarm,
Der Riche frißt schier gar de Arm,
Denn chunt der Tüfel und frißt de Rich,
Denn hend sie's zletzt Beedsäme glich.

Digitized by Google

DQ 3<
A73

Der zur selbigen Zeit im Frickthale errichtete Freiheitsbaum trug die Inschrift:

Liberté,
Me zahlt nüt meh.

Um das Bildniß, Herzog Leopolds im Chor der Kirche zu Königsfelden war ehemals folgende Erklärung, welche Wagner, Mercur. Helvetic. Zürich 1688, aufgezeichnet hat:

„Diz ist die Abcontrefeytung Herzog Lüpolds von Oesterreich, der zu Sempach mit diser seiner Ritterschaft, Adel und Räten erschlagen ward uf dem sinen, von den sinen und um das sine, vf Sanct Cyrillentag im dreyzehen hundert sechs und achtzigisten Jare."

Grabschriften:

Johann von Baldegg, Chorherr zu Beromünster, hat sich als gewesener Dekan zu Kirchberg bei Aarau 1348 selbst folgende Grabschrift gesetzt:

De Kilchberg canus edentatusque Decanus
Rursum dentiscit, nigrescit, hic requiescit.

Nachdem zu Kirchberg der Dekan
Ergrauet war und ohne Zahn,
Bekam er Haar und Zähne wieder.
Hier ruhen seine Glieder.

Grabmal eines im ersten Villmergener Treffen Gefallenen. Lenzburger Kirche:

Hie ligt beyglegt ein junger Held,
Der sich bekannt gmacht umb die Welt.

Digitized by Google

Er nahm sein Leben in die Hand
Und starb siegreich fürs Vaterland.

Vom Kirchhofe zu Suhr:

In dem kleinen Suhrenflusse
Winkte Gott: Komm, liebes Kind,
In dem Himmel ist dein Loos,
Die Erde ist dir nicht bestimmt.

Maria, unser Töchterlein,
Ging früh zum lieben Himmel ein.
Und da Maria sonst nichts hatte,
So liegt hier weiter nichts von ihr,
Als nur ihr körperlicher Schatten.
Dieß, liebe Leser, glaubet mir.

Ich ward gewünscht, ich kam, sobald sie mein begehrten;
Ich sog, ich weint', ich starb. Kam ich denn nur auf Erden
Um abermals geschwind ein Engelchen zu werden?

Der Hamburger Rathsherr Heinrich Brockes setzte seiner jung verstorbenen Kinde folgende, im Bethlehemit. Kindermord (Tübingen 1739, pag. 637) gedruckte Grabschrift:

Ich ward gewünscht, ich kam, ich lebt ein Vierteljahr,
Ich sog, ich weint, ich starb: dies war mein Thun auf Erden.
Fragt man, ob ich denn bloß dazu geboren war?
Nein! Aber wol, geschwind ein Engelchen zu werden.

Mein Theuerstes auf Erden
Muß hier zu Staube werden.

Digitized by Google

DQ
A73

Die Mutter, welche mich gebar,
Die Gattin, die mir Alles war,
Das Liebespfand, das sie mir gab,
Ach, all mein Glück deckt dieses Grab.

Eine Rose soll entsprießen
Deiner Asche, liebes Kind,
Und die Quelle sie begießen,
Die aus Elternaugen rinnt. (Grab in Birr.)

Man trägt Eins nach dem Andern hin,
Aus den Augen, aus dem Sinn.
Und wenn die Glocken verlieren den Ton,
Werden Viele vergessen schon.
(Am Eingange des Friedhofes.)

Weib und Kinder liegen hier:
Am Fünften starb Sie gräßlich mir. 1857.
(Oberhof bei Wölfliswil.)

Ein Bauer von Sins flüchtete sich beim Gewitter mit seiner Kuh unter eine Eiche und wurde hier sammt dem Thiere vom Blitz erschlagen. Man begrub Beide beim Baume mit nachfolgender Inschrift, die jedoch der Gemeinderath bald wieder vom Grabkreuze abnehmen ließ:

Hier liegt begraben,
Vom Blitz erschlagen,
Ein Mann und seine Kuh,
Der Herr geb ihm die ewig Ruh.

Digitized by Google

Nachfolgendes soll auf einem Friedhofe des Freienamtes zu lesen sein, vgl. Winterthurer Landbote 1858, Nr. 144:

Hier liegt der Gottverehrer,
Der vorstand der Schul als Lehrer.
Er begann seine Laufbahn als Aushauer
Und war sechs Jahr Fü'rg'schauer.
Und wie er dann mit Rath und That
Gesessen ist im Großen Rath,
So sitzet nun im Glanz der Himmelslichter
Unser gewesener Friedensrichter.

Am Grab des Schlosserſohnes Joh. Berger in Marthalen, Kant. Zürich:

Nun wohlan, ich thu
In vergnügter Ruh
Mund und Augen zu.

Grab eines Jünglings zu Arth am Zugersee:

Jung und gsund, das bin i gsi,
Ha no gsünder wölle werde.
Mit der Gsunghet isch verbi,
Jetze lieg i under d'Erde.

Als die Pest 1629 in Sarmenstorf herrschte, soll daselbst der Spruch gegolten haben:

Ist es nicht eine große Klag:
Vierthalbhundert in einem Grab!
Ist es nicht ein Grus:
Vierzächni us eim Hus!

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 3
A73

Am alten Kaufhaus zu Baden:

Ein guter Ring mit seinem Dorn CIↃ
Und vier Roßeisen auserkorn CCCC
Ein Zimmerart, drei Kreuz dabei LXXX
Und vier Kreuzstöck also klei IIII
Das ganze Haus mit sammt dem Dach
Erbauen ward in Dach und Fach.
In 13 Wochen dieß geschach,
Da man kein Tropfen Regen sach. 1484.

Am Thurm zu Zurzach:

Under de Landvogt ward der durn buen
handle recht du Gott verdruwen
dann sag ich dir zu dieser Frist
der herberg du fryg sicher bist.

Conrad Escher des raths Landvogt zu Baden im Ergöw. 1570.

Heinr. Bodmer Landschriber zu Bad. im Erg. 1570.

Ehemal. Inschrift am Schlosse zu Auenstein:

Zu Auwenstein ein Veste war
auf einem Felsen an der Aar
daraus vor Zeiten Bern ward g'tratzt:
drum auch der Bär das Schloß zerkratzt. 1389.

Steininschrift im ehemal. Pfleger'schen Hause zu Aarau:

Wir menschen hie vff erden
Begernd alle selig zu werden
durch vnseren Herrn Jesu Christ,
der vnser mittler worden ist.

Digitized by Google

worum wolten wir dan zum pabſt louffen
vnd ô' Himmel Rich vms gelt louffen?
wie wurd es dan dem armen gon,
der kein gelt kann überkon
vnd im niemand nüt thut lichen,
wer wett im dan die ſünd verzichen?
anno Domini 1583.

Im J. 1799 wurde der Kirchthurm zu Frick renovir
und in den Thurmknopf folgender Zeitſpruch gelegt:

19,000 hohe Offizier,
99,000 Gmeine im Quartier,
44,000 Franzoſenpferd
Hat Frick in dieſer Zeit ernährt,
Und vier Jahr früher die Oeſterreicher
Leerten uns Keller und Kornſpeicher.

Im J. 1817 wurde dieſer fernere Spruch dazu gelegt

Vom Anfang, wie erzählt die Gſchicht,
Hatten wir keine Ruh nie nicht,
Bis wir Aargauer wurden ſo.
Der Hauptſchlag ging zu Waterloo.
Uns drückt nicht mehr ſo arges Kreuz,
Vivat, ſehr gut iſts in der Schweiz.

Im Kalender des Schweizerboten v. 1825 (Aarau, bei Chriſten
findet ſich folgende Angabe: Im Frickthal wurden v. 21. Dez. 181
bis Juni 1814 einquartirt und verköſtigt 353,039 Mann der ver
bündeten Heere, worunter 12,703 Offiziere. Im gleichen Zeitraum
wurden geliefert 1,069,113 Rationen Haber, 141,843 Rat. Heu ꝛc

---

Digitized by Google

DQ 3
A73

Ueber Sammlung und Erklärung historiſcher Sagen.

Die Sage hat unter ihren Erzählern und Sammlern zwei falſche Freunde, den Halbpoeten und den Halbgebildeten. Der eine erweitert und ſchmückt ſie, der andere verengert und beraubt ſie. Der eine erzählt mehr von ihr, als er ſelber weiß und glaubt; der andere glaubt weniger, als er von ihr weiß. Der eine ſucht ſich mit ihr zu brüſten, ſoweit ſie ſich für ſeine perſönliche Aneignung ausgeben läßt; der andere meint, ſich ihrer in beſtimmten Fällen ſchämen zu müſſen, und gibt nebenher zu verſtehen, daß wenigſtens nicht er ſelber der Gewährsmann des Erzählten ſein wolle. Dem einen kann ſie nicht überſchwänglich genug, dem andern nicht hausbacken genug lauten, je nachdem ſie der ſchwärmeriſche Halbpoet, oder der waſſerklare Rationaliſt behandelt. Jeder von beiden verfährt eigenſüchtig und eitel, ihrer keiner hat zur Sage jene Liebe, die hingebend iſt und nicht ſich ſelbſt ſucht. Um einzuſehen, wie hinderlich die Beiden der Verbreitung einer beſſern Sagenerkenntniß ſind, muß hier einer nach dem andern in ſeinem Verfahren gezeichnet werden.

Digitized by Google

Die ausschmückenden Erzähler der Sage sind lauter Halbpoeten, ob sie nun in Versen oder in Prosa schreiben. Ihr Charakterzug ist jene Forcirtheit, mehr ausdrücken zu wollen, als in einem einfachen Gegenstande liegt, oder als der natürliche Mensch über ihn empfindet. Sie umbauen und überladen die Gegenstände von außen her, weil sie über deren innere Wahrheit zu keiner persönlichen Macht gelangen. Dieß nennen sie Schmuck. Gäbe es einen andern Schmuck, als den, der in der Sache selbst liegt, so wäre auch die Spielpuppe künstlich geschmückt, die das Kind mit zufälligen Läppchen umhängt. Noch dazu ist die Sage nicht ein Spielzeug, sondern ein Ehrfurcht gebietendes Alterthum. Wer technisch genugsam gebildet ist, der mag ein altes, abgeblaßtes Originalgemälde auffrischen, aber jeder Versuch, auch in der Charakteristik des innern Lebens nachzurestauriren, wäre hier die freche Anmaßung eines Pfuschers. So verpfuscht der Sagenverschönerer die Volkstradition. Er nimmt ihr das Gepräge ihres religiösen und geschichtlichen Ernstes, und an die Stelle ihres gestrengen Stils setzt er seine schwächliche Empfindsamkeit. Wenn dann der Bevölkerung diejenigen Stoffe, die sie ihm einst so treulich vorerzählt hatte, einmal gedruckt zukommen, so durchschaut sie die daran verübte Unredlichkeit, und nennt solcherlei Sagen rundweg eine Lüge. Das Volk urtheilt hierin nicht gröber, als der weise Salomon auch (Spruch 21, 6): „Wer Schätze sammelt mit Lügen, der wird fehlen und fallen unter die, welche den Tod suchen.“ An dieser Fallsucht enden alle poetischen Lügner und Heuchler alljährlich läßt das Volk die Produkte sol-

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 3
A73

reiner Empfängniß des jähen Todes der Makulatur ster-
n. Sterben aber dann möglicherweise nicht auch die be-
ndelten Sagen damit ab? Leider ist dies der Fall, und
e aargauische Landessage selber weiß schon mehr als ein
eispiel hierüber. Als die Freienämter Bäuerin zu Buttwil
dlich jenes Zwerglein über der Arbeit beschleichen kann,
s schon so lange ihr Stallvieh gestriegelt und heimlich ge-
ttert hat, sieht sie zugleich, wie es splitter fadennackt da-
ht. Die Frau fühlt Erbarmen, denn es ist eben strengste
interkälte. Wir wollen ihm doch Hosen und Wamms
achen lassen, sagt sie zu ihrem Ehemann, und dieser wil-
gt ein. Das neue Sennengewand ist fertig und wird dem
werglein auf den Heuboden hingelegt. Neugekleidet spaziert
r Hauskobold in der Tenne auf und ab, wirft sich in die
ust und ruft gravitätisch: Und ein solcher Mann soll
ten gehn! Damit war er von nun an in Buttwil ver-
hwunden.

Schon manche Sage ist so aus der Welt gegangen, weil
r ein voreiliger Poet seine modernen Höslein angezogen hat.

Der Hochmuth des Halbdichters möchte der Sage seine
ele aufnöthigen, und darüber gibt sie die eigene auf. Der
inkel des Halbgebildeten verübt das Gleiche; er will ihr
e Seele hinausrationalisiren und seinen Dreibatzenverstand
neinschieben, darüber wird sie geistlos wie er. So ist der
ne ein Sagenvergröberer und Sagenverdichter, der andere
n Sagenverdünnerer. Schauen wir nun auch dem Ver-
hren dieses andern zu.

Alles, was über seinem schmalen Erfahrungskreis hin-

Digitized by Google

ausliegt, nennt er das Unpraktische, das Abergläubische, das Heidnische. Vor diesen Dreien hat der Rationalist bekanntlich einen ganz unermeßlichen Schrecken. Wo ihm eines davon über den Weg gelaufen käme, würde er es ohne weiteres todttreten, wie alberne Mädchen eine Kreuzspinne. Er müßte sich ja vor jedem Ortsnachbar schämen, wenn man erführe, daß seine gebildeten Mitbürger dergleichen grobe Schnurren noch am hellen Tage forterzählen, als von verwünschten Burgfräulein, Drachen und Zwergen. Er setzt daher seinen ernüchterten Geist an die Stelle eines Sagengeistes und merkt nicht, daß alsbald das ödeste Gespenst daraus entsteht. Spricht er ja einmal von dem harmlosen Glauben seiner eigenen Jugendjahre, so thut er es nicht ohne die bedenklichen Stirnrunzeln eines Bußpredigers. Meine eigene Mutter, sagt er dann, Gott hab sie selig, die gute, einfältige Frau, hat mir auch noch viel dummes Zeug aufbinden wollen! Mit Zuversicht hält er sich für einen Flügelmann des Fortschrittes und der Cultur; daher ist er ganz fanatisch auf den erzürnt, der ihm vorwirft, daß er sich gleichwohl nur in den rohesten Gesinnungen jener Jahrhunderte gefalle, die man mit Recht als barbarische verschreit. Denn haben die finstersten Zeiten anders gehandelt, als er? Man erinnere sich an Kaiser Ludwig den Frommen, dieses Urbild aller unserer Culturzöpfe. Von ihm erzählt sein Biograph Thegan, er habe die deutschen Volkslieder, die e in seiner Jugend auswendig wußte, als Kaiser verachtet un sie weder mehr lesen, noch anhören, noch mittheilen woller Als ob wir nun etwas gäben um jene lateinischen Mönche

Digitized by Google

DQ 3
A73

verse, die er über das deutsche Lied erhob? Als ob er damit, daß er den Untergang unserer vaterländischen Götterlieder und Heldensagen veranlaßte, nicht auch des Volkes Gemüthsleben mitzerstört hätte, und dann, dabei selber rathlos geworden, es der allgemeinen Verwilderung überlassen mußte. Er that es, sagt man, aus christlicher Frömmigkeit, und man pflegt damit den schwachsinnigen Betbruder zu entschuldigen. Allein schon am eigenen kaiserlichen Vater, nicht bloß an der Vorzeit überhaupt, hätte er sich ein Beispiel zu nehmen gehabt, wie ächte Frömmigkeit der Versuchung widersteht, das Alterthümliche als das Abergläubische, das Nationale als das Bäuerische und dieses als das Dumme herunter zu setzen und zu verdammen. Denn wenn heute noch in Glauben und Brauch der ganze sittliche Gehalt unserer Nation eingeschlossen ist, warum soll Beides nicht auch den frühern Zeitaltern ihre Wahrheit und Seelenstärke gewährt haben, und warum soll dann Lied oder Sage, die davon eben reden, uns minder verehrungswerth sein? Der Heide Pausanias (VIII. 8, 2) gesteht uns, daß ihn seine Gelehrsamkeit gleichfalls in diese Versuchung geführt, wie er aber dem bösen Geiste des Hochmuthes widerstehen gelernt habe. Er bekennt, daß er mehrere der griechischen Mythen, als er ein Werk zu schreiben begann, für einfältig und einer ernsten Aufmerksamkeit unwürdig hielt; wie er jedoch in der Arbeit fortschritt, gelangte er allmählich zu der vollen Ueberzeugung, daß die Alten absichtlich in räthselhafter Sprache geredet hätten, und daß kostbare Weisheit in ihre Erzählungen gehüllt wäre. Es sei deßhalb die Pflicht eines frommen

Digitized by Google

Mannes, sagt er, landläufige und geglaubte Sagen über die Götter zu studieren und auszulegen, nicht aber, sie zu verwerfen. — Und wenn nun auch nicht Jedermann diese wissenschaftliche Rücksicht genugsam verstände, welche der Sage gebührt, so müßte ihm doch ein Verständniß hierüber schon durch die eine Frage aufgehen, warum er denn bei reiferen Jahren irgend ein geringfügiges Andenken seiner eigenen Vergangenheit, selbst wenn es Andern lächerlich gering schien, zum Beispiel seine alte Kindsmagd, noch aus Herzensgrund werth gehalten habe? Dieselbe angeborene Treue bleiben wir unserer Sage schuldig. Man muß die heimathliche Sage lieben, lautet ein Gebot, wie man eine Mutter liebt. Man fragt nicht, ist sie reich oder arm, edel oder niedrig geboren, man liebt sie nur um so mehr, je ärmer, erniedrigter, verlassener sie ist.

Jüngsthin erst war zu hören, wie eine benachbarte Landschaft öffentlich Protest erhob gegen ein dorten neu erschienenes Sagenheftchen. Es verlangten Land und Leute, alles des Jahrhunderts würdig dazustehen und den Anforderungen der Zeit genügend, sie wiesen daher albern lautende, ihnen in den Mund gelegte Volkssagen als eine Verhöhnung ihrer Sitte und ihres Glaubens laut zurück. Wenn es nun wahr ist, daß zuletzt die Sache sogar vor die Gerichte gebracht worden, so gibt ein solcher Vorfall dem Culturhistoriker doch gewiß zu denken. Im Voraus schon bleibt dies dabei ausgemacht, daß das Volk in seinen Sagen ein Stück seines eigenen Charakters und seiner Volksehre sieht, und daß es mit dieser seiner Art nicht nach Willkür scherzen läßt. Quo

Digitized by Google

DQ
A73

rrae mos est, hoc terrae honos est. Wie jedoch konnte
ne nicht von der Lektüre, sondern vom Pfluge lebende Land-
völkerung durch ein solches Gelegenheitsschriftchen aufgeregt
rden? Seit wann sind Landleute so feinfühlig gegen lite-
rische Erscheinungen, daß bei ihnen die richtig oder falsch
zählte Ortssage zum Gegenstande eines Rechtsstreites ge-
acht werden kann? Wir erklären uns dieß auf folgende
eise. Der Sagensammler blieb hier bei jener ordinären
irklichkeit der Alltagsdinge stehen, die sich in aller Welt
eichmäßig vorfindet, mit deren Beschreibung aber weder der
orfbewohner noch der Großstädter heimgesucht werden will.
olchen ordinären Wust nennt man gemeiniglich Stadtklatsch.
ie edlere, die tiefer liegende Menschensubstanz kann dar-
ter ganz verborgen bleiben, und doch ist sie allein die sitt-
he Macht. Von dieser mochte nun unser Sammler etwa
f gelehrtem Wege wissen oder gelesen haben, aber hier
r Stelle faßte er sie nicht in ihrer Ursprünglichkeit, hier
rstand er sie nicht in ihrer landschaftlichen Besonderheit,
re Substanz war ihm ein unbequemes Räthsel, das er un-
ölst zurückgestellt sein ließ. Wer aber die Sage nur so
it erzählt, als er sie begreift, der wird sie, weil er ihre
ndschaftliche Genesis nicht mit begreift, ohne ihre ange-
rene Tugend erzählen. Mit Recht läugnet dann der Bauer,
n so armseliger Geist zu sein, und solchen Traditionen an-
hangen, als auf seine Kosten erzählt werden. Er trachtet
war nicht darnach, sein Porträt idealisirt zu sehen — er
aut sich nur beim Rasiren in den Spiegel — aber seine
eele wenigstens will er nicht trivialisirt sehen, sie geht nicht

Digitized by Google

mit hinter dem Düngerwagen drein. Ein Philisterurtheil ist auch dem gemeinen Manne zu nieder gebaut und zu kurz angelegt. Er weiß sich derber und größer, und dieß ist sein gerechter, ganz realistischer Stolz. Wenn also der Rationalist zweifelt, daß das Volk reiner Ideen fähig sei, so ist ihm in dem eben besprochenen Vorgange ein erkleckliher Gegenbeweis geliefert. Der Einwand, daß das Volk unwissend sei, und daß es ja kein Wissen ohne den Glauben besitze, kommt uns hier ganz recht. Denn eben ein unberufener Sagensammler besitzt allbeides nicht, weder diesen Glauben des Volkes, noch das Wissen darüber. Wenn das Volk für seine idealen Güter einsteht und für seinen Glauben sich ereifert, wie wir für unser Wissen thun, dann kann es dabei den augenblicklichen Mißgriff begehen, daß es unter den Gegnern etwa den Unbedeutendern zum Stichblatt nimmt und über Gebühr anfeindet. Zuletzt wird es über seinen Irrthum wieder lächeln. Sieht es doch täglich, wie die Kraft seiner Wasserfälle durch deren Höhe bedingt ist — und also auch das Gewicht eines Urtheils durch den Werth oder Unwerth des urtheilenden Geistes.

Sagen lassen sich nicht etwa so bequem sammeln, wie der Antiquitätenfreund alte Münzen und Urkunden erwirbt, oder der Gelehrte Rechtssprichwörter und Volkslieder aus ältern Schriften zusammenstellt. Sagen begegnen uns ja nirgend in so unmittelbar verwendbarer Form, wie etwa die Rechtssprichwörter oder die historischen Lieder des sechszehnten Jahrhunderts sich vorfinden; denn diese sind auch zu ihrer Zeit schon in einer gelehrten, selbstbewußten Absicht nieder

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 3
A73

geschrieben worden von Fachmännern und für Leser vom Fache. Jede neue Sage aber muß in ihrem Stoff sowohl, wie in ihrer Bedeutung, erst wieder entdeckt werden. Ihr Sammler muß verstehen, in einer von ihm angehörten Erzählung das Wesentliche richtig heraus zu stellen, er muß seinem Vorerzähler in der Kenntniß der Mythe vollständig überlegen sein; er muß dasjenige, was jener selber nicht mehr deutlich begriff, sinnlich aufzufrischen verstehen, er muß ein schon zu Grunde gerichtetes Stück Alterthum neu aufbauen, faßbar und wieder wirksam machen können. Mit Verläugnung seiner sich einmischenden eigenen Empfindung hat er jenen vorzeitlichen Standpunkt des Volksgeistes zu entdecken und zu reproduziren, an den solche Mythen ursprünglich gerichtet waren. Er muß also das älteste religiöse Gefühl nacherschaffen, und zwar mit dem ganzen Glaubensübergewichte, das es voraus hat vor dem historischen oder physikalischen Wissen unserer Neubildung. Die ganze Ideenthätigkeit der Vorzeit, ihr sittlicher Geist, ihr Culturgehalt, wie dieß alles in der Mythe vereinigt niedergelegt ist, muß von ihrem neuen Erzähler begriffen und wiedergeboren werden; er muß die kräftigen Schatten vorausahnen lassen, welche seine alte Märe im Lichte der Wahrheit werfen wird. Jede Arbeit solcher Art erfordert neben dem scharf unterscheidenden Verstand, neben einer bereitwilligen Liebe zu Allem, was ursprünglich das Natürliche und Menschliche ist, sicherlich auch noch das Vermögen einer individuellen Geistesschöpfung. Hier hängt es nicht mehr ab von einem äußerlichen Schliff der Schreibweise, von einem vorsichtig schlauen Ver-

Digitized by Google

fahren des Stilistikers. Ein Autor, der keine persönliche Macht hat über die innere Wahrheit seiner Gegenstände, vermag hier das Allereinfachste nicht ohne ein Zuviel oder ein Zuwenig auszudrücken, also nicht ohne die Unwahrheit, welche in der Uebertreibung liegt. Denn ein volksthümlicher Gedanke hat Anmuth und Stärke zugleich, die Volkssprache ist kindlich und körnig zugleich, sowie an der Volkssage die Hoheit einer betagten Mutter und der Liebreiz eines muthwilligen Mädchens zugleich zu sehen ist. Wie ganz das Gegentheil ist dies alles von jener Darstellung bloß subjektiver Empfindungen eines Erzählers, wie unerreichbar den hinträumenden Gedankenspielen unserer Poetlein.

So ist denn ganz besonders die Volkssage im Stande, uns eine wohlbegründete Achtung vor der Menschennatur einzuflößen und die Liebe zum Volke zu erhöhen. Darum geht heute ihr Studium Hand in Hand mit jenen übrigen Wissensfächern der Natur- und Sprachforschung, der Geschichtsforschung und der Culturgeschichte, Fächer, welche in unserer Zeit mehr als jemals in Blüthe stehen und dauerhafter als jemals das Menschenherz veredeln helfen. Seitdem wir angefangen haben, ein Jeder in seinem Kreise, unsern Wissenstrieb auf Land und Leute zu werfen, zu denen man selbst gehört, haben wir uns erst jenes persönliche Selbstbewußtsein erworben, das sich neben und mit einem andern Volk berechtigt weiß. Dadurch, daß wir unsere Art erkennen und bei uns selbst heimisch werden, gewinnen wir erst das rechte Maß zur Verwerthung fremder Art. Das Richtige einer allgemeinen Wahrheit begreifen wir ja auch erst dann, wenn

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ
A7

r es an uns selbst erfahren haben, und jedem Kinde be-
eiflich sagt hierüber Plinius (NG. II, 1): Kann denn
ch jemand, der das Maß seines Eigenthums nicht kennt,
gend eine andere Sache ermessen?

So steht es heute schon um die Landessagen der Schweiz.
ir behaupten, je weiter Erkenntniß und Liebe hiefür sich
breiten werden, um so edlere Gewinnste für alles Volk,
thin auch praktische Gewinnste, müssen sich daraus ergeben.
s ist dieß deßwegen kein Traumbild, weil eben hier die
agenquelle noch in seltener Reichlichkeit fortfließt und fast
ch ganz in die Herzen des Volkes mündet. Wir können
ides mit einheimischen Worten erweisen. Für den an-
uernden Sagenreichthum des Landes ist Jeremias Gott-
lf jener Gewährsmann, im „Knaben des Tell", Seite 16:
Wie die Geschichte der Berge lebendig bleibt, kein Tod und
ine That vergessen wird, die Sage davon von Geschlecht
n Geschlecht sich erbt, so daß vor dem kundigen Wanderer
ei jedem Schritte eine neue Geschichte aufblüht, die Ge-
chten dichter stehen, als an sonnigen Halden die Alpen-
sen — davon hat man keinen Begriff da unten im Lande,
o Alles ganz geregelt geht, der gefallene Schnee alle Tage
om Magistrate weggeschaufelt wird, des Nachts die Schaar-
ächter die Gefallenen hübsch an die Wärme tragen, das
Uebrige alles die Gensdarmen vermitteln und ins Reine
ringen."

Woher nun diese unerwartete Sagenfülle der Schweiz,
oher zugleich dieses ausdauernde Erinnerungsvermögen des
Volkes dafür?

Digitized by Google

Der volle, ungestörte Genuß des Zusammenhanges heimathlicher Naturverhältnisse mit den selbstbeschlossenen und selbstvollzogenen Rechtsverhältnissen steigert die Kraft der Völkerschaft zu einer bewunderungswürdigen Sicherheit; Familie, Gemeinde und Staat in ihrem stets erneuten Zusammenwirken werden so im Kleinen ein Abbild der sich ewig gleichbleibenden, von göttlicher Fürsorge gelenkten Naturmächte. Es ist uns erlassen, hier von den Einflüssen der Alpennatur auf den Volksgeist noch besonders sprechen zu sollen. „Des Knaben Berglied" von Uhland, das gleichnamige Gedicht von Schiller besagen hierüber Alles; sie sind in unserer Kinder Gedächtniß. Fassen wir hier vielmehr das öffentliche Leben ins Auge, so hat kein anderes Gebiet des schweizerischen Staatslebens eine so reiche Entwicklung hinter sich, als das Gemeindewesen. Tagtäglich muß der Familienvater seinen persönlichen Haushalt mit demjenigen seiner Gemeinde und mit dem Staatshaushalte in Einklang bringen. Die ehrbare Fortführung seines Familien- und Gemeindewesens ist sein alle Tage erneutes fortlaufendes Finanzgeschäft, so daß eben in dem gesund und kräftig organisirten Gemeindeleben die ganze Staatswohlfahrt bedingt liegt. Aus einer fortwährenden Rechtsübung des Bauern, bei der Gestaltung seiner bürgerlichen Verhältnisse mitzuwirken als Pflichtiger und als Berechtigter, als Orts- und als Staatsbürger, als Gehorsamender und als Gesetzgeber, erwächst ihm dasjenige Bewußtsein der Freiheit, gegen welches eine Spaltung des Volkes in Gebildete und Ungebildete, in Vornehme und Niedere, machtlos sich erweist. Fühlt er sich dann in

Digitized by Google

DQ
A73

seinem geordneten Dorfe als das gesunde Glied am Staatskörper, weiß er sich ferner Allen im Lande ebenbürtig in Satzung und Brauch, in Sprache und Glauben, jede gemeinsame Erinnerung mit ihnen theilend, freithätig und freigehorsamend: so steht es ihm wohl zu, über sich selbst in jenes königliche Wort auszubrechen, „der Staat, das bin ich." Er sagt es nicht aus souveränem Hochmuth, sondern durchdrungen vom Bürgerpflichtgefühle.

Diese fortgesetzte Lebenspraxis, dieses immerwährende Selbstregiment, geübt von einem Jeden innerhalb seiner Gemeinde und Thalschaft, gibt auch dem gewöhnlichen Manne eine Art historischen Ueberblickes und Urtheils. Er sieht die ihn berührenden Begebenheiten werden, weil er mitwirkend ist, er steht für ihre Ergebnisse ein, weil er mitbeschließend war. Daher nun also diese ausdauernde Gedächtnißkraft des Volkes für die Geschichten seiner Gau- und Ortschaft, und ebendaher dieser hier zu Lande vorwiegende Reichthum an Rechtssagen.

Der Zweck vorliegender Arbeit erfordert es, bevor in diesem Gedanken weiter gefahren wird, erst eine Scheidelinie zu ziehen zwischen geschichtlicher Sage und historischer Begebenheit, weil diesen Unterschied niemand genau macht, den sein Berufsfach nicht ins geschichtliche Wissen führt.

Die Landessage ist älter als die Landesgeschichte. Jene ist das vom ganzen Volke gleichmäßig Gewußte, mit religiösem Sinne gleichmäßig Geglaubte. Diese aber ist nur Einzelwissen, auf gelehrtem Wege erworben, durch Schriften vererbt, kritisch angezweifelt, erweitert und berichtigt. Je heller

Digitized by Google

die Geſchichte wird, um ſo dämmeriger wird die Sage; mehr jene zum Wiſſen wird, um ſo weniger Gläubige zä dann dieſe. Ja die Sage flüchtet ſich zuletzt ſogar in d Lager ihrer Gegnerin, gleichſam wie auf Gnade und U gnade, und ſonderbarerweiſe geſchieht es alsdann, daß i von der Geſchichte das Leben erſt geſchenkt wird. Da winnt ſie alsdann an hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit unverdi ſo viel, als ſie an religiöſer eben hat einbüßen müſſen, daß ihr urſprünglich religiöſer Inhalt fälſchlich nun zu eine geſchichtlich faktiſchen umgeſtaltet wird. Als religiöſe Myt iſt ſie dann vor unſerm kirchlichen Glauben verworfen, u aber nimmt ſie unſer geſchichtlicher Verſtand in ſeinen Gla ben auf. Dieß zu zeigen, iſt unſer gegenwärtiges Vorhabe

Uralte Mythen von derjenigen Heidengottheit, wel über die Heiligung der Gemarkung und Grenze wacht flüchteten ſich einſt in die Gaugeſchichte der Freienämter u haben ſich da in Folge eines Landraubes, den nachmals d dortige Kloſter Muri am Freienamte wirklich beging, z geſchichtlichen Sage verkörpert, mit welcher ſeitdem die po tiſche Landesgeſchichte jener Gegenden ſelbſt anhebt. Di ſeltſame Umgeſtaltung der Sage zur Geſchichte wird h heute forterzählt in der Rechtsſage vom Bannräuber Stief oder dem Stiefelreiter in Muri. Bereits in der Einleitu zum zweiten Bande der Aargauer Sagen iſt hierüber umfaſſender Bericht gegeben worden. Anſtatt das dor Geſagte hier zu wiederholen, ſetzen wir lieber voraus, geneigte Leſer ſei entweder mit jenem Abſchnitte des Sag buches bereits bekannt, oder werde ihn im Intereſſe des v

Digitized by Google

DQ
A7

iegenden Gegenstandes noch nachschlagen. Im Nachfolgenen wollen wir nun die seither neu gewonnenen Materialien zu dieser Rechtssage vorlegen und den ganzen Sagenkreis mit einer, wie wir hoffen möchten, endgültigen Erklärung abschließen. Die neu gewonnenen Sagen stellen wir voraus.

Der Hübelhannes auf dem Neulig. Wenn die Buchen und Tannen reden könnten im Walde auf dem Neuligberge, sie würden noch manches zu erzählen haben von der Menschen Ungerechtigkeit, die man immer wieder vergißt, und zugleich von Gottes Gerechtigkeit, die immer und unveränderlich andauert. Der prächtige Wald auf dem Neuligberge im Frickthale hatte ehedem zum Dorfe Zuzgen gehört, und das schrieb sich von so undenklichen Zeiten her, daß darüber keinerlei Urkunde mehr in der Gemeindelade vorzufinden war. Nun geschah es aber auch schon sehr frühzeitig, daß dieser Wald dem Nachbardorfe Helikon in die Augen stach, denn der Holzmangel, an welchem es zu leiden hatte, und das baare Geld, das man für jeden Stamm Bauholz hingeben mußte, war dorten je länger je schwerer empfunden worden. Klagten nun die Helikoner einander ihre Noth, so geberdete sich allemal der Hübelhans am ärgsten dabei. Das war ein Geizhals und Nimmersatt, und obschon er als ein achtzigjähriger Mann bereits mit einem Fuße im Grabe stand, scheute er sich doch nicht der frechen Behauptung, wie er noch gar wohl der Zeit sich zu erinnern wisse, da der Neuligwald nach Helikon gehört habe. Dieses lügnerische Wort pflegte er so oft im Munde zu führen, daß man ihm zuletzt ganze hundert Gulden zusagte, wenn er die Sache

Digitized by Google

zum Rechtsstreite zu bringen vermöchte; und er dagegen verschwur sich, die Seinigen sollten den Wald haben, wenn er auch selber für immer und ewig drinnen geistern müßte. Gleich im folgenden Spätherbst, da die Zuzger ihr Holz im Neulig schlagen wollten, legten die Helikoner dagegen ein Verbot ein. Jetzt handelte es sich von beiden Seiten um Aufbringung rechtskräftiger Beweise. Allein Zuzgen hatte zu seinem Unglück kein anderes Beweismittel, als die Aussagen seiner bestandenen Männer, und diesen konnte Helikon seinen einen Hübelhans entgegen stellen, welcher der älteste Mann in beiden Gemeinden zugleich war. So blieb nichts anderes übrig, als sich gegenseitig den Eid zuzuschieben, und dieß war es gerade, worauf man es in Helikon abgesehen hatte. Beide Gemeinden zogen am Schwörtage aus und standen sich an der Marke des streitigen Waldes gegenüber. Da trat der Hübelhans vor und sprach: So wahr ich meinen Schöpfer und Richter hier in meinem Hute habe, so wahr ist der Wald den Helikonern. Hierunter konnten die Zuzger nichts anderes verstehen, als daß er bereit sei, beim höchsten Gotte zu schwören und dazu wohl ein Crucifix im Hute mit hergebracht haben müsse. In einer solchen äußersten Sicherheit meinten sie ihr altes Anrecht doch nicht bekräftigen zu dürfen, sie gaben also ihren Wald verloren und schickten sich zum Heimzuge an. Höhnisch nahm der Hübelhans seinen Hut ab und rief den Betrübten ein Lebewohl nach, dann aber zog er daraus einen Milchlöffel und einen Haarkamm hervor und zeigte den Seinigen pfiffig, wie man mit diesen zwei schlechten Dingen den einträglichsten Meineid schwören

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 3
A73

könne. Dafür ist ihm denn ganz nach seinem Wunsche geschehen. Der Uebelthäter sitzt bis heute in einer Höhle auf dem Neulig, überzählt seine hundert Gulden und ruft an jedem Tage, an welchem sich sein Verbrechen jährt, von der Höhe hinab: Der Wald ist den Zuzgern! (Seminarist Aug. Frisch von Zuzgen.)

Der Hieno von Tegerfelden. Als vor Zeiten die Waldgrenze zwischen Reckingen und Tegerfelden gezogen werden sollte, schickten beide Gemeinden ihre Ammänner und Bannwarte auf den Platz. Da war's der Bannwart von Tegerfelden, der beim Anhauen der Grenzbäume beständig Allen vorauslief, nach seinem Gelüsten die Gemarkung machte, und jedesmal dazu rief: Hie noh! hie noh goht d'Grenze, so wohr i der Schöpfer ob mer und de Richter uf miner Site ha! Eben so schnell suchten seine Tegerfeldner durch Strauch und Gestrüppe ihm nachzudringen, Ziegelstücke, die man Zeugen nennt, auf seine Fußstapfen zu werfen, und darnach von Stelle zu Stelle Marchsteine setzen zu lassen. Der Bannwart hatte sich aber hiedurch an Gott und den Reckingern schwer versündigt. Denn unter dem Schöpfer verstand er nur einen Schöpflöffel, und unter dem Richter den Haarkamm, die er beide unter der Krempe seines großen Wollhutes mit sich trug. Gar schnell darauf starb er, und zur Strafe hört man ihn bis zum heutigen Tag im Walde „hie noh!" rufen. Daraus ist sein Name Hieno geworden. Manchen Reisenden verführt er damit von der rechten Straße ins unwegsamste Gestrüpp. (Lehrer Herzog in Aarau. Aarg. Sagen 2, Nr. 335.) Ein junger

Digitized by Google

Metzgerknecht aus dem Schwabenlande und zu Zurzach schon lange in Dienst stehend, ging eines Abends mit seinem Meister vom Viehhandel aus dem Surbthale heim und kam an der berüchtigten Stelle vorbei, wo die alte Banngrenze gewesen war. Er beschloß hier zu warten und selbst einmal zu sehen, was denn Wahres sei an dem allgemeinen Gerede der Leute. Der Meister schwankte eine Weile, dann band er das eingekaufte Schlachtvieh, das er nicht allein heimtreiben konnte, an die Bäume, und duckte sich vorsichtig in ein Versteck. Guten Muthes setzte sich der Knecht auf den Strunk einer umgehauenen Eiche, schlug sich Feuer, zündete seine Tabakspfeife an und schrie, während er Rauchwolken in die Luft blies, herausfordernd ein ums andere Mal Hieno! Nun begann es grausig durchs Holz zu toben. Mit funkelnden Augen kam ein adlerhaftes Ungethüm daher, packte den Burschen, fuhr mit ihm in die Luft und in einem Nu über den Rheinstrom, dem jenseitigen Berge zu. Während dieses nächtlichen Fluges hatte der Metzgerknecht, wie er später äußerte, nur die Angst, es möchte ihn der Vogel in die unter ihm rauschenden Wellen des Rheines stürzen lassen. Doch sanft und unversehrt setzte ihn das Thier am jenseitigen Bergzuge ab und ließ ihn da in seiner Betäubung liegen. Noch bevor aber die Glocken des Zurzacher Stiftes zur Frühmesse geläutet hatten, erschien das Ungethüm wiederum, und in gleicher Weise wurde er auf die alte Waldstelle zurückgetragen und ebenso behutsam dorten auf seinen Eichenstrunk abgesetzt. Da waren die hergetriebenen Ochsen nicht mehr zu sehen, sie hatten sich bei Annäherung des

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

SQ 3
A73

Adlers losgerissen und waren ihren frühern Ställen im Surbthale zugerannt. Auch der Meister war längst entlaufen, hatte Zurzach erreicht, seine Schreckensgeschichte erzählt, und lag nun in Folge der ausgestandenen Angst an einer bösen Krankheit darnieder. (Otto Schmid, Stud. von Zurzach.)

Die neun Markrichter auf der Sinzenmatte. In dem Streite der beiden Frickthaler Dörfer Galten und Gansingen um den Weideantheil an der großen Sinzenmatte wurden neun Schiedsrichter gewählt, um den verschiedenen Geschlechtern beider Gemeinden je ihre Weideparzelle auszumitteln. Sie ließen sich aber von dem Geschlechte der Kaiser bestechen und entschieden ausschließlich zum Vortheil des Geschlechtes der Sinzer. Nach diesem Geschlechte hat seitdem jenes Land seinen Namen. Allein nach ihrem Tode sah man die neun Schiedsmänner feurig umherwandeln, sich schütteln, daß ganze Feuergarben von ihnen fielen, und Stangen an die Stellen stecken, wo die Grenzpfähle zur richtigen Theilung hätten stehen sollen. Als nun die Gemeinde fast von nichts anderem mehr als dieser Erscheinung sprach, ärgerten sich die Angehörigen der Verstorbenen darüber und wollten diese Sage nicht länger dulden. Sie wurden klagbar und es kam zur Untersuchung. Nachdem die Feuermänner Nachts zuvor eben wieder gesehen worden waren, begab sich das Gericht am Morgen darauf in ihre Wohnhäuser und betrachtete da ihre ehemaligen Schuhe, die noch unter der Bank standen. Diese waren innen kohlschwarz und wie verbrannt. Damit war die Sache zum Erweis gebracht. Sie soll vor

Digitized by Google

sechs Jahrhunderten geschehen sein und bis heute hat sie sich in der Ortserzählung erhalten. (Vgl. Birrcher, das Frickthal 1859, 64.)

Die Gemeinde Schmerikon eignet sich das Waldgut von Tuggen zu. Das Dörflein Tuggen im Kanton Schwyz besaß einen Wald, der drei Viertelstunden weit längs dem Ufer des obern Zürichsees hinging. Das angrenzende St. Galler Dörflein Schmerikon dagegen besaß nur eine ganz geringe Waldparzelle, die gleichfalls dorten am Seeufer lag. Um den gegenseitigen Streitigkeiten über stets wiederkehrende Waldfrevel ein Ende zu machen, hatte jede der zwei Gemeinden einen eigenen Waldvogt aufgestellt, und im Vertrauen darauf konnten nun die Tuggener ihre entfernt liegende Waldstrecke am See lange Zeit ganz unbenutzt ruhen lassen, da sie ohnedies genugsam Holz für ihren Bedarf in der Nähe besaßen. Darauf nun gründete der Schmerikoner Waldvogt seinen tückischen Anschlag. Er traf mit dem Tuggener Waldvogt manchmal im Wirthshause zusammen, schmeichelte ihm, hielt ihn zechfrei und gewann ihn endlich, man sagt um die Summe von eintausend Franken, für sein Schelmenstück. Bald nämlich verlangten die Schmerikoner vor Gericht das Eigenthumsrecht jenes ganzen Waldstriches am See, welchen die Tuggener so lange Zeit unbeholzt gelassen hatten. Erst kam's zum obrigkeitlichen Augenschein, dann zum Schwur. Der Schmerikoner Bannwart hatte dazu Erde aus seinem Waldboden in den Schuh gefüllt, den Milchlöffel und den Haarrichter unter den Hut gesteckt, und schwur mit bedecktem Haupte am obern Hügel in der Waldung von

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ
A73

uggen ſtehend: So wahr ob mir Schöpfer und Richter iſt,
wahr ſteh' ich auf Grund und Boden der Schmerikoner!
eit dieſer Zeit hat das Schwyzer Dörflein den größern
heil ſeiner Waldungen an die St. Galler Nachbarn ab-
ten müſſen. (Seminariſt Janſer von Tuggen.)

Der Bannhölzler von Zug. Der Bannhölzler iſt
s Geſpenſt jenes meineidigen Mannes, der das Zuger
örflein Walchwyl um die Walchwyler Almende gebracht
t. Er ließ ſich dieſelbe durch ein Weib aus Schwyz fälſch-
h ins Erbe geben, um ſie dann mittelſt eines Meineides
die Stadt Zug abtreten zu können. Noch in neuerer
it hat Walchwyl dieſen alten Rechtsſtreit gegen die Stadt
ieder aufgenommen. Auch die Stadt ſchämte ſich, als der
eiſt des Bannhölzlers nicht müde wurde, auf einem Schim-
el die übel erworbene Almende zu durchreiten und ſeinen
leineid beſtändig auszuſchreien; man ſoll ihn daher durch
n Entlibucher Hexenmeiſter Krummenacher in den geſpal-
nen Felſen am Roßberg haben hineinbannen laſſen. Je-
ch ohne Erfolg, ſagt man. Hier hat er nun ſeinen Roß-
ll, aus dem er jede Nacht herausſprengt, um den alten
itt zu thun, und wer bei Tage es wagt, ſeinen Felſenſitz
beſteigen, der wird verunglücken. Selbſt Kinder, die ſich
rten ſeltene Blumen pflücken wollten, hat er ſchon in den
od geſtürzt. (Mündlich aus Cham. Vgl. Aarg. Sag. 2,
g. XXIX.)

Nachdem hiemit unſer ſchweizeriſches Material über die
ge vom Bannräuber erſchöpft iſt, halten wir noch eine
nſchau über das Vorkommen derſelben in andern Ländern

Digitized by Google

und betrachten zugleich die Rechtssymbole, die hier
beim Eidschwur angewendet werden.

Im isländischen Bezirke Reykjaströnd zieht sich
birge Tindastoll mit jähem Abfall und ohne Vorla
die See herab. Das Vorland ist hier aus folger
lasse für immer verschwunden. Hier war einst ein
an den Strand getrieben. Die Leute von Reykjast
die Bewohner von Larardalr stritten sich um das
der Theil behauptete, er besitze hier das Strandr
mithin das Recht auf den angetriebenen Wal. Di
dalr vermaßen sich, ihren Anspruch eidlich erhärten z
und beschwuren auch, daß die Erde, auf welcher
ständen, das Eigenthum der Kirche zu Hvammr in
sei. Das war aber ein Meineid. Denn bevor sie v
weggingen, hatten sie sich aus dem Rasen Sohlen
Schuhe geschnitten, und so ward ihnen der Wal z
Als sie nun daran waren, ihn zu zerlegen, löste
Tindastoll oben eine Felsmasse ab, ein Bergschlipf
der und verschüttete alle bis auf einen Burschen, d
Jugend wegen nicht hatte mitschwören dürfen; de
die Botschaft heim. Maurer, Isländische Sagen de
wart, 1860, 203. Mittelst der in die Stiefel
Ackererde haben sich die Siebenbürgener Ortschafte
schenk, Rosenau und Katzendorf eine erweiterte G
mark erschworen. Müller, Siebenbürg. Sag. Nr. 3
366. 417. Der Meineidsschwörer von Schönaa
Passeiern die zwei Alpen zu Hintersee mittelst
Schuh abgeschworen. Alpenburg, Tirol. Sag. p

Digitized by Google

DQ 3(
A73

In J. V. Zingerle's Tirolersagen kehrt dieser Eid um streitige Almendsgüter vielfach wieder. Die Dörfer Laatsch und Glurns streiten sich über Wald- und Weiderecht, und derjenige Meineidige, der beides denen zu Glurns zuschwört, muß nun umgehen im Bruggerwalde in Spitzschuhen und im Spitzhut, und heißt das Schusterle. (Zingerle, Nr. 262.) Margreit und Salurn streiten um die Pungga-Alm; der Fremde aus Kurtatsch, der durch dieselben zwei doppelsinnigen Schwurmittel die Alm den Margreitern erwirbt, ist nun das Gespenst des irreführenden Pungga-Mann'l. (Ebenda, Nr. 263.) Der Geist Stiefel, der auf dem Rathhaus zu Malter in den Niederlanden spukt, war einmal eines Vergehens beschuldigt worden und sprach ableugnend: Das ist so wenig wahr, als Gott weiß was, und ich will zum Stiefel werden, wenn Ihr es als wahr befindet. In demselben Augenblicke wurde er zum Stiefel und geht nun in dieser Gestalt um. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, Nr. 125. Im Pantoffelgäßchen zu Ypern hört man alle Nacht den Geist einer ertränkten Frau auf Pantoffeln herumschlappen; und zu Marienburg zieht der Teufel einem trunkenen Flucher die Stiefel dermaßen aus, daß auch das Fleisch von den Beinen mit weggeht, bis der Mann stank und verdarb. (Ebenda, Nr. 396. 310.

Wir machen hier Halt, um nun den Nachweis zu geben, welche Bedeutung Schuh und Stiefel in den Rechtssymbolen hatte. Das reformirte Zürcherfilial Wasterkingen in der Herrschaft Eglisau zahlt, laut seiner Kirchenrechnung vom Jahr 1690, an des Ortspfarrers Besoldung 1 Mütt Kernen

Digitized by Google

in Frucht, 1 Gulden 32 Schilling in Geld und ein Paar Schuhe. „Kirchen-, Religions- und Landfriedenssachen" (tom. 3, pag. 437), hdschriftl. Samml. im Besitz des Aarg. Fürsprechs Maurer in Bremgarten. Dieses Servitut entspricht genau der Rechtssitte, von der im Buche Ruth, Cap. 4 Vers 7 die Rede ist: „Und es war vordem Sitte in Israel: Bei einer Lösung und bei einem Tausche zu bestätigen irgendwas, zog einer den Schuh ab und gab ihn dem andern und das galt als Zeugniß." Jason kommt einschuhig zu Pelias, einschuhig unternimmt Perseus sein Abenteuer. Im Tempel der egyptischen Stadt Chemmis war des Perseus Schuh zu sehen, zwo Ellen groß, und so oft Perseus selbst im Tempel erschien, war Ueberfluß in ganz Egyptenland. Herodot 2, 91. König Orendel in der altdeutschen Sage besitzt bereits die beiden Wunderdinge: den Ungenähten Rock und das goldene Turnierschwert; als er nun zum letztentscheidenden Zweikampf in den Sattel sitzen will, vermag er die groben Schuhe, die er noch trägt, nicht in den Stegreif zu zwängen. Gott geb dem Schuster immer Leid, ruft er, der diese Sohlen schnitt so breit! Aber Gott steht ihm sogleich mit den Siegesschuhen bei:

do sande im Krist von himile
zwên guldin scô her nidire.

Orendel, ed. Ettmüller 1858, pag. 27. Der Bauer Przemyszl wird vom Pfluge hinweg auf den Thron Böhmens berufen. Die Weidenschuhe, in denen er herbeikam, wurden im Tempel aufbewahrt und lange Zeiten hindurch bei der Einweihung eines Königs von Böhmen ausgestellt. Scha-

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 3
A73

rik, Slav. Alterth. 2, 422. Sie waren Wunſchdinge, nd es läßt ſich ſchließen, daß mit ihnen früherhin jeder zu rönende König erſt beſchuht werden, d. h. die Inveſtitur mpfangen mußte. Als nämlich Przemyszl mit ſeinen Schuhen en Sendboten nachfolgt, ſpricht er: Primislaus heiß ich und ill dieſe Wahrzeichen den Nachkommen vererben als Glücks= üter! Diebolt, Hiſtor. Welt, Zürich 1715, 778. Im ıdiſchen Epos Râmajâna endigt der Streit der beiden Kö= igsſöhne um die Thronfolge mit dem Wechſeln der Schuhe:

Drauf wieder wandte Farata
Zu Rama ſich und ſprach zu ihm:
So ziehe, edler Farata,
Die goldgeſtickten Schuhe aus,
Zum Zeichen, daß dein Erbe du,
Die Herrſchermacht, mir überträgſt.

holtzmann, Ind. Sagen 2, 344. So gewinnt der Ritter Boos von Waldeck das Dorf Hüffelsheim mit Mann und Maus, indem er beim Rheingrafen einen weingefüllten Reiter= ſtiefel auf einen Zug austrinkt. Rodnagel, Sagenb. Nr. 174. Die Schuhmacherzunft zu Antwerpen führt einen gekrönten Schuh im Schilde, weil ein dortiger Schuhlapper den Kaiſer Karl den Großen, ſtatt ihm bloß den zerriſſenen Stiefel mit ein paar Stichen zuzunähen, auch an dem daſtehenden Gans= braten miteſſen ließ. Wolf, Deutſche Märch. u. Sag. Nr. 290. Auch die Zwerge, auf dem würtembergiſchen Graneckle woh= nend, tragen Eiſenſtiefel, und die guten Erdleute bei Mar= bach machen dem dortigen Schuſter in jeder Nacht die bei ihm beſtellten Schuhe und Stiefel. Wolf=Mannhardt, Ztſchr. für Myth. 4, 170. 171. Der iriſche Cluricaun verfertigt

niedlichste Schuhe und Holzschuhe auf den Verkauf. Grimm, Jr. Elf.-M. pag. 97. 114. Ebenso arbeitet der Zwerg Schanholleken beim Schuster von Hespicke. Kuhn, Westfäl. Sag. 1, Nr. 163. Zwischen Ostra und Hradisch in Mähren, auf der Straße durch die March, sitzt der grüne Wassermann in seiner eigenen Schusterwerkstätte. Ein Vorbeigehender warf den Rosenkranz auf diese Schusterarbeiten und gewann damit einen Stiefel, der zwölf andere aushielt und den man ihm bei seinem Tode mit ins Grab geben mußte. Vernaleken, Oesterreich. Mythen u. Bräuche, 1859, pag. 190. 195.

Wenn die Geister, auf dem Marchfelde wohnend, Stiefel fertigen oder feil halten, so bezeichnen sie sich damit als Grenzgötter; wenn die Zwerge das Gleiche thun, in Wiesen und Kornfeldern wohnend, so ergibt es sich, das sie das Grundeigenthum behüten, und Acker und Feld mit Fruchtbarkeit segnen. Daher heißt sogar die langbeinige Kornspinne auf niederdeutsch Schoster, Schuhmacher. Müllenhoff, Glossar zum Quickborn.

Von dem Rechtssymbol des Stiefels gehen wir über zu dem des Löffels, welcher in unserer Sage der Schöpfer heißt. Der savoyische Adel, der sich im sechszehnten Jahrhundert gegen die Stadt Genf verbündet hatte, nannte sich den Löffelbund. Ihre Losung, sagt Wurstisen, Basler Chronik pag. 626, waren Löffel, die sie zu manniglichs Angesicht am Hals trugen. Sie prahlten, Genf damit aufessen zu wollen Auch jener Hieno, welcher als Gemarkungstheiler die Zurzacher um ihren Wald betrügt, indem er beim Schöpfe

DQ 3
A73

ſchwört, hat ſeinen Namen von ahd. hiene, ansa, der Schöpf-
löffel. Er gibt den Löffel noch nicht aus der Hand, ſagt
die Aargauer Volksrede von einem Vater, der nicht vor der
Zeit mit ſeinen Söhnen theilen will. In der Eifel iſt im
Walde Suter der Sutermichel ein landbekannter Irrgeiſt;
denn er hat mittelſt eines Löffels den Wald der Nachbarge-
meinde ab- und ſeinem eigenen Dorfe zugeſchworen. Schmitz,
Eifelſag. 2, pag. 28. Das Gotteshaus Einſiedeln verwahrt
unter ſeinen Alterthümern einen Eßlöffel, welchen es für den
des ſeligen Bruders Nikolaus von der Flüe ausgibt. (Drei-
fach errichtetes Teſtament des ſel. Bruders Claus. Lobrede
vom 21. März 1759. Luzern, bei Haut 1761.) Iſt der
Löffel Symbol des Beſitzes, ſo muß er ſich bei Eheverlöb-
niſſen und Sterbefällen rechtlich geltend machen. Lieben und
mahlen heißt löffeln. Liebe macht Löffelholz aus manchem
jungen Knaben ſtolz. Simrock, Sprichw. Nr. 6504. In
Köhlers antiquariſchem Katalog, Nr. 33, 1858 (pag. 14
bis 17) finden ſich folgende auf dieſen Ausdruck bezügliche
Schriften verzeichnet: Löffelkorb, ſchimpf- und ernſthafter,
von einem Jungfernjäger allen Jungfern und jungen Ge-
ſellen zum Jahrmarkt verehrt. — Venus-Schuel, d. i. Lehr-
gericht von der Liebe, wie ein anfangender Liebhaber und
ungeübter Löffelant in Bedienung einer Dahmen ꝛc. Durch
Liebhold Löfflern v. Hertzberg, 1677. Der ehſtniſche Bräu-
gam nimmt zwei Holzlöffel vom Hochzeitstiſche, den, mit
welchem er ſelbſt gegeſſen, und den ſeiner jungen Frau, zer-
richt ſie und zertritt ſie. Gut, ſagt alsdann der Vater,
es iſt das Zeichen, daß ihr Beide ein neues Leben führen

Digitized by Google

und nicht mehr das alte Brot essen wollet. Sievers, Ta
schenbuch der Deutschen in Rußland, 1858, pag. 220. Den
Orientalen heißt sogar ein Sternbild im Norden der Löffel

Der Löffel nördlich, der den blanken Stiel
Nach Westen kehret, dient mir nicht zum schöpfen;
Er ist ein glänzend Augenspiel,
Das uns will trösten bei den leeren Töpfen.

Fr. Rückerts Chinesische Volkslieder, daraus in Jolowicz
Polyglotte Orientalischer Poesie, pag. 23. „Den Löffel auf
stecken," nämlich auf das dafür bestimmte Löffelbrett stecken
nachdem man gespeist hat, heißt auch zu essen aufhören
sterben. Dahlmann, Glossar zu Neocorus 2, 592. Da
Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitg. 1857, Nr. 28
bemerkt: Hier (München) ist ein adeliges Haus bekannt, w
jeder Dienstbote strengen Verweis erhält, wenn ein Silber
löffel auf den Boden fällt, denn dann sterbe jemand au
der Familie, heißt es.

Schuh, Stiefel und Löffel ergeben sich als altüblich
Mittel, einen Besitz rechtlich zu übernehmen, oder abzutreten
Kommt nun noch Hut und Stab dazu, so erweitern sich die
vier Symbole zu den vier märchenberühmten Wunschdinger
auf welche wir nun übergehen.

Der Götterbote Hermes trägt Schuhe, Stab und Reis
hut, alle drei geflügelt. Es sind die Wahrzeichen überird
scher Geistesbehendigkeit, zugleich göttlicher Schutzverleihun
Letztere Beziehung haben besonders die Flügel. Schon d
Seraphim sind sechsflüglig. Wenn der Heiland die Liebe
seinem Volke recht innig ausdrücken will, so versichert e

Digitized by Google

DQ 3
A73

er habe Jerusalems Söhne um sich sammeln wollen, „wie eine Henne die Küchlein unter ihre Flügel.“ Die Flügel haften in der deutschen Sage besonders am Schuh; daher hat die aargauische Rechtssage ihre weiteste Ausdehnung genommen unter dem Namen Stiefeli, der da einen allgegenwärtigen, blitzschnellen Reiter bezeichnet. Da Gott Loki als Reisender eintritt in Reidmars Haus, muß er seine Reiseschuhe abziehen und bei Seite stellen. Mit diesen vermag er rasch durch Luft und Wasser zu schreiten; nun sie vermissend, wird er hier vom starken Reidmar auf der Stelle überwältigt. Snorra Edda 132. 137. Des kleinen Hirten Glückstraum (in Bechsteins Märchenbuch) erzählt, wie sich die Gesellen einer Räuberbande gegenseitig Bericht geben über ihr Tagewerk. Einer hat einem General den dreieckigen Hut geraubt; so oft man ihn am Kopfe dreht, knallen aus seinen drei Ecken Schüsse heraus. Ein anderer hat einem schlafenden Reisenden die Stiefel abgezogen, mit ihnen kann man in jedem Schritt sieben Meilen machen. Man hat auch einen Edelmann der Lederhosen beraubt, kehrt man ihre Taschen um, so fällt ein Häuflein Dukaten heraus. Einem Ritter ist sein Schwert genommen: stößt man die Spitze in die Erde, so ersteht ein Regiment Soldaten. Dieses Märchen nennt alle Wunschdinge zusammen, nur den Löffel nicht; andere Märchen nennen statt aller übrigen Wunschdinge allein den Hut. Wenn der arabische Bauer seinen Turban emporwirft nach dem Schatzstrome, der durch die Lüfte geht, so fallen daraus zwanzig Goldstücke herunter. Fr. Rückert, Morgenländ. Sag. 2, 274. Auch unsere Vorstellung weiß

Digitized by Google

Verwandtes, denn wenn man Verlornes länger suchen muß, pflegt man ärgerlich zu sagen: Teufel, thu' dein Hütchen runter! Alle Witterungsgötter tragen Wetterhüte. Des Erntegottes Wuotan Beiname ist Sidhhöttr, der Behutete; bei dem schwäbischen Erntefest führt das Volk den alten Huttanz auf (Meier, Schwäb. Sag. 2, pag. 442), und die dazu gebackenen Festbrode führen die verschiedenen Namen: Pfaffenhütli, Pfaffenkäpplein, Goldene Hauben, Türkenbund, franzöſ. pain chapelé, Haubensetzerling, Hütis, Gugelhopf, letzteres zubenannt von cucullus, Spitzhut. Daß man bei diesen Kuchennamen ehemals auch an den bescherenden Witterungs- und Ackergott dachte, erweist sich noch aus folgender Legende in Schönwerths Oberpfälz. Sag. 3, 301. Die Apostel gingen einst voran Unserm L. Herrn durch ein Kornfeld. Da lief der Bauer herbei, pfändete sie und nahm Jedem den Hut. Doch der hl. Jakobus sagte: Laß mir den meinen, ich will dafür euer Kornpatron sein! Seitdem ist St. Jakob Kornpatron der Bauern, und trägt kein Heiliger einen Hut als er. Ohne diese die Götter kennzeichnende Tracht ließe sich nicht begreifen, warum das mit dem Häubchen (amnium) auf die Welt gekommene Kind ein Glückskind genannt wurde; man sagte von ihm, es sei im Hemd geboren, es habe das Glückshäubchen. So erklärt sich auch der in der Sage neben dem großen Stiefel mitgenannte große Hut.

Alle bisher erwähnten Rechtssymbole finden sich vereint in der altindischen Märchensammlung des Soma Deva aus Kaschmir. Hier wird die Gründungsgeschichte der Sta

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ 3
A73

ataliputraka erzählt. Der aus seinem Reiche vertriebene
önig Putraka trifft auf zwei Männer, die heftig mit ein-
nder über drei Kleinigkeiten kämpfen, über eine Schale (sie
t der Löffel), einen Stab (er ist anderwärts das Schwert)
nd ein Paar Pantoffeln (sie vertreten als königliche Ab-
ichen orientalisch unsern Fürstenhut). Die Männer erklären
m, was irgend mit diesem Stabe gezeichnet wird, das ent-
ht sogleich; was für eine Speise in diese Schale gewünscht
rd, die ist sofort in ihr, und wer diese Pantoffeln an hat,
ßt die Kraft zu fliegen. König Putraka durchschaut in
ner Weisheit den Werth und die Verwendung dieser drei
ter. Listig läßt er die Streitenden durch einen Wettlauf
r den Besitz dieser Dinge entscheiden, indessen zieht er die
ntoffeln an, und fliegt mit Stab und Schale sogleich zu
n Wolken empor. Dorten gewann er die göttliche Patali
n Weibe, stieg mit ihr an den Ganges nieder, speiste sie
aus seiner Schale, als er sie durch den weiten Flug er-
det sah, und zeichnete, indeß sie ausruhte, mit dem Stabe
e Stadt in den Sand, wo der Sôna in den Ganges
ßt. Er benannte die Stadt nach seinem und seines Weibes
men Pataliputraka, des Reichthums und der Bildung
ohnsitz, welche jetzt verkürzt Palibothra heißt. Diese Dich-
g ist zu lesen bei Jolowicz, Polyglotte der Orient. Poesie,
4. Benfey, der Uebersetzer der indischen Pantschatantra,
ärt 1, 160, daß dieses Märchen von Putraka von In-
n aus mit dem Buddhismus bis nach China vorgedrungen
wie auch die Stadt Pataliputraka Hauptsitz des Buddhis-
s gewesen war. Dieser königliche Städtegründer Altin-

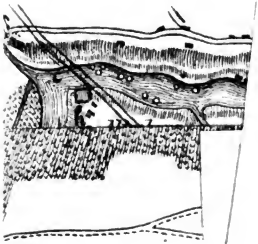
Digitized by Google

diens erscheint dorten als die älteste Terminalgottheit; zieht nicht bloß Grenzen für das Eigenthum, er baut a Mauern und hütet sie gegen die Macht der großen Strör Dann entwickelt sich Bodenfruchtbarkeit, Frieden und Geist kultur. Alles dieses vermag er, indem er dem Boden Spur seines Flügelschuhes eintritt. So alt ist unsere La desfage, denn eben dieses ist zugleich der Inhalt des aa gaulischen Stiefelireiters.

STANFORD LIBRARIES

Digitized by Google

DQ3
A73



l zu Altenburg, wel
Vindonissa nach
Vindonissa nach
ch Vitodurum
Vindonissa über L
Vindonissa gegen
ndonissa an der S
achten und Warte

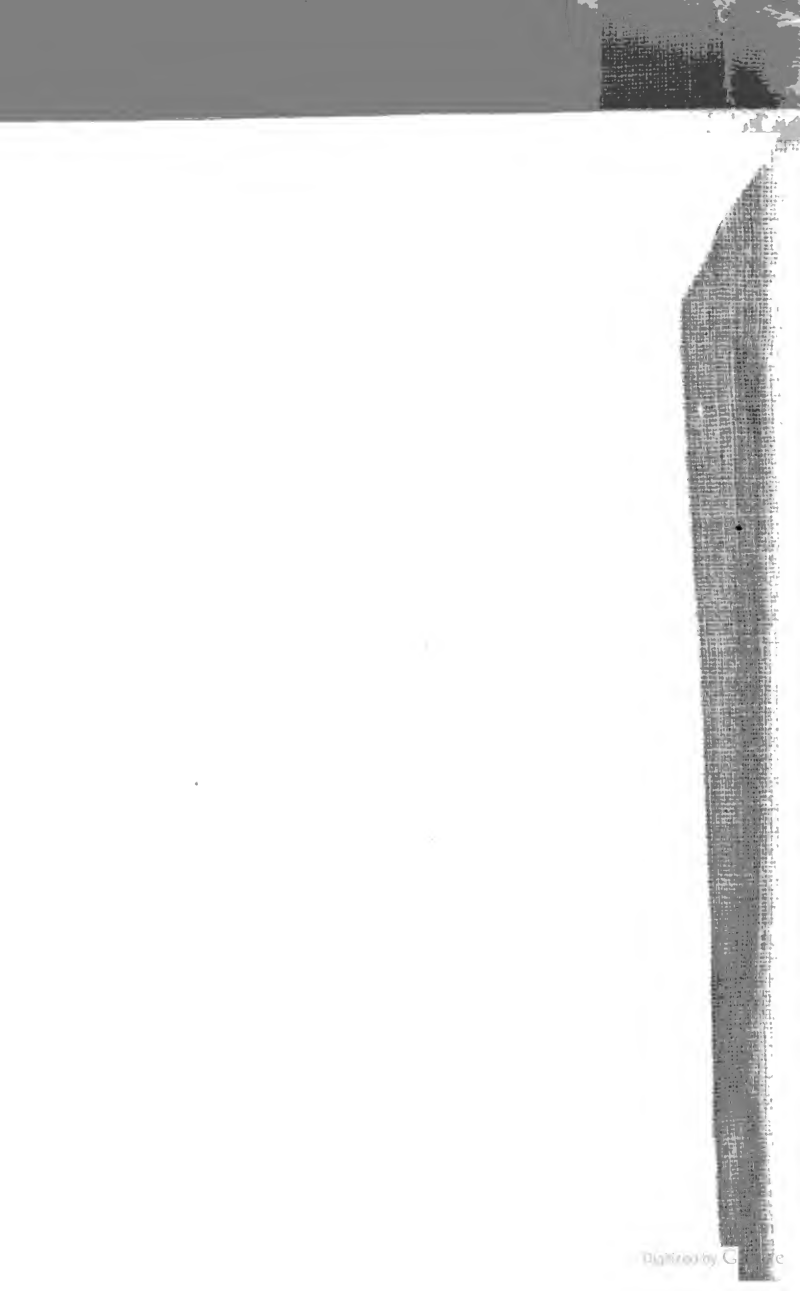
g,
ischen Tempels, heu
eld, wo 69 n. C. zwisc
aber 302, zwischen

Digitized by Google

Digitized by Google

DQ
A73

Digitized by Google



Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 721 638

	DATE DUE	

STANFORD UNIVERSITY L
STANFORD, CALIFOR
94305

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 721 638

	DATE DUE	

STANFORD UNIVERSITY LI
STANFORD, CALIFORI
94305

Digitized by Google